

DC7.1. Erstes Jahr: Philosophisches Denken und Methoden (409 S.)
Hoger Instituut voor opvoedkunde, VII-de olympiadelaan, 25 2020 Antwerpen
Einführung in die Philosophie (1987/1988)

7.1.1. p 1 bis 150

Vorwort.

(i) Der Zweck dieses Kurses ist propädeutisch.

Im Altgriechischen bedeutet “pro.paideia” oder noch “pro.paideuma” so etwas wie “einführender (= elementarer) Unterricht”. So z.B. bei *Platon, Politeia* 536d.

Im Einzelnen: Dieser Kurs vermittelt:

(1) Information, -- nicht im dilettantischen (= oberflächlichen - Liebhaber) Sinne, -- auch nicht im fachlichen Sinne, sondern als Allgemeinbildung; er meint

(2) Methode, d.h. vernunftgeleitetes Vorgehen, ohne sich einer “Mode” (auch in der Philosophie gibt es Moden, die kommen und gehen) oder einer “Ideologie”, einem leblosen, aber überzeugten Gedankenkonstrukt, hinzugeben.)

(ii) Der Zweck dieses Kurses ist philosophischer Natur.

(a) Ontologie.

Der Kern aller wahren Philosophie ist der Realismus (= Ontologie), auch Metaphysik genannt. Alles, was überhaupt “real” ist - die Natur, die Kultur, die Gottheit usw. - ist Gegenstand der Ontologie. - ist das Objekt der Ontologie.

(b) Technische Wissenschaften.

Nicht die Natur- oder Geisteswissenschaften als solche, als eigenständige Tätigkeit, gehören zur Philosophie, - sondern ihre Prämissen (Axiome, Ausgangspunkte, Hypothesen, “Lemmata” (der platonische Begriff), “Abduktionen” (C.S.S. Peirce)). Dies wird im philosophischen Kontext als Grundlagenforschung bezeichnet: “Auf welchen Grundlagen ruhen die bekannten Humanwissenschaften (wie die Freudsche Psychoanalyse)? -- das ist die Frage, die der Ontologe stellt.

In platonischer Sprache würde man hier von “rückwärtsgewandter Dialektik” sprechen (d.h. die dialogische Begründung der Annahmen z.B. der Psychoanalyse). Kant würde sagen: die Analyse der Bedingungen der Möglichkeit (“Unter welchen Bedingungen ist die Psychoanalyse möglich?”).

(c) Theologie und Rhetorik.

Seit der Zeit der alten Griechen wurde die philosophische Forschung immer auch auf die Theologie (= “theo.logia” seit Platon) und die Überzeugungsarbeit (= “rhètorike” - seit den Protosophen) angewandt, mit einem Wort, die gesamte Kultur ist Gegenstand der Forschung.

WDM 2.

(iii) Der Plan (Zeitplan) für diesen Kurs.

Dieser Plan umfasst drei Teile.

a.-- Ontologie

Es ist die so genannte Eleatische Schule mit Parmenides von Elea (-540/...), dem Begründer der Logik (= Gedankenlehre, Dialektik) und mehr noch mit seinem Schüler Zenon von Elea (-500/...), dem Eristiker (d.h. dem Spezialisten für Streitfragen), der das logische Denken in die Theorie des Seins (Wirklichkeitstheorie, Ontologie) einordnete. Diese Ansicht wurde auch von dem Schöpfer der ersten formalen Logik, Aristoteles von Stageira (-384/-322), beibehalten.

Wir knüpfen an diese alte Tradition an. Insbesondere spricht das logische Denken immer von der Realität, auch wenn es sich um eine rein imaginäre handelt (z. B. die Zeichensprache in der Logistik).

Anwendungsmodell (= Beispiel).

I.M. Bochenski, *Philosophische Methoden in der modernen Wissenschaft*, Utr./Antw., 1961, 94, gibt uns die "Formel" (= Zeichensprache) von J. Lukasiewicz (1878/1956), betreffend "Deduktion" und "Reduktion".

(i) Deduction:

"Wenn A (= Satz 1), dann B (= Conclusio).—Also A.—dann B".

(In der "semantischen Sprache", in der die abstrakten "Zeichen" ("Symbole", sagen die Logiker und Mathematiker) einen transitiven Inhalt haben: "Wenn sich alle Phosphorstücke unter 60° C. entzünden, dann tun es auch diese Stücke; also, alle Phosphorstücke unter 60° C. entzünden sich (= Gesetz), dann tun es auch diese Stücke").

(ii) Rücknahme:

"Wenn A, dann B... also B, denn A".

(Semantisches Modell dieser abstrakten Regel: "Wenn sich alle Phosphorstücke unter 60° C. entzünden, dann entzünden sich auch diese Phosphorstücke; also entzünden sich diese Phosphorstücke unter 60° C.; also entzünden sich alle Phosphorstücke unter 60° C.").

Bei der reduktiven Argumentation entdeckt man die Verallgemeinerung, die in der Erfahrungswissenschaft eine so große Rolle spielt (und die auch als "verstärkende Induktion" bezeichnet wird).

Entscheidung.

Obwohl die meisten Logiker behaupten werden, dass sie außerhalb jeder Ontologie "schlussfolgern" ("semiotische Methode", in der Sprache von Pater Bochenski), ist es klar, dass die Sinne "A" (vor dem Satz), "B" (nach dem Satz) "etwas" (Wirklichkeiten) sind, und selbst dann ein logisch begrenztes "etwas". Selbst der Logiker (mit seinem "Formalismus") argumentiert nicht im "Nichts".

WDM 3.

Womit diejenigen, die der Logik als Bedingung der Möglichkeit (WDM 1) eine Ontologie absprechen, Recht haben, ist die Tatsache, dass nur die allgemeinsten Gesetze von “alles, was wirklich ist (= etwas)” auch für die abstrakte Zeichensprache der Mathematik und/oder Logik gelten. So z.B. das ontologische Identitätsgesetz “Was (so) ist, das ist (so); In formalisierter Sprache: “wenn a, dann a” (oder : $a \rightarrow a$).

b.-- Harmonielehre (Theorie der Ordnung).

Die klassische Analogietheorie - vor allem seit Aristoteles eingeführt (WDM 2) - ist das Herzstück jeder Ordnungstheorie.

Analog” (auch “entsprechend”) ist das, was teils identisch, teils nicht identisch ist. Man kann auch sagen “teilweise identisch”.

Denn etwas ist nur mit sich selbst völlig identisch (es stimmt völlig oder insgesamt mit sich selbst überein (reflexiv, schleifenartig). Teilweise identisch” ist sie mit “allen anderen”. Dieser “ganze Rest” ist “der Rest der gesamten Realität”. Weil in der identitären (Identitäten, partielle oder allgemeine, Bedeutung) Sprache der traditionellen Ontologie das, was die Sprache des Verkehrs (und zum Teil auch die Sprache der Wissenschaften) “Beziehung” nennt, auf partieller Identität beruht. Wo immer also eine Beziehung (sei es Ähnlichkeit oder Kohärenz) auftritt, gibt es eine ontologisch verständliche partielle Identität in ihrem Grund.

Geeignetes Modell.

Nehmen wir die Tropologie (die Lehre von den Tropen).

Der metaphorische Sprachgebrauch beispielsweise (die Metapher oder metaphorische Sprechweise) ist ein identitärer (ontologischer) Sprachgebrauch. Sagt man nicht: “Johnny ist der Hahn - vor der Bande”? Wir sehen eine teilweise Identität zwischen der Rolle des Hahns in der Gruppe der Hühner und der Rolle, die Johnny in der Jungenbande auf dem Spielplatz spielt.

Genau diese partielle Identität wird durch die Ähnlichkeit (partielle Identität oder Analogie) zwischen Johnnys Beziehung (=Beziehung) zu den anderen Kindern und der Beziehung (=Beziehung) des Hahns zu den Hühnern verraten.

Mit anderen Worten: Die Tropen (Metapher, Metonymie, Synekdoche) haben die der traditionellen Ontologie innewohnende Identität der Sprache bewahrt.

Vergleichende Methode.

Die Ordnung von Daten (“etwas”) beruht immer auf einem Vergleich. Vergleichen heißt, partielle Identitäten zu sehen.

WDM 4.

Sapientis est ordinare”.

(Der “weise Mann” (d.h. der Philosoph): ist derjenige, der in einer geordneten Weise arbeitet, bzw. in einer geordneten Weise). Dies sagte kein Geringerer als die Spitzenfigur der katholischen Scholastik, der heilige Thomas von Aquin (1225/1274).

Mit diesen Worten trat er in die Fußstapfen seines berühmten Vorgängers im kirchlichen Denken, des *heiligen Augustinus* von Tagaste (354/397), des größten unter den abendländischen Kirchenvätern (Patristik), der als erster Denker bekannt ist, der ein *De ordine* (Über die Ordnung) veröffentlicht hat. Die Harmologie oder die Lehre von der Ordnung ist also sowohl für die Ontologie als auch für die Logik bzw. die Methodologie grundlegend.

Geeignetes Modell.

Lesen Sie noch einmal, WDM 3, das logische wie logistische ‘Gesetz’ ‘ $a \rightarrow a$! Erst durch den Vergleich (“ a und a ”, das erste a vor dem Implikationszeichen, das zweite danach) sieht man, dass das zweite a durch das erste impliziert wird. Oder quantitativ (mathematisch): Das erste a ist “genauso groß” wie das zweite (und ist in den mathematischen Formeln mit ihm austauschbar).

Nicht, dass das zweite a (logistisch, bzw. logisch und/oder mathematisch) völlig identisch mit dem ersten ist. Ganz und gar nicht! Wir sprechen von zwei A ’s. Aber was den logischen Wert (Bedeutung, Sinn) oder den mathematischen Wert betrifft, sind sie identisch. Dies ist die Grundlage der teilweisen Identität der beiden Achsen, d. h. ihrer Analogie.

Anmerkung: In den platonischen Schulen (der Akademie) war die Lehre von der Ordnung (des Identischen und des Nicht-Identischen (des Anderen)) das vorherrschende Prinzip der gesamten platonischen Philosophie.

Die Peripatetiker (Schule des Aristoteles) betrachteten das “Organon” (wörtlich: (Denk-)Instrument), d. h. die vom Lehrer verfassten Bücher zur Logik, als unverzichtbare Einführung in die gesamte peripatetische Philosophie.

Diese doppelte harmologische Tradition wurde in das kirchliche Denken übernommen (zum Beweis: der Platonismus des Augustinus, der Aristotelismus des Thomas).

c. -- Theorie des Denkens und Methodologie

Ontologie und Harmologie sind die Grundlagen einer philosophisch begründbaren Logik und Methodik.

Logik ist das geordnete Studium von

- (a) Begriffe (ggf. als platonische Ideen),
- (b)1. Urteile (Sätze, Behauptungen, Aussagen) und
- (b)2. Argumentation (Syllogismen).

WDM 5.

“Die Identitäten, von denen die traditionelle Logik spricht, sind zwischen ‘subjektfrei-objektiv’ angesiedelt (d.h. frei von jeglichem subjektiven Einfluss, rein objektiv gegeben) - oder zumindest so gedacht”. (G. Jacoby, *Die Ansprüche der Logiker auf die Logik und ihre Geschichtsschreibung*, Stuttgart, 1962, 10).

Ob man nun “Tatsachen”, “Daten” oder “Sein” (in der Sprache Parmenides) sagt, es handelt sich immer um denselben Gegenstand der “ewigen” Logik.

Man lese Parmenides’ Lehrgedicht 8: 29, und man lerne: “(Es (das Sein) ‘keitai kath’heauto’ (ist) an sich selbst da)”. Mit anderen Worten: Schon der Begründer der ontologischen Logik und Methodik (letztere wurde zuvor von Zenon, seinem Schüler, ausgearbeitet) betont das “Subjektlose”, das in sich selbst existiert oder in sich selbst gegeben ist.

Die Handlungen - imaginierte oder externe (mentale und extramentale) - werden in unserem Denken in Begriffen ausgedrückt.-- Wir haben, zumindest in unserer westlichen Tradition, zwei Arten von Begriffstheorien.

a.-- Die sogenannte klassische Begriffstheorie

Er beschreibt die Idee des “Verstehens” (das “Wesen” des Verstehens) wie folgt. Es handelt sich um eine Darstellung in unserem Geist (d.h. Intellekt und Vernunft), in der eine Menge von “Handlungen” (Daten, Wesen) nach ihren Eigenschaften zusammengefasst wird, die zu jeder einzelnen und somit zu allen gemeinsam gehören, und die in der neueren Mengenlehre als “allgemeine Eigenschaften” bezeichnet wird.

So sagt Husserl, der Begründer der intentionalen Phänomenologie (Edmund Husserl 1859/1938), irgendwo, dass die von ihm ‘betrachtete’ (erkannte) Idee ‘rot’ “das identische Allgemeine” bedeutet (W. Biemel, Hrsg./Einl, *Edmund Husserl, Die Idee der Phänomenologie (Fünf Vorlesungen)*, Haag, 1950, 57).

b -- Die so genannte “romantische” Theorie der Begriffe,

Dieser aber, der sich mit dem Singular-Konkreten beschäftigt, definiert ‘Begriff’ - neben ‘formal’ (d.h. allgemein, wie oben) - auch idiographisch. Das heißt: Es gibt Begriffe (Ideen), die Handlungen repräsentieren, und zwar nicht insofern, als sie in einer Vielzahl (Sammlung) von Daten identisch vorhanden sind, sondern insofern, als sie einzigartige (einzig, “einmalige”) und konkrete (mit dem tatsächlichen Kontext verschmolzene) Handlungen darstellen.

WDM 6.

Man denke an den begrifflichen Inhalt von Eigennamen im streng singulären (einmaligen) Sinn. Um nur ein Anwendungsmodell zu nennen: Ornella Muti, der Filmstar.

Sobald ein Eigenname in die Logik eingeht, wird er als reiner Begriff behandelt, ein “individueller” Begriff also, der Einzigartigkeit widerspiegelt (und in diesem Sinne idiographisch ist).

“Da die Romantik das Wesen einer Sache auf neue Weise als den irreduziblen Kern (i) einer Persönlichkeit, (ii) eines Kulturwerkes oder -ereignisses versteht, (...) tritt das individuelle Verständnis hervor, so dass die Geschichtsschreibung - und wir können hinzufügen: die Geographie - (...) den Rang einer Wissenschaft erlangt, -- diesmal ohne ihren individualisierenden Charakter zu verlieren”. (*M. Müller/ A. Halder, Herders kleines philosophisches Wörterbuch*, Basel/ Freiburg/ Wien, 1959-2, 28).

Zusammengefasst.

Begriffe als Repräsentationen von Handlungen (= ggf. als Zeichen der Mathematik und/oder Logik) sind der erste Gegenstand der traditionellen Logik.

Aber diese Begriffe werden nach WDM 3 “harmologisch”, d.h. geordnet und damit identitativ gesehen: im Urteil und in der Begründung (Schlussstein = Syllogismus) spricht das wissende und denkende Subjekt über die richtigen, begründbaren Beziehungen (Teilidentitäten) zwischen den genannten Begriffen.

Geeignetes Modell.

Ornella Muti ist ein schöner Filmstar” impliziert, dass die Person (Ornella Muti) *ein* Filmstar und **ein** schöner Filmstar ist. Die Begriffe “Filmstar” und/oder “schön”, die natürlich für viele Begriffe verwendet werden können, werden mit dem Begriff “Ornella Muti” in Verbindung gebracht.

In modelltheoretischer Sprache sind “schön” und “Filmstar” gültige “Modelle” (Darstellungen) von Ornella Muti. Jede Phrase ist übrigens ein “Modell”, das den Gegenstand der Phrase “besser bekannt” macht: Es liefert, informationstheoretisch gesprochen, “Informationen” über den Gegenstand. - Dies, weil es eine teilweise Identität zwischen Subjekt und Sprichwort gibt.

Methodik.

Der zweite Teil dieses Kurses ist eine Theorie über den verantwortungsvollen Umgang mit Daten. Er wendet die Logik an. In diesem Sinne ist die Methodik angewandte Logik. Wir werden dies zunächst kurz erläutern.

WDM 7.

A. Arche', principium, Prinzip.

Kurios: Der älteste rein philosophische Text, in dem der eminent philosophische Geist Anaximandros von Milet (= Anaximander von Milet (-610/-547), der "hetairos" (Mitschüler) des ersten abendländischen Philosophen Thales von Milet (-624/-545), seinen Hauptgedanken zum Ausdruck bringt, verwendet den terminus technicus (= ein Wort, das zum eigenen Wortschatz der Philosophie gehört): "archè" -- auf Latein: principium.

Neben "Prinzip" übersetzen wir auch, latinisierend, mit "Grundsatz". Hier ist dieser Satz:

"Das 'archè', das Prinzip, des Seins, ist das 'a.peiron', infinitum, das Glatte (d.h. das, was, fließend, alles Sein durchsegelt). Dieser "Archè" ist so beschaffen, dass die Dinge, die entstehen, auch vergehen, und zwar auf eine notwendige Weise. Denn sie leisten einander Wiedergutmachung für ihre Schuld, und zwar nach der der Zeit innewohnenden Rechtsordnung" (*Fr. B 1*).

Über die richtige Auslegung dieses ersten berühmten philosophischen Satzes ist natürlich viel diskutiert worden. Sicher ist jedoch, dass der Begriff "Archè", den wir im Folgenden als "Prinzip" bezeichnen werden, zum philosophischen Begriff par excellence der gesamten Geschichte der westlichen Philosophie geworden ist.

Es stellt sich die Frage: Was genau bedeutet "Prinzip" in diesem philosophischen Kontext?

Die Antwort ergibt sich sowohl aus der griechischen Bedeutung des Wortes (d. h. das, was etwas kontrolliert) als auch aus der philosophischen Sprache (wie hier bei Anaximandros).

Zu letzterem: Anaximander nimmt das "Sein" (alles, was ihn umgibt, an Wirklichkeiten) wahr; -- die Frage - schon von seinem Vorgänger Thales begonnen - lautet:

"Wodurch werden sie kontrolliert?"

Seine Antwort, die von der archaischen Theologie des Themas zeugt, lautet:

(i) das "Wesen" (offenbar meint er: "das Volk") begeht "Frevel" (was das war, kann nur die reine Geschichtsforschung feststellen);

(ii) gerade deshalb (oder psychologisch-logisch: gerade deshalb) werden sie von einer Notwendigkeit, d.h. der Befriedigung (der Wiedergutmachung), untereinander beherrscht;

(iii) und sind deshalb von ihrem Ursprung an dazu verdammt, in diesem Ursprung unterzugehen;

(iv) dies, nach einer Art "Gericht", dem er den Namen "Zeit" gibt.

WDM8 .

B. Der Grundsatz des ausreichenden Grundes.

“Der Grundsatz des hinreichenden Grundes bedeutet nichts anderes, als dass alles einen Grund hat”. (C. Schoonbrood, *Der Grundsatz des hinreichenden Grundes*, in: *Tijdschr. v. Fil.*, 1956: 4, 577).

C.S.S. Peirce (1839/1914), der vielleicht größte Denker der USA, erklärt dies wie folgt:

- (1) Die erstaunliche Tatsache F wird festgestellt (Beobachtungsphase);
- (2) aber wenn die Annahme wahr wäre, wäre die Tatsache F nicht mehr überraschend (d.h. würde Fragen aufwerfen), sondern wäre “natürlich”, “verständlich”. Dies weist auf die Wahrscheinlichkeit von V. hin (W.B. Gallie, *Peirce and Pragmatism*, New York, 1966, 93).

Wie oben erwähnt - WDM 1 - wird Peirce V als “Abduktion” (= Hypothese) bezeichnet.

Peirces Argumentation, dass eine beobachtete Tatsache F nach einer “Erklärung” - V - verlangt, setzt den allgemeinen Charakter der Tatsache voraus, dass alles irgendwo einen notwendigen und/oder hinreichenden Grund oder Grund hat.

a. In diesem Sinne ist dieses Prinzip der Abduktion ein ontologisches Axiom, denn es betrifft alles Sein, aber es regelt auch - buchstäblich - alles logische Denken. Logisch ist ein Urteil oder eine Argumentation schließlich nur insofern, als sie einen hinreichenden Grund haben.

b. Aber alle Wissenschaften, ob Natur- oder Geisteswissenschaften, sind nur insoweit “wissenschaftlich”, d.h. wissbar, als sie ihre Behauptungen auf der Grundlage hinreichender Gründe “begründen”, demonstrieren, beweisen, “wahr machen”). Wirkliches Wissen, ob wissenschaftlich oder nicht, kennt ganz oder teilweise das, was den Gegenstand dieses Wissens beherrscht - sein Prinzip, seine Prinzipien.

C. Methodik.

Nun können wir die “Methode”, d.h. den angemessenen Umgang mit etwas - der Wirklichkeit (dem “Sein”), - den Teilwirklichkeiten (Natur, Mensch, - Sprache, Kind, Erziehung, Kultur usw.) verorten.

“Obwohl alles (einen hinreichenden Grund hat und somit) vollkommen verständlich ist, wird nicht alles auf dieselbe Weise verstanden. Jedes Ding wird nach seiner eigenen Natur (*op.*: Wesen) und damit nach seinem eigenen Grund verstanden.

- a.** Eine mathematische Schlussfolgerung hat andere Gründe
- b.** als ein natürlicher Prozess (...);
- c.** von beiden zu unterscheiden ist, wie man einen Akt des freien Willens versteht.

WDM 9.

Intelligibilität ist keine einheitliche Eigenschaft (...), -- noch ist sie das Sein oder der hinreichende Grund der Dinge (...). Ein solcher Unterschied in der Identität ist das Merkmal einer analogen Eigenschaft". (C. Schoonbrood, a.c., 534).

1. Am Rande: *Wilhelm Dilthey* (1833/1911, -- z.B. in seiner *Einleitung in die Geisteswissenschaften* (1883), hat Schoonbroods These bestätigt, indem er zwischen Naturwissenschaft ('erklärende Methode' -- besser 'kausal-erklärende' Methode) und Geisteswissenschaft ('verstehende Methode' -- Begreifen oder Verstehen) unterscheidet. Denn: Ein natürlicher Vorgang (z.B. das Erhitzen von Wasser) unterscheidet sich wesentlich von einem Akt des freien Willens (z.B. sich dauerhaft zu verloben).

2. - Die Anwendung der deduktiven oder reduktiven Methode (WDM 2) beruht auf denselben Gründen: Logistik, Mathematik - zumindest soweit sie axiomatisch-deduktiv vorgehen - begehen "Deduktionen"; Natur- und Geisteswissenschaften gehen reduktiv vor, -- auch wenn sie beide (deduktiv und reduktiv) mit Vor- und Nachworten argumentieren. Oder, wie Platon sagt: mit Lemmata (Voraussetzungen), die durch Analyse geprüft (d.h. verifiziert oder falsifiziert) werden (was man die lemmatisch-analytische Methode nennt).

Entscheidung.

Ontologie (Wirklichkeitstheorie), - Hermologie (Ordnungstheorie), - das sind die beiden Prämissen der Logik und Methodik, die also angewandte Ontologie und Ordnungstheorie sind.

I. - Ontologie.

Um Ontologie zu verstehen, muss man wissen, was genau "Philosophie" ist.

I.A.: Philosophie.

(1) Die archaisch-antike Vorstellung von Weisheit.

Philo-sophia; lat.: "philosophia", Weisheit, kommt von "filos", begehrlieh, und "sophia", sapientia, Weisheit. So bedeutete "philosophia" letztlich so etwas wie "weises Leben", zumindest für die alten Griechen.

Weisheit als allgemeines archaisch-antikes Verhaltensmuster.

Hellas war nur eine Art - und zwar eine späte - im Vergleich zu den nahöstlichen Arten von "Weisheit".

-- *W.I. Irwin, Wisdom Literature*, in: *Encyclopaedia Britannica*, Chicago, 1967, 23: 601, sagt uns, dass der Alte Nahe Osten (dies schließt ein: Mesopotamien (ungefähres Gebiet: heutiger Irak und Iran); Ägypten und Äthiopien;-- Kleinasien (= Mikrasien, Anatolien), Armenien und Syrien;-- Arabien) verfügte über eine reichhaltige Weisheitsliteratur,-- und zwar von den Sumerern (in Mesopotamien (= Zweistaatenland) und später den Ägyptern.

WDM 10.

Die Weisheitsbücher des Alten und Neuen Testaments (in Israel, seit -1200) sind ein später Teil davon.

-- *M.J. Suggs, Book of Wisdom*, in: *Enc, Brit.*, Chicago, 1967, 23: 600f., sagt: "Die griechische Philosophie war die Erbin und bis zu einem gewissen Grad die Schülerin der antiken Kontemplation des Ostens". (A.c., 600).

Ex oriente lux

Wörtlich übersetzt: "Aus dem Osten das Licht (der höheren Bildung)" ist ein altes Sprichwort, das von den deutschen Nationalsozialisten heftig bekämpft wurde. Er drückt - zum Leidwesen der Nazi-Ideologie - eine nachprüfbar historische Tatsache aus, von der übrigens auch die bestinformierten unter den alten Griechen fest überzeugt waren.

Semasiologie

(= Bedeutungstheorie) des Begriffs "weise",

(a) "Weise" bedeutet in der antiken Sprache zunächst einmal:

(a)1. wissend, weil erfahren und intellektuell - vernünftig (d.h. mit "Verstand"); auch "entwickelt" (d.h. kulturell überlegen) genannt;

(a)2. normativ und daher gewissenhaft und sozial bewusst.

(b) "Weisheit" bedeutet also "allgemeine Entwicklung"; dies lag in der Idee der "Geisteswissenschaften", die heute von der neuen Bildungsideologie etwas verdrängt wird, d.h. "alles, was den Menschen menschlicher macht".

Ein typischer griechischer Begriff wäre "paideia", dem *Werner Jaeger, Paideia (Die Formung des griechischen Menschen)*, 3 Bde, Berlin, 1934/1936-1; 1936/1947-2, unsterbliche Seiten gewidmet hat.

Anmerkung - Der agogische Moment.

Ein "Moment" ist - zumindest in der Hegelschen Philosophie - im mechanistisch-dynamischen Sinne verstanden, ein Zusammentreffen von Kräften, die in Bewegung wirken.

Nun, ein solches agogisches Moment gab es in der gesamten antiken und mittelalterlichen "Weisheitsliteratur", die viel mehr war als abstrakte Lebens-"Theorie".

Agogik" ist alles, was (1) die Emanzipation fördert (und zu unabhängigem Denken und Leben führt) und (2) spart (und zur Selbstversorgung führt). Die "Paideia" im Gefolge der östlichen "Weisheit" ist im Wesentlichen emanzipatorisch und durch die Emanzipation heilsam.

WDM 11.

Dies war zumindest die große Absicht der Besten unter den “Gebildeten” (paideia), den Wiederholungen. ‘weise’ (philo-sophia).

Literaturhinweis zum Thema:

-- W. Bieder, *Weisheitsliteratur*, in: B. Reicke/ L. Rost, *Biblisch-historisches Wörterbuch*, Utr./Antw., 1970, 6: 65/70 (Rezension);

-- C.P. Keller, *ebd.*, 63/65;70v.

Anmerkung: Heute gibt es zwei rivalisierende Vorstellungen von Bildung, die die antike und mittelalterliche Vorstellung von Geisteswissenschaften verdrängen:

(1) die Idee der “antiautoritären Erziehung”, die der Studentenrevolte vom Mai 68 (Paris) innewohnt, und, in jüngerer Zeit, die Idee der “antiautoritären Erziehung”.

(2) Die Idee der “mathematisch-technologischen Spezialisierung”, die den heutigen Spitzentechnologien innewohnt.

Offenbar werden beide Ideen noch einmal überdacht. Ein Zeichen dafür ist die jüngste Entwicklung an der Harvard-Universität (USA).

-- V. Grousset, *Un rêve pour les Français: un fils à Harvard*, in: *Zeitschrift Le Figaro* (Paris), 13.09.1986,124/126.

Darin: Schriftsteller:

“Der Student (‘junior’) studiert im dritten Jahr sowohl Literatur (im klassischen Sinne) als auch Physik oder die Wirtschaft des Nahen Ostens gründlich.

Siehe das “Harvard-Prinzip” (WDM 7): Die Studenten kommen in erster Linie dorthin, um sich eine solide “culture generale” anzueignen - etwas, das in jedem Fall die Tore zu jedem Unternehmen öffnet.

Erst dann spezialisieren sie sich (...) auf eine der zehn Fakultäten”. Das beweist, dass die alte ostgriechische Idee der Weisheit oder paideia noch lange nicht ausgestorben ist.

(2) Der altgriechische Begriff der “philo-sophia”.

C.J. De Vogel, *Greek Philosophy, I (Thales to Plato)*, Leiden, 1950, 2, sagt, dass der Begriff “philo.sophia”, Philosophie, Weisheit (= die beste Darstellung), im Wesentlichen zwei Bedeutungen hat.

a. - Allgemeine Entwicklung.

Dies ist natürlich die soeben beschriebene antik-östliche Bedeutung.

Herodot von Halikarnassos (-484/-424: der Begründer, in der Sprache von W. Jaeger, der Land- und Völkerkunde (der “Vater der Geschichte” wird gewöhnlich gesagt), in *Hist. 1:30*.

WDM 12.

Es sei darauf hingewiesen, dass der Titel von *Herodots* Werk "*Historiai*", *inquisitiones*, eine typische frühgriechische philosophische Idee enthält. Ein "Historiker", Inquisitor, Ermittler ist entweder ein Augenzeuge oder ein Berichterstatter von Augenzeugenberichten.

Es ist schade, dass die Kirchengeschichte dem Wort "inquisitio", gerichtliche Untersuchung, für eine kurze Zeit eine sehr bedauerliche, abwertende Konnotation gegeben hat.

Das hindert uns nicht daran, dasselbe Wort wieder einzuführen, und zwar im gesunden - humanen (oder besser: *humaniora*) Sinne, nämlich Forschung. Und die Erforschung des Prinzips, des *Archè*, desjenigen, das einen bestimmten Forschungsgegenstand regiert.

Thukudides von Athen (= lat.: Thukydides (-460/-399; Begründer der noch immer gültigen Idee der "professionellen Geschichtsschreibung").

Isokrates von Athen (= lat.: Isokrates; -436/-338; der große "Rhetor" (Weisheitslehrer; -- später verengt auf "Beredsamkeitslehrer").

Es ist anzumerken, dass Isokrates, der von Geburt an eher im Sinne des Protosophismus dachte (der Protosophismus war eine kulturelle Bewegung mit weitreichenden liberalen Ideen zwischen -450 und -350), die Idee der "allgemeinen Bildung" als Grundlage seiner "Rhetorik" (WDM 1) oder Theorie der Beredsamkeit oder Überzeugung bevorzugte. Darin unterschied er sich beispielsweise von einem Platon von Athen, der die "philosophia" als gründliche Spezialisierung verstand.

b.-- Spezialisierung auf Philosophie.

(1) Die erste, eher wissenschaftliche Spezialisierung findet sich bei dem bereits erwähnten Thales von Milet (WDM 7; zusammen mit seinen "hetairoi", Gedankenfreunden, nämlich dem ebenfalls bereits erwähnten Anaximandros (WDM 7) und dem späteren Mitstreiter Anaximenes von Milet (-588/-524)).

Wie bereits erwähnt, vertieften sie die Idee der "Weisheit" in einem physikalischen, naturphilosophischen Sinn: Die "fusus" (= lat.: *natura*, Natur), d.h. das Ganze (Totalität) der sichtbaren und unsichtbaren Dinge (Wesen), durchlief nach dem milesischen "physikalischen" Prinzip dieselbe Ursubstanz (dünne, feine, flüssige Materie).

Eben dieses Ding war, wie wir sahen (WDM 7), das gleichmäßig fließende, alles durchdringende Ding), ein Prinzip, das die ganze Natur "bestimmte". -- Eine solche, echte Spezialisierung ist natürlich.

WDM 13.

(2) Die zweite, diesmal “musikalische” Spezialisierung findet sich bei Puthagoras von Samos (lat.: Pythagoras; -580/-500) und den Paläopythagoräern (-550/-300). Die “fusus”, die Natur, verstanden als die Gesamtheit der Wirklichkeit, bleibt wie bei den Milesianern zentral, aber sie wird “musikalisch” angegangen.

a. Die “Choreia”, die Dreifaltigkeit von Tanz, Instrumentalmusik und Gesang (= Poesie), beherrscht die Lebens- und Weltanschauung der Pythagoräer. Tanz, Klang und Text werden dabei von (WDM 7) beherrscht:

(i) **Zahl**, die in Zahlen ausgedrückt werden kann (Anzahl der Schritte, Anzahl der Tänze, Anzahl der Strophen usw.),

(ii) **geometrische Form** (die Formen der Tanzschritte, “rhuthmos”, der geometrisch bestimmte “fließende” (selbstgefällige) Aspekt), in den der Tanz z. B. gegossen ist),

(iii) **Harmonie**, d.h. das gefällige Zusammenspiel von tanz, klang und Wort. das Wort dafür, das diese drei Aspekte zusammenfasst, war “arithmos”, numerus, “zahl” (natürlich verstanden im Sinne von zahl.form.harmonie; -- was meist vergessen wird). Auch ‘metron’, mensura, Maß (d. h. Norm). Oder ‘nomos’-Gesetz.

b. Die Choreia war auf den Kosmos abgestimmt und wurde als “Zahl.Form.Harmonie” verstanden. Choreia war also nichts anderes als die Einstimmung auf das, was in dem unermesslichen und für den Pythagoräer göttlichen Universum auf seine “kosmische” Weise Choreia war - Tanz, Klang (man denke an die “Sphärenharmonie”) und Harmonie. Mensch und Kosmos waren eins, ein Klang.

c. Die Choreia war agogisch gemeint, in der Mentalität des Pythagoras, um das Wohlbefinden zu erbauen (WDM 10). Nun, alles Wohlbefinden lag in dem, was in den archaischen Kulturen “psuche”, anima, Seele genannt wurde. Tanzen, Singen und Musizieren mobilisierten, aktivierten und stellten die Seele wieder her, indem sie sie insbesondere auf die “Seele” des Kosmos (Universumsseele, Weltseele) einstimmten.

Seele” bedeutete also zunächst einmal die kugelförmige, d.h. die kosmische (“physische”), verdünnte, ursprüngliche, “subtile” oder flüssige Substanz. Erst dann verstand man “Seele” im Sinne des Lebensprinzips, das in der damaligen Mentalität als fein oder verdünnt galt. Wie *J. Zafiropulo, Empedocle d’ Agrigente*, Paris, 1953, insbesondere o.c., 35/44 (*Le milieu, l’ appartenance*), genau erklärt.

WDM14 .

-- A. Volten, *Der Begriff der Maat in den Aegyptischen Weisheitstexten*, in: F. Wendel et al., *Les sagesses du Proche-Orient ancien*, Paris, 1963, 73/101, bestätigt die These von Zafiropulo, vor allem altägyptische Überlieferungen sapientialer (Weisheit) Natur.

Anm.: Sofern die grobe Substanz (die wir alle unmittelbar erfahren) auch als "flüssig", "durchströmend" aufgefasst wurde, nennt man eine solche Auffassung "Hylozoismus" (hulè = materia, Stoff; zoë = vita, Leben). Selbst die - für den aufklärerisch-rationalen Westler - tote Substanz wurde auf die eine oder andere Weise als lebendig (Animatismus) oder beseelt (Animismus) verstanden.

So wird deutlich, dass die pythagoräischen Zentren, insbesondere die fortschrittlicheren, im Laufe der Zeit eine Philosophie entwickelten, die Musik, Arithmetik, Geometrie und auch die Astronomie (Himmelskunde) zu echten Berufswissenschaften machte.

Aber immer so, dass die Seele (insbesondere die Seele des Menschen, der als anfällig für Reinkarnation (d.h. mehr als ein irdisches Leben) angesehen wurde) im Mittelpunkt blieb. Der Paläopythagoräismus blieb im Grunde eine psychagogia, eine Seelenbildung, obwohl er zu einer spezialisierten Philosophie wurde.

Fallibilismus.

Fallibilismus" ist ein Begriff, der von Ch. S. Peirce in den Vordergrund gestellt wurde (WDM 8). Aber der Begriff "philosophia" bedeutet, zumindest in der Sprache des Paläopythagoras, wörtlich "Fallibilismus in der Substanz".

Für Pythagoras war die Weisheit ein ausschließlich göttliches Attribut. Wenn irdische Menschen "Weisheit" besaßen, dann durch die Teilhabe an der Gottheit.

Aus sich selbst heraus war der Mensch nur zur "philo-sophia" fähig: zum "Verlangen" (wie unsere niederländischsprachigen Vorfahren so schön übersetzten) nach Weisheit. Leider wissen selbst Fachleute nicht mehr, was einige der damals verwendeten philosophischen Fachbegriffe bedeuten.

(3) Die dritte archaische philosophische Spezialisierung waren die Eleaten, über die WDM 2. keine rein physische (Milesianer); auch keine vorwiegend muskuläre Psychagogik(k) (Pythagoräer); -- sondern vorwiegend logisch-ontologische Spezialisierung charakteristisch war.

WDM15 .

(3) Was die gegenwärtige Philosophie nicht ist.

Die Philosophie ist heute die ungebrochene Fortsetzung des thaletischen Aufbruchs in Miletos, der großen Hafenstadt im kleinasiatischen Ionien.

Ja, in der Tat wurden 1900 in Paris die Internationalen Philosophischen Kongresse gegründet, die alle vier Jahre stattfinden. Und am 13.09. 1948 wurde in Amsterdam die International Federation of Philosophical Societies gegründet. Dies geschah, nachdem das Internationale Institut für Philosophie, das 1937 gegründet wurde, um eine Bibliographie zu erstellen, eingerichtet worden war.

Auffallend ist dabei, dass die elf internationalen und die zahlreichen nationalen Gesellschaften - zum Beispiel 1948 - einen dreifachen Charakter haben:

- a. Kontinental - hauptsächlich Westeuropa,
- b. Sowjetrussland (zusammen mit den sowjetisierten Ländern, die ebenfalls in allen wichtigen Teilen der Welt vertreten sind),
- c. die angelsächsischen Länder (England, USA) - sie haben jeweils eine dominante Philosophie.

Definition von Philosophie.

Vielmehr sagen wir, was Philosophie nicht ist (die Eliminationsmethode).

a.-- Weltgeschehen und Lebensphilosophie.

Jede einigermaßen ausgefeilte Philosophie enthält natürlich auch eine Sicht des Universums (Welt) und des Lebens (menschliche Existenz). Aber das Gegenteil ist nicht der Fall: Eine Welt- und Lebensanschauung - man verwendet auch gerne den deutschen Begriff Weltanschauung - hat nicht per se (notwendigerweise) den Begründungsgrad (Methode; WDM 8), der für ein streng philosophisches Denken charakteristisch ist.

Anmerkungen.

(Nicht zu verwechseln mit gesundem Menschenverstand! Der "gesunde Menschenverstand" (d. h. die Einsicht) wird insofern als "allgemein" bezeichnet, als er großen Gruppen gemeinsam ist und daher nicht zu spezialisiert ist (WDM 12).

(a)1. *Claude Buffier, S. J., Traité des premières vérités*; Paris, 1717, ist ein erster moderner Versuch, die grundlegenden Wahrheiten auszudrücken, die allen Menschen innewohnen.

(a)2. *Thomas Reid (1710/1796), An Inquiry (WDM 12: inquisitio) into the Human Mind on the Principles of Common Sense (1764)*, setzt in den angelsächsischen Ländern Buffiers Analyse der Grundwahrheiten des gesunden Menschenverstands fort.

WDM16 .

Buffier wollte die kartesische Philosophie auf die “klaren und einfachen” Darstellungen des gesunden Menschenverstandes ausdehnen; Reid wollte Humes Idee des “direkten Urteils” (so etwas wie “intuitives Erfassen”) der Moral auf die grundlegenden - intuitiv empfundenen - Gewissheiten ausdehnen, die dem “gesunden Menschenverstand” innewohnen.

So ebneten beide Pioniere den Weg für die so genannte Common-Sense-Philosophie, die in ihrem angelsächsischen Teil auch als “Schottische Schule” bezeichnet wird. Diese Art des Philosophierens wirkt bis heute in fast allen Ländern nach. Allein schon deshalb, weil jede wissenschaftliche Fachidee notwendigerweise - zunächst einmal im Kopf des Wissenschaftlers selbst - vorwissenschaftlich ist.

1. *Geltendes Modell.*

Wenn S. Freud (1856/1939), der Begründer der Psychoanalyse, zum ersten Mal den Begriff “(bewusste) Unterdrückung” bzw. “(unbewusste) Verdrängung” unangenehmer oder sozial inakzeptabler Gefühlszustände einführt, dann ist klar, dass z.B. auch der Arbeiter - der herausragende Träger des gesunden Menschenverstandes - so etwas kennt, wenn er sagt: “Anneke hätte so etwas nicht gewusst”.

Entscheidung: Der gewöhnliche Verstand hat offenbar so etwas wie eine Vorphilosophie, eine Vorwissenschaft.

2. *Geltendes Modell.*

Die existenzialistische Philosophie, deren Vorläufer Sören Kierkegaard (1813/1855) war, hat mit der Idee des “Existierens” (als endlicher Mensch, auf dieser Erde, konfrontiert mit dem biblischen Gott, existierend;- wohlgemerkt: es handelt sich nicht um die traditionelle Idee des “Existierens” (im Sinne der tatsächlichen Existenz, die jedem Wesen eigen ist)), als Gegenstück zu jeder, vor allem der theoretischen, “Welt- und Lebensflucht”, den gesunden Menschenverstand ins Spiel gebracht.zentral, indem sie gewissermaßen mit den Phänomenologen (Edm. Husserl: WDM 5) davon ausgeht, dass die Sicht des Universums und des “Seins” den allgemeinen Hintergrund jeder Philosophie, ja jeder Berufswissenschaft bildet; -- ja, dass diese gleiche Sicht, die die Frucht des gesunden Menschenverstandes ist, weiterhin ihren Hintergrund bildet.

(b) *Das Kunstwerk.*

Nehmen wir zum Beispiel die *Divina Commedia* von *Dante Alighieri* (1265/1321), ein Werk, das eine imaginäre Reise durch die Unterwelt (Hölle, Fegefeuer) und den Himmel poetisch beschreibt. Oder denken Sie an *J.W. Goethe* (1749/1832), *Über deutsche Baukunst*, ein Werk, in dem er die gotische Kathedrale in einer lobenden Analyse beschreibt.

WDM 17.

Das, was man als “künstlerisches Werk” (im Klartext: das Kunstwerk) bezeichnet, wenn auch nur ein wenig mehr als banale Handwerkskunst (und selbst dann), trägt eine Welt und eine Lebensphilosophie in sich.

(c) Die Religion.

1. Der lateinische Begriff “religio”, Religion, scheint von “religere” (analog zu “respicere”, respektieren) zu stammen, dem Gegenstück zu “negligere” (vernachlässigen). Religion ist in der Tat seit jeher die Befolgung all dessen, was äußerlich und/oder übernatürlich ist. Da alles Äußere bzw. Übernatürliche zugleich in und über der (äußeren) Natur (fisis natura) ist - zumindest nach allem, was Religion ist -, enthalten alle Religionen eine Weltanschauung und eine Weltanschauung des Lebens.

2. - *M.D. Despland, Religion, in: P. Poupard, Regie. Dictionnaire des religions, Paris, 1984, 1421, gibt als Definition von Religion an:*

“Eine Religion ist ein kohärentes System von Überzeugungen und Praktiken, die sich auf ‘des choses sacrees’, auf ‘heilige’ Dinge beziehen”. (Definition von E. Durkheim (1858/ 1917), dem berühmten französischen Soziologen). -

In der traditionellen kirchlichen Sprache des Westens wird das “Heilige” (auch “das Heilige” genannt) jedoch unterteilt in das “Übernatürliche” (alles, was als “Wunder” (paranormal) bezeichnet wird) und das “streng Übernatürliche”, das sich streng auf die biblischen Religionen (Judentum, Christentum) beschränkt.

Es zeigt sich übrigens, dass die Idee der “Natur” (die in WDM 12 kurz angesprochen wird), die der ersten spezialisierten Philosophie der Milesianer innewohnt, diesem Doppelkonzept zugrunde liegt. Der Unterschied besteht jedoch darin, dass für die Milesianer “Natur” auch das Äußere und - zumindest im Prinzip - das Übernatürliche einschloss, während in der Sprache der Kirche Natur, Äußeres und Übernatürliches drei streng voneinander getrennte Bereiche darstellen.

Und der Milesianer und die Kirche verwenden die Sprache, um die Gesamtheit (d.h. “das, was ist”) der Wirklichkeit zu bezeichnen. Und so gibt es auch hier eine Weltanschauung und eine Lebensphilosophie, die sich übrigens von Religion zu Religion stark unterscheidet, obwohl sich in diesen Religionen alles um ein und denselben Kern dreht: “das Heilige” (das Außer- und Übernatürliche).

WDM 18.

b.-- Ideologie,

Der Begriff der "Ideologie" wurde bereits angesprochen (WDM 1) und muss nun genauer definiert werden.

(A) Es ist der sensualistische (alles Wissen auf "sensus", Sinne, reduzierende) Philosoph Destutt de Tracy (1754/1836), der den Begriff "Ideologie" zum ersten Mal im Sinne einer "Analyse der Ideen" verwendete (wobei der Begriff "Ideen" natürlich nicht im platonischen Sinne (vorgegebene Strukturen), sondern im kartesianisch-lockschen Sinne (bloße Repräsentationen in unserem Bewusstsein) verwendet wurde).

(B) Kurz gesagt: Eine "Ideologie" ist, zumindest in unserem Sprachgebrauch (der für diesen Kurs spezifisch ist) - denn der Begriff variiert manchmal, je nach Bedeutung, von Autor zu Autor,

(1) eine Gedankenkonstruktion, die von einer oder mehreren Personen erdacht wurde - daher das Element der Realität, das in fast jeder Definition zu finden ist,

(2) im Dienste einer "Sache" (Interesse).

Mit diesem zweiten Element der Definition folgen wir der Meinung von *Karl Mannheim* (1893/1947; ungarischer Marxist; Begründer der Wissenssoziologie) in seiner *Ideologie und Utopie* (1919).

Die "Sache", um die es geht, ist in der Regel die einer gesellschaftlichen Gruppe (einer Lobby (hinter den Kulissen tätige Interessengruppe), einer Klasse) oder auch einer starken Einzelperson (Stalin, Hitler).

Sicherlich ist eine Ideologie, wenn sie ausreichend entwickelt ist, eine Art Weltanschauung und Lebensphilosophie. Sicher ist auch, dass eine Reihe von Philosophien eine manchmal versteckte oder sehr deutliche ideologische Ausrichtung haben. Das bedeutet nicht, dass sie philosophisch gesehen völlig wertlos sind, ganz im Gegenteil. In diesem Fall dienen sie lediglich als Lemma (Arbeitshypothese),

c.-- Berufliche Studien.

1) "Die Empiriker (*Anmerkung*: Philosophen, die sich wie Destutt de Tracy (s.o.) ausschließlich auf die Sinneserfahrung stützen) trennen die Philosophie vollständig von der Theologie (vgl. WDM 1). (...)

Zugleich aber war ihre Philosophie in eine an sich (= innerlich) noch gefährlichere Abhängigkeit von den Naturwissenschaften geraten" (*R. Eucken* (1846/1926), *Die Lebensanschauungen der grossen Denker* (1890), 323). (*O. Willmann*, *Die wichtigsten philosophischen Fachausdrücke (in historischer Anordnung)*, Kempten/München, 1909,85).

WDM 19

2. Willmann, o.c.,102, stellt fest, dass im letzten Jahrhundert eine Reihe westlicher Denker die Ontologie (Metaphysik) durch eine professionelle Wissenschaft ersetzt haben (z.B. die Psychologen, die z.B. im Gefolge eines J. Nikolaus Tetens (1736/1805) glaubten, die Theorie der Wirklichkeit rein psychologisch behandeln zu können).

Geltendes Modell.

Auguste Comte (1798/1857), der "Vater" des Positivismus oder der Philosophie, die sich ausschließlich auf die "stellaren" oder "positiven" oder subjektiven Wissenschaften stützt. Er glaubte sogar, eine Art geschichtswissenschaftliches "Gesetz" am Werk zu sehen, das er "La loi des trois états" ("Das Gesetz der drei Zustände der Menschheit") nannte.

Die Menschheit durchläuft, kulturell gesprochen, zunächst ein theologisches (wdm 17: Religion), -- dann ein metaphysisches (Comte versteht darunter: weltfremde Gedankenkonstruktionen), -- schließlich ein 'positives' (verstanden: wissenschaftliches) Stadium. Er war davon überzeugt, dass sich die moderne westliche Kultur bereits zu seiner Zeit zu einer Industriegesellschaft von planetarischem Ausmaß entwickelt, in der die Arbeit wissenschaftlich organisiert wird, der Wohlstand dramatisch ansteigt und die Arbeitermassen in den Vordergrund treten.

Geltendes Modell. In den 1880er Jahren entstand, teilweise unter dem Einfluss von Comte, der Szientismus als "heritage étroit et caricatural du Positivisme". (A. Noiray, *Dir., La philosophie*, Paris, 1972-2, 71).

Im Lateinischen bedeutet "scientia" Wissenschaft. "Scientismus" bedeutet also, wie z.B. "Psychologismus", eine Übertreibung des Verhältnisses von "Philosophie/Wissenschaft".

Werturteil. Wie bereits erwähnt (WDM 12), war die griechische Philosophie von Anfang an untrennbar mit der professionellen Wissenschaft verbunden (siehe auch WDM 14). Aber, wie bereits in WDM 1 angedeutet, bleibt die Philosophie in erster Linie ein Studium der Grundlagen der Berufswissenschaft, auch wenn sie immer wieder vom Blickwinkel der Berufswissenschaftler lernen kann.

Allgemeine Entscheidung.

Obwohl Philosophen immer ein "Weltbild" (M. Heidegger) vertreten, ist die Philosophie nicht ohne Frage eine Welt- und Lebensanschauung.

Obwohl Philosophen immer irgendwo und irgendwann zu Ideologen werden, ist die Philosophie keine Ideologie.

Auch wenn es unter den Philosophen Menschen gibt, die praktisch kein Interesse an den Wissenschaften haben, bis hin zu solchen, die sich mit Begeisterung der einen oder anderen Spezialisierung widmen, ist die Philosophie im positiven Sinne keine Wissenschaft und auch keine "Synthese" (wie ein Comte sie forderte) der verschiedenen Wissenschaften.

WDM 20.

Das ist die derzeitige Philosophie.

Philosophie ist, seit Thales von Milet,

A.1. eine Reihe von Erkenntnissen

A.2 vorzugsweise zu einem System (kohärentes Ganzes) entwickelt,

A.3. prüfbar (auf wissenschaftliche oder nicht-wissenschaftliche Weise),

B. Erkenntnisse, die sich auf die Gesamtheit, die Gesamtwirklichkeit als solche beziehen oder zumindest einen Teil davon analysieren, der aber in derselben Gesamtheit angesiedelt ist.

I.B. *Ontologie.*

Wir haben die “Ontologie” bereits in groben Zügen beschrieben. WDM 2v.: Theorie der (totalen) Realität.

Literaturhinweis

-- O. Willmann, *Abriss der Philosophie (Philosophische Propädeutik)*, Wien, 1959-5, 329/460 (*Historische Einführung in die Metaphysik*);

-- Désire Mercier (1851/1926), *Métaphysique générale ou Ontologie*, Louvain/Paris, 1923-7.

Anmerkung: Es gibt natürlich unzählige Abhandlungen über Ontologie, gute und schlechte. Aber die obigen Werke sind solide, -- schon deshalb, weil sie nicht das Werk eines einzigen Denkers sind, sondern das Ergebnis dessen, was Parmenides (WDM 2) begonnen hat und von zahllosen anderen weiter präzisiert wurde. Nichts ist so fragwürdig wie ein Denker, der glaubt, in einem (pseudo)genialen Wurf eine (radikal) neue Ontologie entwerfen zu können!

Der Begriff “Ontologie”.

Der explizite Begriff “Ontologie” wurde von *Joh. Clauberg* (+1665) eingeführt. In seiner *Metaphysica* (1646) sagt er, dass “ontologia” “eine Art von Wissenschaft ist, die sich mit dem Sein als Sein beschäftigt, d.h. insofern das Sein ist”.

Dies ist wörtlich von Aristoteles überliefert (WDM 2)! Alles, was wirklich ist, insofern es “wirklich” ist, ist das, was diese eigentümliche Formel bedeutet.

Clauberg fährt fort: “Das Sein(de) ist eine ‘natura’ (*op.*: etwas), die allem (*op.*: gemeinschaftlichen) und allem getrennten (singulären) Sein eigen ist: eine solche Wissenschaft nennt er ‘catholica’, ‘universalis’ (universal).

WDM 21

Damit will Clauberg sagen, dass es außerhalb des Seins (= Realität) ein absolutes (= völliges) Nichts gibt. - Es wird auch gesagt, dass außerhalb des "Seins" nur "das absolute oder völlige Nichts" existiert. Aber lassen Sie sich nicht täuschen: "das absolute Nichts" ist das absolute Nichts.

Ein anderer Name für "allgemein" ist "transzendental": Man sagt, dass der Begriff des Seins transzendental ist (allumfassend, jede Begrenzung der Realität überschreitend).

Arten von *Ontologie*.

Angesichts der Mehrdeutigkeit (= Anfälligkeit für mehrere Interpretationen oder Deutungen) der Gesamtwirklichkeit ist es nicht verwunderlich, dass z.B. *G. Thinès/ A. Lempereur, Dictionnaire général des sciences humaines*, Paris, 1975, 673, von der sogenannten "metaphysischen" (= traditionellen) Ontologie spricht, im Gegensatz z.B. zur "formalen" Ontologie von Edm. Husserl (1859/1938; Begründer der intentionalen Phänomenologie) oder die "fundamentale" Ontologie seines Schülers Martin Heidegger (1889/1976; die "existentielle" Interpretation der traditionellen Ontologie: WDM 16).

All dies sind entweder Varianten der großen Tradition (manchmal nur, indem man dasselbe mit anderen Worten sagt!) oder einfach Abweichungen, - und zwar in einem solchen Ausmaß, dass man sich fragen kann, ob es sich dabei noch um wahre Ontologie handelt (z.B. ist Heideggers "fundamentale" Ontologie eher eine Wissenschaft vom Menschen (und dann seine eigene), die aber in die "Ontologie" involviert und in ihr formuliert ist).

A. Die *Ontologie von Fouillée*.

Alfred Fouillée (1838/1912), der in der idealistischen Psychologie für seine "idée-force" (Kraftidee) bekannt ist, konzipierte die Metaphysik (Ontologie) in der rein platonischen Tradition analog zu den Berufswissenschaften. Man beachte den Titel seines Hauptwerks "*L'avenir de la métaphysique fondée sur l'expérience*" (Paris, 1889).

Was meint Fouillée damit?

"Die Spekulation (la spéculation, d.h. der Akt des Entwerfens mit dem Verstand) ist eine Methode, die sowohl für die Metaphysik als auch für den langsamen Fortschritt der professionellen Wissenschaft charakteristisch ist. Weit davon entfernt, nur typisch für die Metaphysik zu sein, ist die Spekulation unverzichtbar für die professionelle Wissenschaft, die sie als "Blick aus der Ferne" (d.h. als Entwurf, Hypothese) mit der Wahrnehmung, als "tact immédiat" (d.h. als direkter Kontakt mit der Wirklichkeit), verbindet.

WDM 22.

Dies haben *Claude Bernard* (1813/1878; er hat die Regeln der experimentellen Methode in seiner *Introduction A l' Etude de la médecine expérimentale* (1865) aufgestellt), *Hermann L.F. von Helmholtz* (1821/1894; deutscher Naturwissenschaftler, bekannt für seine Formulierung des Energieerhaltungssatzes (er ist zugleich einer der Begründer der heutigen Energetik)), *Louis Pasteur* (1822/1895; Begründer der Mikrobiologie)

a. Schon Aristoteles von Stageira (der 'Stagirite', der Begründer sowohl der formalen Logik in ihrer ausgearbeiteten Form als auch der Ontologie, ebenfalls in ihrer ausgearbeiteten Form (WDM 2); -384/-322) hatte gesagt, dass "wissen heißt entwerfen" (*op.*: *poiein*, entwerfen) und dass man z.B., um etwas zu wissen - nehmen wir eine geometrische Figur -, diese zuerst in Gedanken oder auf dem Papier entwerfen muss.

b. - Im gleichen Geist (= Mentalität) könnte man sagen, dass man - um die wirklichen Dinge zu kennen, -- z.B. die Bahnen des Planeten Neptun - diese "in seinem Geist (= Verstand) konstruieren" muss.

Mit anderen Worten: Die der Natur innewohnenden Kräfte müssen als Ideen verstanden werden, die, sobald sie verifiziert sind, ihrerseits zu Kräften werden.

Fazit: Das ideale Konstrukt ist also das fruchtbarste Prinzip der wissenschaftlichen Methode". (o.c., 96).

Die lemmatisch-analytische Methode.

Wir haben gerade gesagt, dass Fouillée mit dieser Auffassung "in der reinen platonischen Tradition" steht.

In der Tat: Diogenes Laërtios (zwischen +200 und +300), 3:24, berichtet: "Platon war der erste, der dem Thasianer Leodamas die Analyse gab".

(1) Der Anstoß, der Ausgangspunkt der typisch platonischen Untersuchung ist also ein Lemma, ein Entwurf, eine Vorstellung in unserem Verstand (Vernunft), von der wir glauben, dass sie richtig ist (vgl. C.S.S. Peirce's abduction: WDM 8).

(2) Die Forschung selbst wird von Platon "analysis" genannt, wörtlich: Zerlegung, Analyse. Man zerlegt nämlich die Beziehungen, in die das Lemma verwickelt ist, bis man entweder eine Verifikation oder eine Falsifikation (die beiden Hauptformen der Verifikation) des Lemmas erhält.

Wie O. Willmann irgendwo sagt: der volle Name dieser Methode ist nicht "analytische Methode", sondern "lemmatisch-analytische" Methode.

WDM23 .

Dies schreibt Fouillée:

“Die empirische Methode, die den Naturwissenschaften innewohnt, braucht - so Claude Bernard - eine ‘idea directrice’ (eine Leitidee). Diese Leitidee ist z.B. ein erdachtes (*op.*: entworfenes) Gesetz, das aber noch nicht verifiziert wurde.

Der Empirismus (*Anmerkung*: die Tendenz zu glauben, dass die professionelle Wissenschaft nur “Fakten” und keine Leitideen braucht) mag nützlich sein, um “Fakten” anzuhäufen, aber für den Aufbau der Wissenschaft ist er dazu nicht in der Lage: ein echter Experimentator, der nicht weiß, was er sucht, versteht nicht einmal, was er findet”. (Zitat aus Bernards Werk).

Fouillée fährt in platonischer Manier (Platon hat sich die geometrische Wissenschaft seiner Zeit zum Vorbild genommen) im gleichen Zusammenhang sofort fort:

“Ein Experiment wird zunächst entworfen (‘construite’), konstruiert (in der Sprache von Fouillée). Dann wird es einer Prüfung unterzogen (‘vérification’).

Dies ist nicht ohne Analogie zu der Methode der Geometriker:

(i) Sie gehen davon aus, dass das Problem bereits gelöst ist (*op.*: Lemma);
(ii) sie begründen die Schlussfolgerungen, die sich aus dieser Hypothese ergeben (*op.*: Analyse)” (o.c.,79/80).

Unmittelbar danach schließt Fouillée mit der Feststellung, dass neben der Ontologie (Metaphysik) auch die experimentellen und mathematischen Wissenschaften zunächst eine Annahme (Lemma) aufstellen und dann dank der aus dieser Annahme gezogenen und nach den spezifischen Maximen jeder Wissenschaft geprüften Konsequenzen (Analyse) zu einem Schluss kommen.

Für diese Methode plädieren wir in diesem Kurs.

Zwei Arten der platonischen Methode.

W.N.A. Klever, *Dialektisches Denken, (Über Platon, Mathematik und die Todesstrafe)*, Bussum, 1981, 44/48, weist auf zwei Modelle der Anwendung der lemmatisch-analytischen Methode hin,

(1) Es gibt den Typus der “Wissenschaft”, der durch den diskursiven (denkenden) Verstand erreicht wird, wie - vor allem - in der Mathematik seiner Zeit. Die “Seele” (bei Platon, wie bei den Pythagoräern, immer zentral; (WDM 13)) geht von Annahmen (den Axiomen, - den vorgefassten Meinungen, Urteilen (Propositionen)) aus, um durch Analyse die ganze Wissenschaft des Faches aufzubauen (axiomatisch-deduktive Methode).

WDM24 .

Platon erklärt: Ich denke, ihr wisst, dass diejenigen, die Geometrie und Arithmetik - und andere ähnliche Wissenschaften - betreiben, solche Dinge wie "das Gerade und das Ungerade" (*Anmerkung*: ein System oder ein Paar von Gegensätzen), "die drei Arten von Winkeln der Figuren" - und ähnliche Dinge - je nach der Methode eines jeden voraussetzen - und, als ob sie all dies wüssten, es als Vermutungen benutzen.

Mit anderen Worten, sie halten es nicht für notwendig - weder für sich selbst noch für andere -, sie zu rechtfertigen, als ob sie für jeden offensichtlich wären.

Folglich gehen sie von diesen Prämissen aus und führen den Rest (*d.h. ihre wissenschaftliche Arbeit*) so durch, dass sie am Ende das erreichen, was von vornherein das erklärte Ziel war". (*Der Staat* 510 c/d).

Platon spiegelt hier den modus operandi des zeitgenössischen Mathematikers wider. Aber ein David Hilbert (1862/1943) versucht 1898 (*in seinen Grundlagen der Geometrie*), nicht ohne selbst in umstrittene Meinungen zu verfallen (zumindest nach Meinung einiger Mathematiker), die euklidische Geometrie buchstäblich wiederherzustellen: Er erklärt:

(1) eine Liste von siebenundzwanzig Axiomen (d. h. unbewiesene, aber einfach postulierte Aussagen) und

(2) eine Reihe von logischen Operationen (die nur unter Ausschluss aller anderen zulässig sind), aus denen dank der Einführung neuer Konzepte und Begriffe die gesamte Geometrie abgeleitet wird.

Was Hilbert tut, ist nur die verfeinerte Form dessen, was Platon zu seiner Zeit die Mathematiker tun sah. Er nennt dies die Arbeit der 'dianoia', des diskursiven Verstandes oder der 'Vernunft' (lateinisch 'ratio').

Klever nennt diese Methode "die Methode des Vorausdenkens".

(2) Es gibt jedoch eine Art von "Wissenschaft" - die Platon "Dialektik" nennt -, die Klever mit dem trefflichen Namen "Rückwärtsmethode" bezeichnet.

Man kann in dieser Art von Dialektik z.B. von den Arbeitshypothesen der Mathematik (Zahlen, Raumfiguren) ausgehen, nun aber nicht, um aus ihnen "weiterzudenken", sondern um die Frage zu beantworten: "Wie ist das Universum (Wesen) beschaffen, dass in ihm solche Dinge wie Zahlen und geometrische Körper möglich sind?" (WDM 1).

Dies ist das Werk des "nous", des Geistes, im streng platonischen Sinne. Dies ist nun genau das, was der Ontologe tut.

WDM25 ,

Anmerkung: W. Klever, *Een epistemologische vergissing?*, in: J. van Rijen u.a., *Aristoteles (Zijn betekenis voor de wereld van nu)*, Baarn, 1979, 36/47, weist darauf hin, dass auch Aristoteles, diesmal zum Thema Wissenschaftspraxis, davon ausgeht, dass wissenschaftliches Arbeiten nicht der Ausgangspunkt von (vorgegebenen) Prinzipien ist, sondern (gerade) die Suche nach den richtigen Prämissen, um die beobachteten Fakten erklären zu können. Mit anderen Worten, platonisch: von den Phänomenen (den sichtbaren und greifbaren Daten) zum Hintergrund ("Prinzipien"; WDM 8).

Anmerkung: WDM 2 und 9 lehrten uns das logische Schema (De- und Reduktion), das J. Lukasiewicz vorschlug. Es handelt sich um die "Formalisierung" (Reduktion auf eine Kurzformel) der lemmatisch-analytischen Methode in ihrer doppelten Anwendung (der logisch-mathematischen und der erfahrungsbezogenen).

Das Konzept des "Seins",

Wir wissen jetzt, was "Ontologie" (WDM 20) bedeutet: die Frage, "wie das Universum (alles) zusammenpasst, damit die Phänomene, die sichtbaren und greifbaren Daten, die sich unserem Bewusstsein aufdrängen, als unmittelbar evident, möglich (denkbar, verständlich) sind".

Die Antwort darauf ist, zumindest in der großen traditionellen Ontologie, in der Idee des Seins konzentriert. - daher diese kurze Analyse.

a.- eine erste Definition, die reflektierende.

M. Heidegger (vgl. WDM 21), *Sein und Zeit*, I, Tübingen, 1949-6 (1927-1), 17, sagt: "Menschlich sein ('Dasein') ist (i) sein (ii) auf eine bestimmte Weise.

Im Besonderen: (i) während er selbst ist, (ii) versteht der Mensch sofort "so etwas wie das Sein".

In der Sprache des gesunden Menschenverstandes (WDM 15) lautet dies:

- (i) weil wir selbst sind (tatsächlich existieren, -- und auf unsere, menschliche Art)
- (ii) wir wissen bis zu einem gewissen Grad, was "Sein" im Allgemeinen ist.

Mit anderen Worten: Indem wir uns selbst (introspektiv) untersuchen, während wir "da" sind, verorten wir uns mit dem Verstand (Intellekt/Geist) im Ganzen des Seins. haben also eine erste Machtidee (WDM 21), nämlich dass

- (1) einseitig menschlicher (und dann rein individueller) Begriff des Seins
- (2) als ein vager Impuls, über das Sein im Allgemeinen nachzudenken (transzendental: WDM 21).

Um es platonisch auszudrücken, ist diese vage Idee des Seins unser anfängliches Lemma, das daher offen für weitere Analysen ist.

WDM 26.

Es ist anzumerken, dass Heidegger von dieser reflexiven Methode mehr erwartet als von der traditionellen begrifflichen Methode.

1. Doch schon *Aristoteles* hatte gewarnt: "Einai", das Sein, ist keine Eigenschaft eines bestimmten Dings. Folglich ist jedes Mal, wenn "on" (Sein) gesagt wird, es immer wieder ein "Pilon", ein leeres Wort, weil es nichts aussagt (*Anmerkung*: über eine singuläre Tatsache). Erst in Verbindung mit einem anderen Begriff mit Bedeutung erhält das Wort "Sein" Bedeutung. (*Peri herm. (Lehre vom Gericht)* 3, in fine).

Was meint Aristoteles damit? Nur so viel: Um etwas zu charakterisieren, das sich vom Sein unterscheidet, sollte man niemals das Sein verwenden, denn das Sein gilt für alles. Und damit zu nichts Konkretem, das sich vom Sein unterscheidet.

Aber auch umgekehrt: z.B. es Heidegger gleich tun und denken, dass das unendliche Aufdröseln des Seins des Menschen, wie er es zu tun vermag, insofern so gut wie nichts bringt, als man dadurch das Sein im Allgemeinen (transzendentes Sein) besser kennen lernen will! Wir durchschauen unser eigenes "Sein" kaum: Was würde uns dieses allzu unvollkommene Wissen bringen, um das Sein im Allgemeinen kennen zu lernen?

Fazit: Die Reflexionsmethode (Schleife) bringt uns kaum weiter.

b.-- Die klassische konzeptionelle Methode.

Heidegger selbst weist uns den Weg: In seiner *Einführung in die Metaphysik*, Tübingen, 1953, 138, sagt er: "(In Platons Sprache) kann 'ousia' zweierlei bedeuten:

- (1) das Vorhandensein ('Anwesen') von etwas, das vorhanden ist und
- (2) diese Gegenwart im 'Was seines Aussehens'".

P. Fürstenau, *Heidegger (Das Gefüge seines Denkens)*, Frankf.a.M., 1958, 118, ergänzt dieses Heidegger-Zitat: "Hier liegt der Ursprung der Unterscheidung zwischen 'existentia' (*op.*: eigentliches Dasein) und 'essentia' (*op.*: Seinsweise). -Daszsein" und "Wassein" (Idee).

Es sei darauf hingewiesen, dass das Gegensatzpaar oder die systechia "existentia/essentia" (WDM 16) aus dem Mittelalter überliefert ist.

Zur Erinnerung.

Solche sehr abstrakten Begriffe werden einprägsam, wenn sie mit anschaulichen Beispielen verbunden werden.

Nehmen wir die Helden des spätantiken Abenteuerromans von Heliodoros von Ephesos (= Ephesos; zwischen +300 und +400), der den Titel *Aithiopika* (wörtlich: Äthiopische Geschichten) trägt.

WDM 27.

Eingeflochten in diesen Abenteuerroman ist eine sehr schöne und platonisch anmutende Liebesgeschichte, deren Akteure (= Beteiligte) Theagenes und Charikleia sind. Ontologisch gesehen kann man eine zweifache Frage stellen:

(a) die Was-Frage: “Was sind Theagenes und Charikleia?” (worauf die Antwort z.B. lautet: “Sie sind Hellenen (= Griechen), die sich in Ägypten verirrt haben”);

(b) die Oder-Frage: “Existieren diese Helden wirklich in Heliodoros’ Roman?” (= die Frage, ob sie existieren, darin vorkommen, wird mit der Dass-Antwort beantwortet: “Ja, sie kommen in diesem Roman vor” (was bedeutet, dass sie tatsächlich darin vorkommen)).

Eine romantische Hommage.

(1) WDM 19 führte uns in eine erste Philosophie des XIX. Jahrhunderts ein, in der das Dass (Antwort auf die Oder-Frage) die erste Rolle spielt: der Positivismus (oder “Philosophie positive”) von Auguste Comte.

(2) Das gleiche XIX. Jahrhundert hat jedoch ein romantisches Gegenstück, nämlich die positive Philosophie von P. W.J. Schelling (1775/1854), einem echten Romantiker und gleichzeitig einem erstklassigen Denker (z.B. hoch geschätzt von Ch. S. Peirce (WDM 8; 1422)).

Nicht nur - wie Schelling es nennt - die “negative” (d.h. rein abstrakt-rationale) Philosophie der aufgeklärten Rationalisten, denen es nur um das “Was” (Sein) ging, sondern auch die für die Romantik charakteristische “positive” Philosophie, die sowohl das “Was” (“essentia”, Sein) als auch das “Dass” (“existentia”, tatsächliches Sein) im Blick hat, sind zusammen die wahre, volle Philosophie.

Literaturhinweis

-- H. Arvon, *La philosophie allemande*, Paris, 1970, 19/23 (Joseph Schelling).

Die sechs Transzendentalitäten.

Das typische platonische Paar “Wesen/Existenz” (in der scholastischen Philosophie so genannt) ist die Essenz der sechs transzendentalen (WDM 21) Begriffe.

O. Willmann, *Die wichtigsten Phil. Fachausdrücke*, 61f., benennt sie: das, was sowohl Wesen (Seinsweise) als auch Existenz (Faktizität) besitzt, kann als selbständig, weil in sich existierend, erfasst und gedeutet werden (was schon Parmenides erkannte (WDM 5)) (die Scholastiker nennen es in diesem Fall ‘res’, Ding - man denke an das französische ‘réel’ und unsere ‘Realität’); dasselbe Ding kann als unterscheidbar (‘unterscheidend’ wird auch gesagt), d.h. als verschieden vom übrigen Sein(en) erfasst werden - das ist Dichotomie (Komplementation), und kann dann, als Folge davon, als verschieden vom übrigen Sein(en) erfasst werden. Im Unterschied zum Rest des Seins - der Dichotomie (Komplementarität) - und in der mittelalterlichen Scholastik trägt es zwei Namen.

WDM28 .

1. Der erste Begriff wird als "aliquid" (etwas) bezeichnet.
2. Die zweite heißt "forma", Form des Geschöpfes (streng zu unterscheiden z. B. von der rein geometrischen (räumlich-mathematischen) "Form", der der sogenannte "Inhalt" oder die "Materie" gegenübersteht, die in diese "Form" "gegossen" ist).

Daß das "Morphem", forma, Form, etwas anderes ist als die bloß materiell-geometrische "Form" (Gestalt), geht aus dem hervor, was die Scholastiker von dieser Form sagen: sie ist das Prinzip (WDM 7v.), d. h. das, was regiert, und ist zugleich,

- a.1. das Sein (aber als ein besonderer Grund oder eine besondere Grundlage),
- a.2. das/die Gesetz(e), "lex", d.h. das kybernetische oder lenkende Prinzip (das die Teleologie oder Zweckmäßigkeit von etwas, aliquid, bestimmt),
- a. 3. die mensura (griechisch: metron), "Maß", oder auch "modus", Maß, d.h. die Norm (das, was das Verhalten von etwas bestimmt);
- b. die "ratio", der Grund des Seins, d.h. das, woraus der für uns bestimmbare (weil phänomenale oder sichtbare und greifbare) Aspekt seinen Ursprung bezieht (d.h. die Idee im platonischen Sinne, dazu später mehr).

Anmerkung: Das zweite "Transzendental" kann auch auf andere Weise charakterisiert werden.

Etwas" zu sein (und nicht nichts) ist

- a. sich von den anderen unterscheiden (Komplement) und
- b. immer noch "da sein", d.h. einen genau definierten Platz im Sein (von etwas, in dem man sowohl das Wesen (etwas anderes zu sein) als auch die Existenz (da zu sein, inmitten des Rests) erkennt).

Soviel zu den beiden ersten Transzendentalismen, die die Grundlage für eine ontologische Informationstheorie bilden.

Die nächsten vier sind:

1) "Ens" (griechisch: "on"), das Sein, das einfach das Wesen und die Existenz zugleich bezeichnet;

2.a. 'Unum', das Eine, d.h. das Sein, insofern es unteilbar ist, 'eins', in sich selbst (auch wenn es viele Aspekte oder Teile hat; vgl. die Begriffe 'Sammlung' und 'System' (letzteres wird gewöhnlich 'System' genannt)); -- wie gesehen, WDM 3v. ist dieses Transzendente die Grundlage der Harmologie (Ordnungslehre);

2.b. 'Verum', 'wahr' (im Sinne von annehmbar durch 'Geist' (= Vernunft und Verstand); das erscheint, wenn man nach 'dem hinreichenden Grund' (WDM 8), d.h. der Sinnhaftigkeit (Nicht-Absurdität), von etwas sucht: - die Grundlage der Erkenntnistheorie (= Wissenslehre;-- auch 'Gnoseologie' ('Gnosis' = Wissen) genannt);

2.c. "Bonum", "gut" (= wertvoll, im Sinne von für Werturteile empfänglich), -- Grundlage der Axiologie (Werttheorie).

WDM29 .

Zusammengefasst.

Ens, Sein, d.h. essentia und existentia, Seinsweise und Seinsfaktum, -- res, das Sein an sich, unabhängig von jeder bloß subjektiven Laune ('kath'heauto', etwas nach dem Etwas selbst,-- nach Parmenides), aliquid (etwas) oder forma (Seinsform), wodurch die Information über dieses Sein, ens, unum, Einheit in demselben Wesen, Grundlage jeder Mengen- oder Systemtheorie ('Harmologie') -- verum, Wissbarkeit, Einsichtigkeit, Verständlichkeit, Grundlage jeder Theorie des Wissens und der Wissenschaft, bonum, Wert, Grundlage jeder Axiologie oder Werttheorie.

Das ist es, was die Scholastik in der platonischen Linie unter dem Begriff des "Wirklichen" verstand; alles, was dem nicht entspricht, ist falsifizierbar, d.h. wird als unwirklich erlebt.

Anmerkung: O. Willmann, *Geschichte des Idealismus III (Der Idealismus der Neuzeit)*, Braunschweig, 1907-2, 1036, sagt, dass die Transzendentalisten aus der Zusammenfassung von entstanden sind:

(1) die paläopythagoreischen Prinzipien (WDM 7v.) Einheit (= Zahlenformharmonie; WDM 13) und Denkbarkeit (= Wahrheit, Erkenntnis)

(2) die platonischen Prinzipien (id.) Sein und "das Gute" (die "Sonne" von allem, was ist, d.h. der leuchtende Ursprung von allem, was ist).

Es sei darauf hingewiesen, dass der Kleinsokratiker Eukleides (= Euklid) von Megara (-450/-380), einer der wenigen, die seinem Lehrer Sokrates von Athen (-469/-399) im Gefängnis von Athen im letzten Moment als intimer Freund-Denker zur Seite standen (WDM 12), das Transzendente, die Einheit und den Wert, als zentral in seiner sehr starken eleatischen Philosophie (WDM 2) begriff.

Die Nebenentscheidungen.

Sie werden auch als "Gesetze des Seins" bezeichnet.

Schon Parmenides' Lehrgedicht (= didaktische Poesie), 8:16, erwähnt - freilich in einem strittigen Sinn, dazu später mehr - das di.lemma (logische Weggabelung) "(Es) ist oder es ist nicht". Was hier sicherlich im Spiel ist, ist die Vorstellung, dass die Realität Gesetzen gehorcht (von ihnen beherrscht wird; WDM 7v.). Darauf hat schon ein archaischer Denker wie der Eleate Parmenides (und mindestens ebenso sein Schüler Zenon) hingewiesen. Dadurch wird jegliches Denken absolut gebremst.

WDM 30.

a. - Das Identitätsgesetz.

“Was ist, das ist” oder noch besser: “Was (so) ist (so)”; in dieser letzten Formulierung werden sowohl die Tatsache als auch das Wesen ausdrücklich genannt. Man kann auch sagen: “Das (die) Sein(e) ist (sind)”.

So wendet sich die Wirklichkeit - als wäre sie eine Person, die etwas behauptet - an jeden von uns, an sein Gewissen: an all jene,

(1) einmal mit dem “Sein” (der Realität) konfrontiert,

(2) darüber hinaus ehrlich und respektvoll die Wahrheit über diese Wirklichkeit wissen wollen (vgl. WDM 16), müssen in aller Ehrfurcht vor dem Unantastbaren, das irgendwo in dieser Wirklichkeit als solcher (= als solche, d.h. als Wirklichkeit) vorhanden und am Werk ist (vgl. WDM 22: Kräfte), anerkennen, dass sie (so) ist, wie sie ist.

Anmerkung: Dies impliziert, dass die Wahrheitsfindung (die mehr ist als ein bloßes “theoretisches” Verständnis) notwendigerweise einer Ethik, d.h. einer Moralphilosophie, d.h. einer Philosophie des gewissenhaften Verhaltens, zugrunde liegt. Dazu später mehr.

b.- Das Gesetz der Inkongruenz oder des Widerspruchs.

“Was (so) ist, kann nicht gleichzeitig (so) sein und nicht (so) sein”.

Oder “Sein und Nichtsein können nicht gleichzeitig betrachtet werden”. Dies ist das ursprüngliche Dilemma, d.h. die Möglichkeitsbedingung (WDM 1;3) aller anderen applikativen Dilemmamodelle (z.B. in der Mathematik).

Grund: “Sein” (alles, was ist) ist absolut, d.h. außerhalb des Seins gibt es nur “Nichts” (d.h. nichts, absolut nichts; WDM 21).

Anmerkung: Es gibt eine Redewendung, die unserer These zu widersprechen scheint. Zum Beispiel, was folgt. Man steht vor einer “weißen” Wand. Die Frage ist: “Inwieweit ist diese Wand jetzt wirklich weiß?” (z. B. nachdem er jahrelang Regen und Gewitter überstanden hat).

Eine mögliche Antwort: “Ja, eigentlich ist diese Wand im Moment weiß und nicht weiß”. Es handelt sich nicht um eine Anwendung des Gesetzes des Widerspruchs, - sondern um einen Weißheitsgrad einer verschmutzten Wand, die insofern “weiß” ist, als sie noch an die Behandlung mit Weißkalk (vor Jahren) erinnert, und nicht “weiß” ist, insofern sie verschmutzt ist. Das ist alles, was es bedeutet.

WDM31 .

Anmerkung - Die Harmonie der Gegensätze.

“Gott (*Anm.*: in der Sprache des Herakleitos die Bezeichnung für fuisis, Natur (WDM 12), die allgemeine, irgendwo vergöttlichte Wirklichkeit) ist Tag und Nacht, Winter und Sommer, Krieg und Frieden, Überfluss und Hunger zugleich.

Es verändert sich jedoch wie das Feuer, wenn es mit Parfüm vermischt wird: Sobald es mit einem Parfüm vermischt ist, erhält es den Namen dieses Parfüms, den es sofort ausstrahlt”. (*H. Diels, Die Fragmente der Vorsokratiker (Griechisch und deutsch)*, I, Berlin, 1922-4, 90f.; *Fr. 67*; vgl. *Fr. 58/62*).

Harmonia” (WDM 13) bedeutet im Griechischen “Vereinigung” (möglicherweise: angenehme Vereinigung). Für einen archaischen Denker wie Herakleitos von Ephesos (= Heraklit von Ephesos (-535/-465)) ist eine solche Redeweise mehr als nur eine Redensart. Er meint damit die Tatsache, dass z.B. eine Naturlandschaft entgegengesetzte, ja, widersprüchliche (widersprüchliche) Eigenschaften aufweisen kann oder muss. Dieselbe Naturlandschaft ist zum Beispiel im Sommer extrem heiß und im Winter eiskalt.

Dies ist keine Anwendung des Gesetzes des Widerspruchs. Im Gegenteil: Gerade weil brennend heiß und eiskalt nicht zusammenpassen, kommen sie zeitlich nacheinander, nicht gleichzeitig!

Doch Herakleitos, der gerne mit Worten spielte, drückte dies in Redewendungen aus, um seinen Zeitgenossen, die er verachtete, Rätsel aufzugeben und sie so in seine eigenwillige Philosophie zu zwingen.

Wir übersetzten tatsächlich “Tag und Nacht (...) zur gleichen Zeit”. Im unübersetzbaren Griechisch heißt es wörtlich: “Gott Tag Nacht, Winter Sommer, Krieg Frieden, Überfluss Hunger”.

Das hindert selbst Hegel (1770/1831), Begründer der idealistischen Dialektik (d.h. der mit Harmonien von Gegensätzen arbeitenden Philosophie), Lehrer von K. Marx (1818/1863), der ihm in jenem “dialektischen” Denken folgte, nicht daran, sich buchstäblich in solcher Sprache zu ergehen - nicht ohne den Begriff “Widerspruch” zum Begriff “Opposition” zu erweitern. Was zumindest zu Missverständnissen, wenn nicht gar zu Paralogismen (unbewussten Denkfehlern) oder gar Sophismen (bewussten Denkfehlern) führt,-- Deshalb vermeiden wir den Begriff “Dialektik” (WDM 24) und sagen “Harmonie der Gegensätze”.

WDM 32.

c. - Das Recht des ausgeschlossenen Dritten.

Dieses "lex" (Gesetz) ist - ontologisch gesehen - nur ein anderes Wort für das zweite oder widersprüchliche Gesetz. -- "Entweder etwas ist (so) oder es ist nicht (so): es gibt keine dritte (Möglichkeit)". Dazu gehört eine absolute Disjunktion (Dilemma) zwischen dem "Modell" des Seins und seinem (scheinbaren) "Gegenmodell" des Nicht-Seins.

Anmerkung: Man weiß, dass die Mathematik - insbesondere die Geometrie (in ihrer euklidischen Form) - bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts das Modell (= Vorbild) für logische Strenge und "absolute" Gewissheit war. Wir haben gesehen, sogar mit einem Platon, dass die Geometrie der Zeit, mit ihrem anfänglichen axiomatisch-deduktiven Reiz, ein Modell für eine Art von lemmatisch-analytischer Methode war (WDM 23).

Das Aufkommen nicht-euklidischer Geometrien (z. B. im Jahr 1829, Nikolai Lobachefsky (auch bekannt als Janos Bolyai (1832) und Carl P. Gauß (+/- 1820)) formulierte die "hyperbolische" Geometrie ("Durch einen Punkt konstruiert man - nicht eine einzige Linie (Euklids Axiom), sondern - unendlich viele Linien, die parallel zur ersten Linie sind"),-- sowie die Entstehung einer "Analysis" (hier zu verstehen als Infinitesimalrechnung mit ihren zahlreichen Erweiterungen), Diese beiden "fundamentalen Krisen" (WDM 8) führten dazu, dass *Luitzen Egbertus Jan Brouwer* (damals 27 Jahre alt) 1908 in der *Tijdschrift voor Wijsbegeerte* einen Artikel mit dem Titel "*De onbetrouwbaarheid der logische principes*" (*Die Unzuverlässigkeit der logischen Prinzipien*) veröffentlichte.

Jan Brouwers These lautete: Um aus dem Sumpf der fundamentalen Krise der Mathematik herauszukommen, sollten wir - im Sinne eines intuitiv-mathematischen Denkens - eine Formulierung des "Gesetzes der ausgeschlossenen Dritten" ablehnen. Gleichzeitig wurde allen Beweisen des Absurden, die in der nicht-brouwerschen Mathematik regelmäßig vorkommen, die Grundlage entzogen.

Nach Brouwers Kriterium (a-priori-Axiom) war der Beweis des Absurden (als Anwendung seiner idiosynkratisch-konstruktivistischen "Logik" (Hervorhebung hinzugefügt)) also unsinnig. Natürlich war es unsinnig, da Brouwer, durch den Bau der Theorie, axiomatisch, schloss seine Gültigkeit.

Aber sein Konstruktivismus (der Name seiner Mathematik) argumentiert nach dem Prinzip der ausgeschlossenen Dritten.

WDM 33.

Brouwer ist in Bezug auf die Zahlentheorie ein Intuitionist: die ganzen natürlichen Zahlen sind uns dank einer fundamentalen (WDM 7v.) Intuition gegeben. Sein "Konstruktivismus" besteht darin, ausgehend von dieser grundlegenden Intuition den Rest der Mathematik zu "konstruieren". Er betrachtete sie als "eine feste Grundlage" (Ph. Davis/R. Hersh, *L'univers mathématique*, Paris, 1985, 328).

1. Die Tatsache zum Beispiel, dass Brouwer - in jener Betrachtung der ganzen natürlichen Zahlen - die eine von der anderen für unterscheidbar hält (WDM 28: diskriminierend), beweist, dass er fühlt, ja erkennt, dass die eine Zahl nicht die andere ist, ja, alle anderen nicht sind. Und dies mit absoluter Sicherheit (sonst würde er selbst nicht von einer "soliden Grundlage" sprechen). Das Prinzip des ausgeschlossenen Dritten (eine andere Formulierung für das Widerspruchsprinzip) ist lediglich die Absicherung der Identität (= Singularität; WDM 3: totale Identität) von etwas nach außen.

2. Die Tatsache, dass Brouwer seine eigene Theorie als Ganzes z.B. den Theorien von Frege und Russell oder der von Hilbert gegenüberstellt, beweist schwarz auf weiß, dass er sie als von allen anderen Theorien unterschieden betrachtet. Was sie voraussetzt, ist ihre eigene Identität, auch wenn Brouwer sie nicht in Form einer mathematischen Formel für das Gesetz des ausgeschlossenen Dritten formuliert sehen will.

Entscheidung.

(1) Wer eine Zahl - durch direkte Intuition oder nicht - von allen anderen unterscheidet,

(2) Wer seine eigene Theorie von allen anderen abgrenzt, der begründet aus dem Prinzip des ausgeschlossenen Dritten, auch wenn er - rein theoretisch, mit Worten - das Gegenteil behauptet. Würde dieses Prinzip nicht gelten (die Realität regieren), wäre das gesamte Sein ein einziges ununterscheidbares Durcheinander oder Gewirr. Nun, wer als Mathematiker könnte es tatsächlich wagen, so etwas zu behaupten?

Allgemeine Entscheidung.

Die drei Gesetze des Seins sind in der Tat ein und dasselbe, dreifache Gesetz. Es handelt sich um identitäre Gesetze (totale oder partielle Identität).

Die formalisierten ("symbolischen") Formulierungen sind also lediglich Anwendungen des ontologischen Gesetzes. Siehe nun WDM 3: "Wenn a, dann a" bedeutet: "Wenn ich das Zeichen 'a' sehe, dann sehe ich nichts anderes (d.h. ich sehe es unter Ausschluss aller anderen Zeichen)". Mit anderen Worten: "a" ist unterscheidbar "diskriminierbar".

WDM 34.

Die identischen Missverständnisse des rein ontologischen Begriffs des Seins.

Es gibt (vgl. WDM 7v.) viele Missverständnisse in Bezug auf den Begriff des “Seins”.

1. Zunächst mit dem Begründer (der Ontologie) selbst, Parmenides. Hören Sie nur: “Ei gar eger(e)t, ouk esti” (“Denn wenn es entstanden ist (*op.*: genesis, becoming), dann ‘ist’ es nicht.) Auch nicht, wenn sie jemals (in der Zukunft) zustande kommen sollte. (8: 20).

Mit anderen Worten: Werden (Entstehen) ist dasselbe wie ‘nicht sein’! Als ob das, was wird, ‘nichts’ wäre!

2. A. Gödeckemeyer, *Platon*, München, 1922, 123ff, erwähnt kurz, wie Platon, von dem man oberflächlich meint, er habe das Werden (‘genesis’) bzw. den Verfall (‘phthora’) - das Hauptproblem aller ‘dämonischen’ Denkweisen (dazu später mehr) - aus dem Begriff der (platonischen) ‘Idee’ (Seinsform) selbst verbannt; WDM 28), -- wie Platon also nicht nur die ‘stasis’ (Unveränderlichkeit; die Eleaten wurden ja als ‘stasiotai’ bezeichnet; Anhänger des Unveränderlichen (Seins)), sondern auch die ‘genesis’ (Entstehung) und die ‘fthora’ (Vergehen) - jedes der Glieder dieses Gegensatzpaares (systechy) natürlich auf seine Weise - aus den Ideen ausschloss.

Dank der Klärung des Inhalts der Ideen (ein Hauptbestandteil der platonischen “Dialektik” (WDM 24)) konnte Platon der Unveränderlichkeit (Eleatismus) und der Veränderlichkeit (Heraklitismus; WDM 31: Entstehen und Vergehen, gleichzeitig, “gegenwärtig” in ein und derselben Wirklichkeit) jeweils einen eigenen Platz in seiner Ontologie der Ideen geben. Vgl. insbesondere o.c., 126 (“Sie zeigt dasz sich, von den Ideen, nicht nur (eleatisch) die Ruhe, sondern auch (heraklitech) die Bewegung aussagen lässt (...), (Es zeigt sich, dass, von den Ideen, nicht nur (eleatische) Ruhe, sondern auch (heraklitech) Bewegung geltend gemacht werden kann (...))”).

Aber selbst Zenon, der eigentliche Begründer der Eristik (der Kunst und Wissenschaft des Argumentierens), begeht ontologische Fehlschlüsse.

1- Er ist der Begründer des indirekten Beweises (Zenon von Elea, der Schüler des Parmenides (WDM 2), leitet aus der Falsifikation seines eigenen Satzes widersprüchliche (widersprüchliche; WDM 30) Folgerungen ab, so dass diese Widersprüche auf eine unwahre Prämisse hinweisen (WDM 2), und unterstellt sogleich, kraft des Gesetzes vom ausgeschlossenen Dritten (WDM 32), seinen eigenen Satz als wahr (indirekt, versteht sich).-was auf eine scharfe logische Fähigkeit hindeutet.

WDM 35,

2. Und doch: Zenon bleibt überzeugt, dass - wie sein Lehrer Parmenides es ihm sagte - "Sein" und (a) unveränderliches "Sein"; (b) sowie jedes "Sein" völlig identisch sind.

Zenon ging in seinen Argumenten von den Axiomen aus, dass - so seine Gegner - "Sein" und eine Vielzahl von "Wesen" und eine Veränderlichkeit in diesen "Wesen" zusammengehörten. Aber - und das läuft auf seinen indirekten Beweis hinaus - wer diesen Doppelsatz verteidigt, "sagt Widersprüchliches" ('ta enantia').

Literaturhinweis

-- W. Röd, *Geschichte der Philosophie*, I (Die Philosophie der Antike 1 (Von Thales bis Demokrit)), München, 1976, 126ff.

Anmerkung: Es sei darauf hingewiesen, dass Zenon, wie sein Lehrer, auch "Sein" und "irgendwo im Raum sein" als völlig identisch versteht. - Obwohl Parmenides bereits zwischen sinnlichem und rationalem Wissen unterscheidet, scheint er noch keine Unterscheidung zwischen materieller und immaterieller Realität zu treffen.

So schreibt er dem Sein (*man beachte:* "Sein" hat bei Parmenides etwas Göttliches) begriffliche ("intelligible") Eigenschaften zu - Einheit, Einssein, -- ja, Ewigkeit, unveränderliche Ewigkeit - .

Dennoch beschreibt er das "Sein" als "ähnlich der Masse einer schön gerundeten Kugel, die in allen Richtungen gleich schwer ist" (Fr. 8: 43/ 44).

Literaturhinweis

-- E. De Strycker, *Beknopte geschiedenis van de Antieke filosofie*, Antwerpen, 1967, 38).-- Dieser Einwand bestärkt unsere Eleatismus-Kritik weiter: 'Sein' und 'sphärisches Sein' ist irgendwo noch völlig identisch!

Dies ist zugleich das dritte Missverständnis bezüglich des ontologischen Seinsbegriffs, das den Begründern der Ontologie anhaftet. Es ist daher nicht verwunderlich, dass Platon, wie oben angedeutet, immer wieder auf der richtigen Unterscheidung der Begriffe besteht.

Die Missverständnisse sind noch nicht vorbei! Die Eleonisch-Eretische Schule - eine Art Kleinsokratiekers (Mikrosokratiekers) - behauptete in der Person des Menedemos von Eretria (-330/-265), dass nur sogenannte Identitätsurteile (bei denen Subjekt und Sprichwort identisch sind) im eleatischen Sinne wahr sein können. Aber z.B. zu sagen: "Diese Wand ist weiß" ist - grundsätzlich - falsch. Warum? Das verbindende Wort "ist" ("sind") gilt nur für völlig identische Daten.

WDM 36.

Die "Argumentation" (verstanden: Pseudo-Argumentation, Paralogismus, Sophisterei; WDM 31) läuft auf Folgendes hinaus:

- a. Man definiert zunächst, was "Wand" und "weiß" ist;
- b. aus der Tatsache, dass sie nicht völlig identisch sind, schließt man, dass es keine "Tautologie" (Satz, in dem Subjekt und Prädikat identisch sind; vgl. WDM 3;30) gibt und der Satz somit ungültig ausgesprochen (unwahr) ist.

Anmerkung -- Dies zeigt, wie grundlegend die Analogielehre (WDM 3v.) ist, wenn man über "Sein" argumentiert: "ist" (als Verbindungswort) gilt auch für partielle Identität: "Diese Wand ist (ein applikatives Modell von) weiß".

Eine andere Mikrosokratie, die Kunische (= zynische) Schule, begeht die gleiche Begriffsverwirrung.

1. Zum Beispiel sind Sätze wie "Der Mensch ist der Mensch", "Das Gute ist gut" usw. "wahr" (weil tautologisch). Aber ein Satz wie "Der Mensch ist gut" ist unwahr - nicht nur, weil nicht alle Menschen gut sind, sondern - unter anderem - weil sich Subjekt und Sprichwort unterscheiden - immer im Sinne von Eleanor. Immer diese Vorliebe für Tautologien!

2. Mehr noch: "Sokrates ist ein Mensch" ist eine unwahre Aussage. Und warum? Weil Subjekt und Prädikat unterschiedlich sind! Mit anderen Worten: Die partielle Identität (Analogie) wird nicht erfasst. Der Satz bedeutet "Sokrates ist (ein applikatives Modell des) Menschen".

Wie wir weiter unten sehen werden, läuft Antisthenes von Athen (-440/-365; Begründer der für ihre Kulturkritik bekannten Kunischen Schule) mit solchen grammatikalischen Aussagen Gefahr, ein Nominalist zu werden. ist "nominalistisch", d.h. all jene, die das Individuum (den Singularfall, das Individuum) nicht als ein einziges Element ein und derselben Menge betrachten (WDM 5: was in allen getrennten (d.h. singulären) Fällen identisch ist).

Ontologisch ausgedrückt:

Sein" und bloße "Singularität" (verschränkt, individuell) sind, ohne Möglichkeit der Zusammenfassung, dem Wesen nach (WDM 28), in einem einzigen realen Begriff (Idee), -- "Sein" und "verschränktes Sein" werden verwechselt.

Anmerkung: Es ist sofort klar, warum solche "Denker" nicht einmal die Tropen schmecken können (Metapher, Metonymie, Synekdoche; WDM 3).

Entscheidung.

Eine erste - antike - Reihe von Missverständnissen, was den Inhalt und die Reichweite des Seinsbegriffs betrifft, ist typisch eleatisch: 'Werden' ist nicht ein applikatives Modell des 'Seins' (d.h. werdende Wirklichkeit oder 'Sein'), sondern ist einfach 'nichts'!

WDM37 .

Derselbe Irrtum (Begriffsverwirrung) bei “vergehen”: was vergeht (“vergehendes Wesen”), ist “nichts”!

Hinter dieser Ablehnung von Entstehen und Vergehen steht die Verwechslung von “göttlichem Sein” und “Sein-ohne”, von “Eins-zu-Eins-Sein” und “Vielheit des Seins”, also das Verhältnis “Sein”/“Nichts”, denn “ewiges” und “unveränderliches” Sein ist “alles”, während “zeitgebundenes” und “veränderliches” Sein “Nichts” ist.

Anmerkung: Hier kann man kurz von “Onto-Theo-Logik” (M. Heideggers Begriff) sprechen: die Eleaten argumentieren “logisch” (“Logik”) über das “Sein” (“Onto- ... -Logik”), als wäre dieses Sein “göttlich” (...-Theo-...). Kurz gesagt: onto.theo.-logic.

Aber es ist klar, dass diese begrifflichen Verwirrungen für diejenigen, die das geläuterte und erhabene (was die alten Griechen “Katharsis”, “Läuterung” nannten) Konzept des Seins verwenden, verständlich, aber lange Zeit logisch unerträglich sind: Sein” und “göttliches Sein” sind teilweise identisch, aber nicht völlig identisch.

Oder anders ausgedrückt: Die Wirklichkeit Gottes ist Teil (Anwendungsmodell) der transzendentalen Wirklichkeit (d.h. der Wirklichkeit ohne mehr), aber sie fällt nicht mit ihr zusammen. Die Existenz und die Seinsweise Gottes sind in der Einheit des Seins angesiedelt, auch wenn die Gottheit als Schöpfer der gesamten Wirklichkeit außerhalb dieser Einheit verstanden wird. Vgl. WDM 17.

Besonders falsch ist die fehlende Unterscheidung zwischen total-identischem und partiell-identischem “Sein”: Etwas ist nur mit sich selbst total-identisch (Schleifenidentität), aber dennoch partiell-identisch mit dem Rest (analoge Identität). Mit anderen Worten: Die Ontologie begründet die Wirklichkeit in Begriffen des Seins oder des Identitären. Daher die enge Verbindung zur Topologie (WDM 3).

Anmerkung: M. Heidegger, *Was ist Metaphysik?*, Frankfurt a.M., 1949-5,7, kritisiert zu Recht die zahlreichen Begriffsverwirrungen in der Geschichte der abendländischen Metaphysik: “Wie auch immer ‘Sein’ erklärbar ist - entweder als ‘Geist’ (im Sinne des Spiritualismus), oder als ‘Substanz’ und ‘Kraft’ (im Sinne des Materialismus), oder als ‘Werden’ und ‘Leben’ (*Anmerkung:* im Sinne der Aktualisten und Vitalisten (Lebensphilosophen), oder als ‘Wille’ (*Anmerkung:* im Sinne der Voluntaristen), oder als ‘Substanz’

WDM 38.

(Anm.: B. Spinoza (1632/1677; Cartesianer und Neuplatoniker; er glaubte, das Sein sei eine einzige "Substanz" (göttlicher Natur)), oder als "Subjekt" (Anm.: Joh. Gottl. Fichte (1762/1814; deutscher Idealist, der davon ausging, dass das "Subjekt" ("Ich") sich selbst und auch das "Nicht-Ich", oder als "energeia" (Anm.: Aristoteles u.a.), "setzt" (ins Sein bringt) Aristoteles vertritt u.a. eine Konzeption des Seins, das verwirklicht bzw. herbeiführt ('verwirklicht'; 'energeia' bedeutet 'Akt': 'verwirklichter Zustand' von etwas, das potentiell existiert), oder als 'ewige Wiederkehr' (*op.Nietzsche* (1844/1900; in seiner dritten Denkperiode glaubt Nietzsche, dass der Wille zur Macht, der dem Uebermenschen innewohnt, die "Sklavenhaftigkeit" überwindet,-- dies in einer sich wiederholenden Kulturgeschichte),-- das Sein zeigt sich immer nur im Licht des Seins. Wo immer die Metaphysik eine Form der Darstellung des Seins bildet, dort ist das Licht des Seins entstanden. Das 'Sein' ist also immer wieder auf unsichtbare Weise - im Altgriechischen 'a.letheia' - auf der Bildfläche erschienen.").

1. Es ist anzumerken, dass bei Heidegger so etwas wie eine östliche "mystische" (im Sinne von "dunkel-religiöse") Atmosphäre (das Licht des) Seins umgibt. WDM 26 lehrte uns jedoch, dass Aristoteles vor zu großen Erwartungen an das "Licht" des Seins warnte. Dies kommt - bisher - am besten in einer Theorie der Transzendenz zum Ausdruck (WDM 27). Ohne die ganze mystische Atmosphäre, die sie umgibt. Logisch!

2. Aber es stimmt wieder, was Heidegger sagt: Man verwechselt so leicht apriorisches (d.h. rein lemmatisches; WDM 22/25) 'Sein' mit z.B. 'geistigem Sein'; 'materiellem Sein', 'werdendem Sein', 'lebendigem Sein', 'wollendem Sein', 'substantiellem Sein', 'Subjekt-Sein', 'Energeia-Sein', 'ewig wiederkehrendem Sein' usw.-- ohne Analyse, d.h. ohne Prüfung.

Alle diese Missverständnisse drehen sich um die Unterscheidung zwischen völliger oder teilweiser Identität (identitäre Missverständnisse).

WDM 39. *Die Missverständnisse der modalen Natur, was das "Sein" betrifft.*

Wir beginnen mit der Semasiologie (Bedeutungstheorie) in Bezug auf den Begriff der "Modalität".

a.-- Die Umgangssprache. Teile" und "Aspekte" von etwas werden, nun ja, "Modalitäten" genannt. Also - im juristischen Sinne - alles, was "Klausel" (Zusatzvereinbarung) in Bezug auf einen Rechtsakt (z.B. einen Vertrag) ist.

Anmerkung: "Modalitäten" (Seinsweisen) ist ein Begriff, der mehr als eine Bedeutungsvariante annehmen kann. So definiert G.S. Overdiep, *Modern Dutch Grammar*, Zwolle, 1928, 13v. die "Modalitäten" absichtlich (in Anlehnung an den Begriff von Edm. Husserl)

a. Da ist zum einen die subjektive Einstellung desjenigen, der einen Satz sagt, - z.B. den -Satz: "Heutzutage leugnet man sogar die tatsächliche Existenz der nationalsozialistischen Konzentrationslager". Overdiep nennt "subjektive Einstellungen" (d.h. Werturteile) "emotionale Modalitäten" (Überraschung, - Feindseligkeit und Ärger, Freundlichkeit, Spannung und Aufregung usw., mit denen ein Satz ausgesprochen wird).

b. Auf der anderen Seite gibt es die Situation, die in einer Aussage ("Satz") dargestellt wird. Der Sprecher kann etwas darstellen, das vom Realen bis zum Irrealen reicht (mit allen dazwischen liegenden Verschiebungen). Overdiep nennt diese Modalitäten "Realitätsmodalitäten"!

"Ein Mädchen fällt aus dem Baum" ist die einfachste Modalität: Man teilt - einfach - als ob es real wäre. Der "potentialis" (Möglichkeitsausdruck) würde z. B. lauten: "Wahrscheinlich, -- möglicherweise, wird ein Mädchen von diesem Baum fallen". Der Optativus (Wunscherfüllungsmodalität) lautet dann z. B.: "Wenn doch nur ein Mädchen von diesem Baum fallen würde". Der "dubitativus" (zweifelnde Modalität) wird beispielsweise wie folgt ausgedrückt: "Würde wirklich ein Mädchen von diesem Baum fallen? Das "conditionalis" lautet: "In diesem Fall (= Bedingung) fällt ein Mädchen von diesem Baum".

Der Concessivus (konzessorische Modalität) lautet: "Selbst wenn ein Mädchen von diesem Baum fallen würde".

Oder schließlich der "interrogativus": "Ist das ein Mädchen, das da vom Baum fällt?" (der niedrigste Grad des dubitativus, - informativ).

Anmerkung: Dass die Modalitäten des Fühlens in der Tat ein Aspekt der menschlichen Kommunikation sind, würde deutlich werden, wenn man statt des Satzes "Ein Mädchen fällt vom Baum" den Satz "Es gab schon Konzentrationslager" variieren würde.

Andere Sprachtherapeuten sprechen über

(1) Verben wie "muss", "kann" (im Sinne von physisch notwendigen oder - realisierbaren Ereignissen oder Handlungen);

(2) Verben wie "müssen", "dürfen" (im Sinne von ethisch (= moralisch, sittlich) verpflichtenden oder zulässigen Handlungen).

WDM 40.

Dass solche "Modalitäten" sinnvoll sind, zeigt die Theorie der Freiheit.

(a) Es besteht die Freiheit des "Kann". Zum Beispiel: "Es steht Ihnen frei, mich in meiner Selbstentfaltung einzuschränken".

(b) Es gibt aber auch - und zwar gleichzeitig - die Freiheit des "Dürfen": "Du darfst aber nicht im Gewissen meine Selbstentfaltung unnötig einschränken. Es steht Ihnen - ethisch gesehen - nicht frei, dies zu tun" - Wir werden uns nicht zu lange mit den "alethischen" (physischen) und den "ethischen" Modalitäten aufhalten.

b.-- Die ontologische Sprache.

Die ontologische Behandlung der "physischen" ("alethischen") und "ethischen" ("moralischen") Modalitäten knüpft an die Alltagssprache an, konfrontiert sie aber mit der Idee des Seins, wie oben beschrieben (Inhalt/Umfang).

b.1. - Die "alethischen" (besser: "physischen") Modalitäten.

1. Literaturhinweis

M.J. White, *Agency and Integrality (Philosophical Themes in the Ancient Discussion of Determinism and Responsibility)*, Dordrecht, 1985 (das Werk behandelt die Denker von Aristoteles (-384/-322) bis Plotinos von Lukopolis (+203/+269), der Hauptfigur des Neuplatonismus, in Bezug auf das menschliche Handeln im Universum (= Sein); Kap. 8 spricht von den "alethischen" Modalitäten: notwendig (muss), möglich (kann), wahrscheinlich (kann)).

2. Die Logistik (WDM 2),

Die "berechnende" Logik ist unterteilt in:

(i) **die klassische Logik** (d. h. die Logistik), die in Bezug auf Urteile (Aussagen, Propositionen; -Propositionslogistik) nur zwei "Werte" zulässt, nämlich. -Die antiken Stoiker (= Stoiker, Stoiker), von ihrem Begründer Zenon (= Zeno) von Kition (= Citium) (-336/-264) an, arbeiteten mit den Geltungswerten 'wahr'/'falsch' (z.B. "Die Stadt Rom existiert" (wahrer Satz); "Die Stadt Rom existiert nicht" (unwahre Aussage));

(ii) **Modallogistik**, die zusätzlich zu den Werten "wahr/falsch" auch die Werte "möglich/notwendig" einführt.

Übrigens arbeitete schon Aristoteles mit den Werten "möglich" und "notwendig".

Anmerkung: Logik ist in diesem Zusammenhang lediglich die Mathematisierung (vorzugsweise axiomatisch-deduktiv; WDM 9) von Begriffen, die bereits traditionell von der Ontologie behandelt werden.

WDM 41.

Der “*ontotheologische*” Vorlauf.

“Die ältere Logik hatte drei Paare von Modi:

1. “möglich/unmöglich” als problematisch,
2. “real/unreal” als durchsetzungsfähig (= sich einfach und klar ausdrücken,-- während “problematisch” so etwas wie unentschieden, unsicher, raten bedeutet),
3. “notwendig/zufällig” als apodiktisch (= sich als unausweichlich darstellend).

a. Von diesen sechs Begriffen sind nur drei streng logisch (*Anmerkung*: im traditionellen Sinne) notwendig, möglich, unmöglich (*Anmerkung*: nicht notwendig).

Real”, “unwirklich” und “zufällig” sind ontologische Begriffe.

Doch alle sechs wurden miteinander vermischt. Schließlich galten sie als seine Treppen (*op.*: Maßstäbe der tatsächlichen Existenz):

1. Ideen (*Anmerkung*: hier kommt der Platonismus ins Spiel, auf den wir später noch eingehen werden) wurden als Möglichkeiten bezeichnet - der schwächste Grad des “Seins”;
2. Das Universum (die Welt) wurde als Realität bezeichnet - der stärkere Grad des “Seins”;
3. Gott wurde als notwendig erdacht - der stärkste Grad des “Seins”. (...).

b. Außerdem wurden die Gegensatzpaare (Systechien) nicht berücksichtigt. Zum Beispiel ist “unmöglich” dasselbe wie “notwendigerweise nicht”). Aber so etwas ist sofort apodiktisch und nicht nur problematisch.

Anmerkung: “Zufällig” ist, was ohne notwendigen und hinreichenden Grund ist (“realgrundlos”; WDM 8). Das, was ontologisch und nicht logisch ist. In der (traditionellen) Logik ist alles, was ‘logisch zufällig’ ist, nicht existent”. (*G. Jacoby, Die Ansprüche der Logistiker auf die Logik und ihre Geschichtsschreibung*), Stuttgart, 1962, 61). Man spürt, dass Jacoby ein fanatischer Anhänger der übertragenen Logik ist, womit er in gewisser Weise Recht hat.

Jacoby reduziert die Modalitäten kategorisch (wie es seinem Naturell entspricht) auf die eine “Notwendigkeit” und ihre beiden Negationen (Negationsformen). Was ein Differential gibt :

Notwendig und nicht notwendig, notwendig nicht.

Dies ist - so sagt er - eine Identität und ihre beiden Negationen. Oder besser gesagt, Handlungen (und Verweigerungen von Handlungen - die Handlung ist hier “notwendig”) sind der Gegenstand der übertragenen Logik. Daraus ergeben sich, zumindest in der traditionellen Logik, nur aussagekräftige Aussagen. So viel zur These von Jacoby.

WDM42 .

a. Warum nennen wir sie “ontotheologische Ansätze”? Denn wie bei dem archaischen Denker Parmenides (WDM 37) sind die Gottheit, das Denken (hier: das Denken der (göttlichen) Ideen) und das “Sein” miteinander verwoben. Etwas, gegen das Jacoby zu Recht protestiert, wenn die Begriffe völlig klar sein sollen.

b. Die Tatsache, dass Jacoby nur drei Modalitäten als streng logisch bezeichnet, ist auf sein Verständnis des Begriffs “logisch” zurückzuführen. Im Deutschen klingt das ‘folgerichtig’, d.h. was aus Präpositionalphrasen (WDM 2; 34) in ‘richtiger’ (richtiger, begründbarer) Weise ‘Folgen’ (Schlüsse, Postpositionen) ableitet. Dazu später mehr.

Einige anwendungsbezogene Modelle für die falsche Vorstellung vom “Sein”, modal gesprochen.

A. Wir beginnen mit Schelers “Begegnung mit dem Sein” als Hintergrund für die weitere Analyse.

Literaturhinweis

L. *De Raeymaker, De filosofie van Scheler*, Mechelen, 1934, 73.-- Max Scheler (1874/1928) ist neben Edmund Husserl (dem eigentlichen Begründer) einer der wichtigsten Phänomenologen (wörtlich: Spezialisten für die Beschreibung von Phänomenen, d.h. unmittelbar gegebenen Wirklichkeiten).

1. Die Begegnung mit dem “Sein” entlockt uns - so Scheler - die Aussage “daz ueberhaupt etwas sei” (dass es etwas gibt, ohne mehr). Das Wesen (‘etwas’) und die Existenz (‘daz (etwas) sei’) gehören zusammen (WDM 26vv.). Der Begriff “überhaupt” verweist auf das Absolute oder Unbedingte (WDM 27: res, Ding, verstanden als unabhängig).

2. Diese Tatsache ist zweifelsohne überraschend, d.h. nicht offensichtlich oder natürlich (WDM 8).

Denn es muss einen notwendigen und hinreichenden “Grund” dafür geben: Warum sollte es z. B. das absolute Nichts geben oder warum nicht? (WDM 30). Das philosophische Staunen - eine platonische Selbstverständlichkeit: Alles, was “schön”, also “wundersam” ist, ruft Staunen, ja Bewunderung hervor - entspringt nach Scheler dieser Begegnung, der Grundbegegnung mit dem “Sein”, der Wirklichkeit, wie sie tatsächlich vor uns steht.

3. Diese Tatsache - dass es das “Sein” ohne Frage gibt - ist an sich selbstredend. Es bedarf keines strengen Beweises - im Sinne einer indirekten Schlussfolgerung über dieses “Wesen”. Sie ist da, ohne Zweifel.

WDM 43.

B. Vergleich mit der subjektiv-reflektierenden "Begegnung".

Einen ersten subjektiv-reflexiven Ansatz, höheres WDM 25v., sahen wir in Heideggers humanistischer (anthropologischer) Methode.

Scheler wendet sich gegen einen anderen, ebenso berühmten, wenn nicht noch berühmteren Cartesianer,-- René Descartes (latinisiert: Cartesius; 1596/1650; der Begründer der modernen, aufgeklärten Vernunftphilosophie) ist berühmt für seinen höchst subjektiv-reflexiven Ausweg aus der Skepsis.

Logisch gesehen ist Descartes' Argumentation ein indirekter Beweis (WDM 34).

1. "Mein Zweifel ist eine Tatsache".

Damals herrschte vor allem an den Universitäten eine skeptische Tendenz. Man war - so stellte man sich vor - nur der Phänomene absolut sicher, d.h. dessen, was unmittelbar oder direkt in unserem Bewusstsein gegeben war (introspektive Methode). Was "da draußen" ("in der Außenwelt") war, war ungewiss, wenn nicht gar inexistent.

Was macht Descartes jetzt? Nun, er schließt sich seinen Gegnern, den Skeptikern, an: "Zweifeln wir also gründlich, absolut, auch an den Phänomenen, d.h. an dem, was unmittelbar in uns evident ist! Was ist dann zweifellos sofort gegeben, ohne dass es irgendeiner Form von "Beweis" bedarf, ausgesetzt? Die Tatsache, die absolut sichere Tatsache, dass ich selbst ein zweifelnder Mensch bin".

2. Es gibt Gewissheiten

Die Tatsache, dass aus den Präpositionen (Annahmen) des Gegners, des Skeptikers, ein (widersprüchlicher Nazi-Schluss) abgeleitet werden kann, beweist indirekt, dass mein, der gegenteilige Satz, nämlich, dass es Gewissheiten gibt, innerhalb oder außerhalb unseres Bewusstseins, wahr sein muss.

Descartes' Zusammenfassung "cogito; ergo sum" ("Ich bin bewusst tätig (auch und gerade in dieser antiskeptischen Situation im Zweifel); daher bin (existiere) ich"). Cogitare", penser, denken, bedeutet hier "bewusste Tätigkeit".

3. Schelers Kritik.

Wer nicht von vornherein als Ausgangspunkt akzeptiert, dass "etwas definitiv existiert" (WDM 42), kann nicht gleichzeitig - wie Descartes - von z.B. "Zweifel an etwas", "Existenz von etwas", "Wahrheit einer Aussage" sprechen. Mit anderen Worten: Ohne einen ontologischen Sprachgebrauch zu begründen (was sein Anspruch war), setzt Descartes bereits ontologische Begriffe voraus.

WDM 44

Das erinnert an den Anspruch von Descartes und allen modernen Aufklärern, alles “begründen” (= rechtfertigen, “beweisen”) zu können, auch und gerade ihre Ausgangspunkte (Prämissen (WDM 23v.)).

Max Scheler, der diesen “Foundation(al)ismus” (den Drang, alles zu rechtfertigen) durchschaut, weist darauf hin, dass unter anderem im anfänglichen Sprachgebrauch des ersten großen aufgeklärten Vernunftmenschen Descartes eine Lücke (d.h. in der Beweiskraft) am Werk ist: Descartes setzt eine Ontologie voraus, ohne sie zu beweisen. Denn: Um sinnvoll und ‘verantwortlich’ über seine subjektiv-reflexive (introspektive) Grundgewissheit sprechen zu können, braucht er u.a. den (noch nicht verantwortlichen) Begriff ‘Sein’ (im Sinne von ‘ich bin’).

4. Bemerkung.

Grundlegend ist und bleibt freilich das Stück phänomenologischer Beschreibung (“avant la lettre”), das Descartes uns hier anbietet: Er beschreibt, wie er - und mit ihm wir alle - ohne jede indirekte Form des Wissens mit einer Art von Grundgewissheit konfrontiert sind, nämlich dass wir mit absoluter Gewissheit unser eigenes Bewusstsein direkt (= direkte, unmittelbare Wahrnehmung) als Aktivität (hier: aktiv im Zweifel) erleben.

Dies ist - drei Jahrhunderte vor Husserls phänomenologischer Methode - tatsächlich eine Phänomenbegegnung, d.h. die unmittelbare - persönliche Konfrontation mit einem Akt (WDM 5: “etwas ist da, an sich”; 27: “res”), in seiner unmittelbaren Gegebenheit.

5. Reflektierte Philosophie.

P. Ricoeur (1913/2005), *Le conflit des interprétations (Essais d’hermeneutique)*, Paris, 1969, 233 (auch: 238; 322), spricht von dem, was er “la philosophie réflexive” (= das schlingende Denken oder die reflektierende Philosophie) nennt. Im Mittelpunkt steht dabei das cogito (“Ich bin mir (meiner inneren Aktivitäten) bewusst”). Psychologisch gesehen könnte man auch von einer “introspektiven” Philosophie sprechen.

Ricoeur, der selbst stark an dieser Denkweise festhält, behauptet, dass es eine ganze Überlieferung in diesem Sinne gibt.

(1) Das sokratische “Denk an deine Seele

(2) das augustinische cogito (der innere Mensch im Schnittpunkt zwischen der äußeren Welt (“äußere Dinge”) einerseits und den idealen (WDM 41: Ideen) oder “höheren” Wahrheiten andererseits),

WDM 45.

(3) *Cogito*

Das rationale Denken der Aufklärung, (modernes cogito von R. Descartes (“Je pense”), Immanuel Kant (1724/1804; Spitzenfigur des rationalen Denkens der Aufklärung in Deutschland, der sein “Ich denke” als Ausgangspunkt vorschlug), Joh. Gottlieb Fichte (WDM 38: “Ich denke”), -- Jean Nabert (1881/1960; Nabert vertritt ein cogito, aber eines, das eine einzige bewusste Aktivität vorschlägt, nämlich. “Ich bin unterhalb des ethischen Niveaus, das ich herbeiführen sollte” oder “Ich bin irgendwo schuldig”, - was auf eine reflexive Philosophie der Schuld hinausläuft), Edmund Husserl (1859/1938; Begründer der intentionalen Phänomenologie, mehr dazu später).

Anmerkung: Der heilige Augustinus von Tagaste (354/430), eine Spitzenfigur der kirchlichen Philosophie der Antike (“Patristik” oder Philosophie der Kirchenväter (33/800)), die einen sehr großen Einfluss auf die mittelalterliche Philosophie (“Scholastik”) ausübte, gibt uns in seinem *Selbstgespräch 2:1* ein Stück phänomenologischer Beschreibung “avant la lettre”.

- Du, der du nach Selbsterkenntnis strebst, weißt du, dass du existierst?
- “Ja, das ist mir klar.”
- “Wie kommt man zu dieser Erkenntnis?”
- “Ich weiß es nicht.”
- “Nehmen Sie sich selbst als Singular oder Plural wahr?”
- “Ich weiß es nicht!”
- “Ist dir klar, dass du dich durch deine eigene Kraft und Fähigkeit bewegst?”
- “Ich weiß es nicht!”
- “Ist Ihnen klar, dass Sie in diesem Moment denken?”
- “Ja, das ist mir klar.

Oder hören Sie sich den folgenden Auszug an (*De vera religione 73*). -- “Für alle, die von sich aus erkennen, dass sie im Zweifel sind, gilt, dass sie etwas erkennen, das die Wahrheit darstellt, und dass sie sich dessen sofort sicher sind. Daraus folgt: Für alle, die daran zweifeln, dass es Wahrheit gibt, gibt es etwas Wahres, an dem sie nicht zweifeln.

Aber (*Anm.*: hier kommt der religiöse Gottesglaube des Augustinus ins Spiel, der davon ausgeht, dass Gott uns in unserem Innersten durch das Licht seiner Eingebungen erleuchtet (= Einsicht verschafft), auch durch) etwas, das wahr ist, kann nur durch die Wahrheit selbst wahr sein (*Anm.*: Augustinus meint Gott als Quelle aller Wahrheit”).

Der radikale Unterschied zu den antiken Skeptikern und zu Figuren wie Descartes oder Kant (typische Aufklärer) wird in dem folgenden Auszug deutlich:

“Wir existieren. Wir kennen (‘sind’) unsere Existenz. Wir lieben unsere Existenz und wissen.

WDM 46.

So wie wir in diesem Dreiklang (*Anm.*: Existenz (Sein), Wissen, ‘Lieben’) verankert sind, kann uns keine unwahre Erkenntnis - auch wenn sie den Anschein von Wahrheit hat - verunsichern. Der Grund für diese Gewissheit ist: Wir erfassen diese Triade nicht so, wie wir die Dinge außerhalb von uns erfassen (d.h. durch die Sinne unseres Körpers).

Wie *O. Willmann, Gesch. d. Idealismus, II (Der Idealismus der Kirchenväter und der Realismus der Scholastiker)*. Braunschweig, 1907-2, 252, sagt, dass dieser Auszug aus *De civitate Dei* 11,26 (*Augustinus’* Hauptwerk) die grundlegende Intuition der Philosophie des Augustinus liefert. Das ternäre (= dreifache) “esse, nosse, velle” (sein, wissen, wollen (begehren, lieben)) umfasst neben dem eigentlichen “Sein” von uns selbst, mit dem Bewusstsein davon, auch den ganzen Wertsinn (mit, darin eingeschlossen, dem Streben, das ihm entspringt).

1. Bei den Rationalisten der Aufklärung liegt die Betonung einseitig auf den ersten beiden, wobei der “axiologische” (Wert-)Aspekt unterschätzt wird. Das ist der erste Unterschied.

2. Ein zweiter grundlegender Unterschied liegt in der Tatsache, dass das “Sein” des denkenden Subjekts, das auch ein erkennendes Subjekt ist, an sich objektiv gegeben ist (während der aufgeklärte Rationalismus selbst dies bezweifelt).

3. Ein dritter Unterschied, der bereits im zweiten erwähnt wurde, besteht darin, dass sowohl das Wissen als auch das “Wollen” (Wertstreben) auf etwas Objektives gerichtet sind, das unabhängig vom wissenden und wertschätzenden Subjekt (= Intentionalität) existiert, während dies bei den modernen Rationalisten nicht der Fall ist, es sei denn sehr widerwillig.

4. Ein vierter Unterschied besteht darin, dass diese subjektiv-reflexive Methode bei S. Augustinus ein integraler Bestandteil seines diepreligiösen Lebens ist, -während dasselbe - oder Entsprechendes - vor allem bei den Modernen entweder gottentfremdet oder gottentfremdet ist.

C. Entscheidung.

Scheler, der den subjektiv-reflexiven Aspekt unseres Denkens sicher nicht unterschätzt, sieht die Notwendigkeit, diesen in einer Ontologie zu verorten. Und dies in der wichtigsten Modalität, der “Realität”, und in einer direkten Begegnung. Unser Innenleben, Kern der subjektiv-reflektierenden Methode, ist also nur ein Teil des transzendentalen (allumfassenden) “Seins”.

WDM 47.

Das traditionelle Sechseck.

Siehe oben WDM 41v. - Wir wiederholen die klassischen sechs "Modalitäten":

(1) real/unreal,

(2)a. möglich/unmöglich und

(2)b. Notwendig/nicht-notwendig (zufällig - kontingent);

Die traditionelle ontotheologische (WDM 37; 42) Klassifizierung (problematisch/ durchsetzungsfähig/ apodiktisch) verrät eindeutig, dass sie nicht rein ontologisch waren.

Denn nur das Unwirkliche steht im radikalen Gegensatz zum "Wirklichen" (= Sein). Das Mögliche - das Notwendige, das Nicht-Notwendige - sind Formen (Anwendungsmodelle) der "Realität" oder des "Seins". Sie sind schließlich nicht nichts (WDM 28: etwas).

Selbst das, was relativ unmöglich ist (d. h. nicht absolut -unmöglich), ist immer noch "etwas" und daher irgendwo "real" ("Sein"). Aber dazu später mehr.

Erste Paralogismus: "Schein und Sein".

In der Alltagssprache, die keine ontologische Sprache ist, setzt man den "Schein" gegen die "Wirklichkeit". So S. Augustinus (WDM 46: "der Schein der Wahrheit") spricht von dem Gegensatz zwischen "Schein der Wahrheit" und "(tatsächlicher) Wahrheit".

Mit anderen Worten: In einer nicht-ontologischen Sprache kann man "Schein" und "Sein" radikal gegenüberstellen. In der ontologischen Sprache ist jedoch selbst die Erscheinung von etwas "Nicht-Nichts", d. h. etwas (und unmittelbar Seiendes).

Fazit: Vorsicht also, verwechseln Sie nicht die ontologische Modalität "Erscheinung" mit der kom-monsensuellen Modalität (WDM 15).

Zweite Paralogismus: "Prinzipien der Liebe und der Realität"

In der Psychoanalyse wird diese Systematik (Gegensatzpaar) als grundlegend angesehen.

1. Unser gesamter "psychischer Apparat" (umgangssprachlich: unser Seelenleben) hat nach Freud u.a. ein Hauptziel: "uns mit Lust zu versorgen und unangenehme Erfahrungen zu vermeiden" (*Dina Dreyfus, Freud (Psychoanalyse: Textes choisis), Paris, 1963, 172/175 (Principe de plaisir et principe de réalité).*)

Die Tatsache, dass unser Verhalten dieses Streben nach Lust und das Vermeiden von Unangenehem zeigt, beweist - immer, sagt Freud -, dass es vom Lustprinzip beherrscht wird (WDM 7).

2. Dieses Grundthema kommt in *Freuds Die Zukunft einer Illusion*, London, 1948, deutlich zum Ausdruck: "Wir haben soeben von der Feindseligkeit gegenüber der Zivilisation gesprochen, die durch den Druck, den sie ausübt, verursacht wird - durch die Kasteiungen, die sie den Instinkten abverlangt.

WDM 48.

Angenommen, alle Verbote wären aufgehoben! Unter dieser Voraussetzung könnte man sich jede Frau nach seinem Geschmack nehmen; man könnte, ohne zu zögern, seinen Rivalen oder jeden, der sich ihm in den Weg stellt, töten; man könnte seinen Mitmenschen ohne dessen Zustimmung jeglichen Besitz nehmen.

Wie schön wäre so etwas, und was für eine Reihe von Befriedigungen würde es uns in diesem Fall bringen!” (M. Bonaparte, trad., S. Freud, *L’avenir d’ une illusion*, Paris, 1976-4, 21).

Mit anderen Worten: Freud vertritt die Arbeitshypothese, dass unser “psychischer Apparat” von einer hedonistischen Philosophie (“Hedonismus” ist “Lustphilosophie”) beherrscht wird. Er schreibt sogar in seinen Texten darüber. Das verrät vielleicht etwas über sein persönliches Unbewusstes.

Aber ... “unter dem Druck des großen Erziehers, der die Notwendigkeit ist, dauert es nicht lange, bis die Tendenzen des Ichs das Prinzip der Lust durch eine Veränderung ersetzen: die Aufgabe, das zu vermeiden, was Vergnügen bereitet, ist ebenso nachdrücklich wie das, was es begünstigt. Das Ego lernt, dass es notwendig ist, auf sofortige Befriedigung zu verzichten (...), zu lernen, einige schmerzhaft Dinge zu ertragen (...).” (D. Dreyfus, o.c.,173).

Was *Die Zukunft einer Illusion* bestätigt: “Aber die erste Schwierigkeit (*Anm.*: um diesen lyrischen Traum zu verwirklichen) lässt sich - in Wahrheit - schnell entdecken: mein Nachbar hat (*Anm.*: in dieser Hypothese) genau die gleichen Wünsche wie ich, und er wird mich daher nicht mit mehr Ehrfurcht behandeln, als ich ihm zolle. Kurzum, wenn die durch die Zivilisation verursachten Hindernisse beseitigt würden, könnte nur ein einziger Mensch unbegrenztes Glück genießen - ein Tyrann, ein Diktator, der alle Zwangsmittel monopolisiert hat (...).” (M. Bonaparte, o.c.,21).

Dieser Aspekt wird als “Realitätsprinzip” bezeichnet. Das ist klar: Freud verwendet hier keine ontologische Sprache.

Er stellt das “hedonistische Traum- oder Lustprinzip” dem “Realitätsprinzip” gegenüber. In der ontologischen Sprache ist der Traum oder das Lustprinzip eine Art von Realität und die Notwendigkeit, die “Realität” ist, eine zweite Art.

WDM 49.

Dritter Parallogismus: "Imagination (Phantasie) und Realität.

Fantasmen

Schon die oben erwähnte Psychoanalyse misst dem, was sie "Phantasmen" nennt, große Bedeutung bei.

a.-- Die Produkte der Phantasie - Tagträume, Nachträume - werden der "Realität" gegenübergestellt (vor allem, wenn "Phantasmen" ein Synonym für neurotische Einbildung ist).

b.-- Im psychoanalytischen Sprachgebrauch können die "Phantasmen" jedoch - ganz allgemein - mit jeder imaginativen Tätigkeit gleichgesetzt werden, die allem Denken, allen Wertgefühlen und allem Verhalten zugrunde liegt. Unmittelbar sind hier sowohl die gesunde als auch die neurotische Bedeutung vorhanden.

Latzstich pr.:

Ch. Rycroft, Dictionnaire de la psychanalyse, Verviers, 1972, 100s. (Fantasme, Phantasme (Fantasie, Phantasie)).

Halluzination

Der Begriff "Halluzination" (falsche Wahrnehmung) kommt hier sehr gelegen. Vom lateinischen "hallucinari" (wandern, träumen) abgeleitet, bezeichnet dieser (medizinische und andere) Begriff "Wahrnehmungen" (z.B. man hört Worte oder sieht "Bilder", "Erscheinungen"; man nimmt "Gerüche" wahr usw.), die - offenbar - keine gewöhnliche, alltägliche "Ursache" ("Stimulus") haben.

So können aus medizinischer Sicht Fieber, Vergiftung (Drogenkonsum), Geisteskrankheit (insbesondere Psychose oder Seelenkrankheit) als "Ursachen" bezeichnet werden. Es gibt jedoch zahlreiche Fälle, in denen keine dieser "Ursachen" vorliegt. In diesem Fall handelt es sich um Phänomene, die gesunden Menschen eigen sind.

Auf jeden Fall: auch "pathologische" Halluzinationen

(1) medizinisch bedeutsame "Realitäten" sind (sie wirken auf den Halluzinierten oft viel "realer" als das, was wir gewöhnlich "Realität" nennen) und

(2) ontologisch gesehen sind sie eine Art von "Realität".

3. Der Begriff "surreal".

Der Surrealismus ist eine im Wesentlichen literarisch-künstlerische Bewegung, deren Hauptideen in den drei Manifesten von Andre Breton (1896/1966) - 1924, 1930 und 1942 - dargelegt wurden. Sie will "modern" sein in dem Sinne, dass sie - in Anlehnung an Freud und seine Psychoanalyse - "Bereiche der Wirklichkeit" erforscht, die noch nicht erschlossen sind, wie das Unbewusste (mit seinen Träumen, Anfällen, Automatismen, freien Assoziationen), und sie in Literatur oder andere Kunstformen übersetzt.

WDM 50.

Paul Eluard (1895/1952) beispielsweise veröffentlichte eine Reihe von Texten unter dem Titel "*Poesie involontaire*" (unfreiwillige Poesie), die von einer Frau geschrieben wurden, die "innere Stimmen" ("Halluzinationen") als inspirierende Kraft hörte.

J. Rajchman, Michel Foucault (La liberté de savoir), Paris, 1987, 30/32, erwähnt, dass der strukturelle Psychoanalytiker Jacques Lacan (1901/1981) bereits in den dreißiger Jahren eine These zu diesem "klinischen" Fall vorgelegt hat.

Wenn diese Frau a priori (aus Vorurteilen) als klinischer Fall abgetan wird, vergisst man vielleicht, dass eine solche "mediale" Verschriftlichung (d.h. das Niederschreiben von inspirierten Texten als "Medium" (hier: die Vermittlerin zwischen der irdischen Menschheit und ihren "inneren" Stimmen) seit der Antike bekannt ist. Im archaisch-sakralen Kontext wurde dies jedoch entweder den Musen (weibliche Naturgeister als Übermittler kultureller Ideen) oder dem Heiligen Geist (man denke an die Inspiration in der Bibel) zugeschrieben.

Fazit - Man kann "Phantasmen", "Halluzinationen" und "surreale" Daten als "unwirklich" abtun. Aber dann spricht man eine nicht-ontologische Sprache. Streng ontologisch gesehen sind solche Bilder so "real" wie das, was "man" als "real" bezeichnet, aber auf eine wesentliche Weise (WDM 28 lehrte uns den Begriff "forma" (Bild, Seinsform)). Für den wahren Ontologen sind dies "Lemmata" (WDM 22), idealistische Entwürfe, die entsprechend ihrer wahren Natur weiter spezifiziert werden sollten.

Vierter Paralogismus: "Ideal und Wirklichkeit"

Wie oft hört man gerade heute in sogenannten "kritischen" (gesellschaftskritischen, kulturkritischen) Kreisen jedes Ideal als solches (d.h. sofern es ein Ideal ist) als "unwirklich" oder unreal abgetan.

Auch hier gilt: Ideale leiten selbst die idealen Missbraucher, vor allem auf unbewusste Weise.

Mit anderen Worten, sie erweisen sich bereits als "real", weil sie jedes Verhalten beeinflussen. Ontologisch gesehen ist das Ideal eine Art von Realität und sein Gegenteil ist eine andere Art von Realität.

Anmerkung: In einem besonderen Sprachgebrauch wird der Begriff "Symbol" dem Begriff "Ideal" vorgezogen. Z.B. *Gertrud von Le Fort, Die ewige Frau (Die Frau in der Zeit / Die zeitlose Frau)*, München, 1934, 5ff. Abgewendet vom aufklärerisch-rationalen "verständlich-abstrakten" Denken

WDM 51.

(WDM 5: Klassische Theorie des Verstehens), "Symbolisten" (zumindest der platonisierenden Art) verwenden gerne den Begriff "Symbol":

- (1) das abstrakte Konzept
- (2) insofern, als er auf ein höheres Ideal hinweist.

"Symbole sind Zeichen (WDM 2: Zeichensprache) oder 'Bilder', in denen die letzten metaphysischen (*Anm.: Anm.: transzendentalen*) Wirklichkeiten nicht auf 'abstrakte' (*Anm.: lebensfremde*) Weise erkannt, sondern anschaulich wie in einem Gleichnis dargestellt werden.

Symbole sind zugleich die Sprache des Unsichtbaren, die im Bereich des Sichtbaren gesprochen wird. Ihnen liegt die Überzeugung zugrunde, dass es in allen Wesen und Dingen eine vernünftige (WDM 9) Ordnung(en) gibt, die sich - durch dieselben Wesen und Dinge selbst - als göttliche Ordnung(en) durchsetzen kann. Hier ist die Sprache der Symbole zu hören". (o.c.,5).

Anwendung.

Die sogenannte "ewige" oder "symbolische" (ideale) Frau z.B. (in der Umgangssprache: die ideale Frau oder das Ideal der Frauen) ist eine solche göttlich konstituierte, transzendente Gegebenheit (oder - besser ontologisch - Wirklichkeit - mit eigener Seinsform oder Realitätsstatus (WDM 28 (forma); 41 (Ideen)). Die sogenannten realen, im Sinne von "empirisch bestimmbaren" Frauen verkörpern (verkörpern, "verwirklichen") - zumindest teilweise - das "Symbol" (Ideal), das somit sowohl in ihr als auch über ihr ist. Oder besser gesagt: ist gleichzeitig aktiv, wirksam, aktiv, in und über ihr. Genau wie die Machtidee von A. Fouillée (WDM 21).

Anmerkung: Dieses Problem der von G. von Le fort vorgeschlagenen "Symbole" wird weiter diskutiert, wenn wir zu den platonischen Ideen kommen.

Fünfter Paralogismus: "Zeichen (Sinn, Symbol) und Wirklichkeit".

J.H. Walgrave, *Zum Problem des Symbolismus*, in: *Tijdschr.v. Philos.* 1959: 2, 298/316, bringt, u.a. mit Verweis auf *Suzanne K. Langer, Philosophy in a New Key*, Harvard Univ. Press, 1957-3 (ein Werk, das sich mit dem erneuerten Interesse am Symbolismus im weitesten Sinne dieses Wortes in der Philosophie befasst), die allgemeinste Definition des Zeichens (= Symbols): "Eine konkrete Darstellung, die, indem sie erkannt wird (*Anm.: Modell (WDM 6)*), das Bewusstsein auf die Erkenntnis von etwas anderem überträgt'(...)". (A.c., 299).

WDM52 .

(1) Die Sprache der Zeichen haben wir bereits angesprochen (WDM 2). Dies bedeutet, dass die vorgestellten Zeichen der Logistik kein Unsinn sind (WDM 28). Damit gehören sie - auch sie, manchmal zum großen Missfallen der Logiker selbst (insofern sie "Ontologie" missverstehen) - zum transzendentalen Bereich der Ontologie.

(2) *Wilhelm Kaulbach, Philosophische Grundlegung zu einer wissenschaftlichen Symbolik*, Meisenheim/ Glan, 1954, weist auf den tiefgreifenden Unterschied zwischen der mathematisch-logischen Zeichensprache einerseits und der Verwendung von abgekürzten Symbolen in der traditionellen Logik andererseits hin.

Anwendungsmodell

In jedem Satz, zumindest in seiner vollständigen Formulierung, gibt es ein Subjekt (O) und ein Prädikat (G), - in der lateinischen Terminologie Subjekt (S) und Prädikat (P). Wenn in den traditionellen Handbüchern der Logik die Struktur des Satzes (der Aussage) wie folgt wiedergegeben wird: "S impliziert P (das Subjekt impliziert das Prädikat)", -- aus Gründen der partiellen Identität (WDM 4 (das erste a impliziert das zweite a); WDM 6 (Modell)), dann sind die Zeichen (Symbole) S und P (oder O und G) lediglich Abkürzungen der natürlichen Sprache, in der sich jede klassisch-traditionelle Logik ausdrückt,-- und keine mathematisch-logischen "Zeichen". "Inhaltslose Zeichen sind der Logik nicht bekannt.

Andererseits ist die Verwendung von Symbolen in der modernen logistischen Mathematik: sie beschränkt sich auf bedeutungslose Sprachzeichen,-- und befasst sich insbesondere mit den Regeln, die der Verknüpfung (*oder* Kombination) von Symbolen innewohnen (...)"'. (*G. Jacoby, Die Ansprüche der Logistiker auf die Logik (...)*, 41).

Mit anderen Worten: Die Logistik setzt, wie die Mathematik, um der klaren Exaktheit (absoluten Präzision) beim Sprechen oder Schreiben selbst willen die applikativen Modelle (die "Inhalte") außer Kraft, um sich nur mit regulativen Modellen ("Formen" oder "Zeichen, die für alle möglichen Inhalte" stehen (die also nicht spezifiziert sind)) zu befassen.

In der Sprache der Semiotik (eine der Zeichentheorien) heißt es auch: "Man gibt die Semantik (Bedeutung, 'Inhalt') und sogar die Pragmatik (Bedeutungsgebrauch) auf und lässt nur die Syntaktik (Kombination rein 'abstrakter' Zeichen) übrig.

WDM53 .1.

Entscheidung.

Es wird oft gesagt, dass "Zeichen keine Realitäten sind, aber sie zeigen Realitäten an". Noch einmal: umgangssprachlich ist das richtig, ontologisch ist es Unsinn: Zeichen, ob mathematisch-logisch oder einfach logisch, sind eine Art von Wirklichkeit (sie stehen für alle möglichen entsprechenden "Inhalte" oder "Anwendungsmodelle" (Applikationen)) und die sogenannten "Wirklichkeiten", die ihnen entsprechen, sind - auf ihre Weise - "wirklich". Mehr nicht.

Literaturhinweis

-- P.A. Schilpp, Hrsg., *Ernst Cassirer*, Stuttgart, 1949 (mit u.a. S.K. Langer, *Cassirers Philosophie der Sprache und des Mythos*, in: o.c., 263/280); G. Durand, *L'imagination symbolique*, Paris, 1964 (enthält interessante Überlegungen zu den Symboltheorien von:

(a) Freud, G. Dumézil (1898/1986; bekannt für seine religionsgeschichtliche Arbeitshypothese über die "drei Funktionen", d.h. Königtum, Körperkraft und Fortpflanzungsfähigkeit bzw. Reichtum),

Claude Levi-Strauss (1908/...; bekannt für seine strukturelle Anthropologie),-- die "reduktive Zeichenhermeneutik" (Zeichendeuter),

(b) Ernst Cassirer (1874/1945; bekannt durch seine Philosophie der symbolischen Formen (1923-1), Gaston Bachelard (1884/1962; Epistemologe (Wissenschaftstheoretiker) der "dialektischen" (WDM 31) Signatur (Wesen des Seins),- - die "instaurativen Zeichenhermeneutiker" (die im Zeichen mehr sehen als irdische, "empirische" Wirklichkeiten),--

(c) Paul Ricoeur (1913/2005; 'Hermeneutiker' ohne mehr), der versucht, die beiden vorherigen Signifikanten zu versöhnen und unmittelbar zu transzendieren);-- L.C. Knights/ B. Cottle, Hrsg., *Metaphor and Symbol (Proceedings of the Twelfth Symposium of the Colston Research Society held in the University of Bristol (March 28th / March 31st, 1960))*, London, 1960.

Sechster Parallogismus - J. Schelling

J. Schelling (WDM 27) sagte damals - nach H. Arvon, *La philosophie allemande*, Paris, 1970, 22 - als Kritiker von Hegel (WDM 31), in dem er einen rein "logischen und lebensfremden" Denker anzuprangern glaubte: "Was im reinen Denken begann, kann sich nur in diesem reinen Denken selbst fortsetzen und kann niemals über die 'Idee' (Anm.: im Hegelschen Sinne) hinausgehen.

Was immer in die Wirklichkeit eindringen soll, muss sich sofort von der Wirklichkeit entfernen". Mit anderen Worten, die Antithese "Idee (Denken, Gedanke) / Wirklichkeit" wird damit in konversationellen oder zumindest nicht-ontologischen Begriffen ausgedrückt.

WDM 53.2.

Es ist zu klar: Gedanken (Ideen, -- ob platonisch interpretiert oder nicht (WDM 41)) sind eine Art von "Wirklichkeit" und was der positive Denker Schelling "Wirklichkeit" nennt, ist nur seine, sehr eigenwillige Interpretation des klassisch-traditionellen Begriffs "Sein". Schelling nuanciert seine Position, indem er z.B. Hegel und anderen, die ähnliche Denkstile vertreten, vorwirft, dass ihre Gedanken nur "Möglichkeiten" (WDM 47), d.h. ontologisch gesehen, eine Art von Wirklichkeit sind.

Die Paralogismen beziehen sich auf die Kategorien (Grundbegriffe) "möglich/unmöglich", - man unterscheidet klassischerweise zwei Submodalitäten, nämlich "interne Möglichkeit" und "externe Möglichkeit".

1. Als "inneres" (internes) Mögliches wird alles bezeichnet, was auf der Grundlage des reinen Seins (WDM 28: forma) von etwas für möglich gehalten wird, während "extern" alles möglich ist, was auf der Grundlage von Daten (Handlungen) für möglich gehalten wird, die außerhalb der eigenen Seinsform liegen.

2. Anwendbare Modelle.

(A). -- "So wie ich diese junge Frau kenne, ist es durchaus möglich ('nicht ausgeschlossen' ist der beruhigende Ausdruck), dass sie, wenn sie erfährt, dass ihr Intimfreund endlich (!) den 'wahren Jakob' (umgangssprachlich, in manchen Regionen: den idealen Partner) gefunden hat, mit großem Neid reagiert".

Wer so spricht, berücksichtigt vor allem die Natur des Wesens der jungen Frau ("forma"). Diese Form des Seins, ihre eigene, ist sensibel für die "Erfolge" ihrer Vertrauten, mit denen sie sich in gewissem Sinne immer ein wenig "misst" (Vergleichskomplex).

Nicht, dass dies die ganzheitliche (Gesamt-)Beurteilung der Angelegenheit ausmachen würde! Im Gegenteil. Sein eigenes "forma" oder Sein wird nur als Ergebnis eines Ereignisses, das außerhalb seines "Seins" liegt, sichtbar. Mit anderen Worten: Die innere Möglichkeit setzt (zumindest hier) die äußere Möglichkeit voraus. Erst als sich ihre intime Freundin in den echten Verlobten verliebt, kommt ihr Ähnlichkeitskomplex zum Vorschein (WDM 44: Phänomen, d.h. das, was sofort auffällt). Die Unterscheidung zwischen innerer und äußerer Möglichkeit ist also sehr relativ. Grundsätzlich ist alles Sein teilidentisch (WDM 3;6) und in einem Beziehungsnetz enthalten.

WDM 54.

“Ein rundes Quadrat ist unmöglich (= notwendigerweise ‘nicht möglich’)”.

a. Es ist möglich, sowohl den Teilgedanken “rund” als auch den Teilgedanken “quadratisch(ig)” gleichzeitig zu denken.

b. aber man kann sie geometrisch nicht als zusammenhängend denken (sie bilden ein einziges geometrisches “forma”, das Form, Wirkung, Wesen (Essenz) ist (WDM 28)). So etwas ist “undenkbar”, “unmöglich” (= notwendigerweise nicht existent), denn es ist absurd, grotesk.

Anmerkung: Die ontologisch reine Idee der “Realität” schließt die Idee des “Absurden” (inkongruente usw. Begriffe) als Gegenmodell zu allem Vernünftigen ein (WDM 30). Die Idee des Seins schließt als radikal unsinnig das widersprüchliche Gegenmodell ein.

Anmerkung: Da die Idee (das Konzept) das Wesen (“forma”) aller Anwendungsmodelle ist, ist es von vornherein ausgeschlossen, dass man jemals auf eine auf der Tafel gezeichnete oder in irgendeiner Weise umgesetzte “runde” Idee stößt. So etwas ist auch undenkbar, es sei denn, es ist undenkbar oder unpassend.

(C): “Zwei plus zwei ist notwendigerweise vier und nicht anders als vier”.

a -- Man kann “zweimal zwei” und “nicht vier” gleichzeitig denken, als Teilideen in sich selbst, wie oben.

b.-- Aber ‘zwei mal zwei’ als gleich, ‘gleich’ zu denken, ‘nicht-vier’ zu denken, ist unmöglich (absurd, unsinnig, undenkbar). Es sei denn als absurd, d.h. als Gegenmodell zur einzig sinnvollen “Vier”. Die Idee des Seins beinhaltet das Absurde, aber als Absurdes.

In paläopythagoreischen Begriffen (WDM 13): Sowohl das runde Quadrat als auch die Zweier- und die Nicht-Vierergruppe sind nicht-integrabel (bilden keine Zahlen(form)harmonie). Sie existieren nicht zusammen, sondern getrennt).

Entscheidung.

a. In den beiden letztgenannten Fällen handelt es sich um eine innere (Un-)Möglichkeit: Die Seinsform (Idee) selbst enthält die (Un-)Möglichkeit.

b. Man beachte, dass radikal unmögliche Dinge, wie die letzten beiden Beispiele, “radikal unwirklich”, “nichts” (im absoluten Sinne) sind, obwohl die Vorstellung von ihnen - als “radikal unwirklich” oder “nichts” - “wirklich” ist, weil sie als “Sein(e)” denkbar sind.

Die Idee “wahrscheinlich”.

Dies ist eine Submodalität von “möglich”.

WDM55 .

Geltendes Modell.

“Es ist möglich, dass die ‘nackte Cicciolina’ (Spitzname der italienischen Pornodarstellerin, Mitglied der Radikalen Partei, seit Mitte Juni 1987 vom Volk gewählte Ilona Staller, die, wie beiläufig erwähnt, für das Fernsehen behauptet, katholisch zu sein, obwohl sie nicht immer die Sonntagsmesse besucht, aber dennoch wöchentlich beichtet), wegen ihres Nacktauftritts in Viareggio, in der Nähe von Pisa, am 19.06.1987, wird ein Verfahren “wegen Angriffs auf die öffentliche Moral” eingeleitet.

Die Möglichkeit hat ihren “Grund” (WDM 8) sowohl in der Person von Ilona Staller selbst (innere Möglichkeit: sie ist überzeugt, dass die “Verbote” in Bezug auf Sex “Heuchelei” sind) als auch außerhalb (äußere Möglichkeit: Artikel 528 des italienischen Strafgesetzbuches verbietet “unsittliche Zurschaustellungen”).

“Es ist (sehr, sehr, sehr unwahrscheinlich), dass Ilona Staller verklagt werden wird”.

Der “Grund” ist unter anderem, dass eine italienische Interessengruppe “zur Verteidigung der moralischen Werte” angekündigt hat, er werde “alles tun”, um zu verhindern, dass die “nackte Cicciolina” tatsächlich im Parlament sitzt.

Der Auftritt in Viareggio hingegen war von einem Ansturm auf die reservierten Plätze (einschließlich der Journalisten) gekennzeichnet, so dass die Organisatoren der Show nach einem Veranstaltungsort suchen mussten, der deutlich größer war als das Il Gabbiano (The Seagull), in dem der Pornostar regelmäßig auftritt.

Die Lokalpolitiker stimmten für (ein sozialistisches Ratsmitglied) und gegen (Kommunisten und Christdemokraten).

Entscheidung: Der Begriff “Wahrscheinlichkeit” ist so etwas wie “ein höherer Grad der Möglichkeit”. Auch sie hat ihren “Grund” in und außerhalb des betrachteten Objekts, hier der Persönlichkeit von Ilona Staller.

Exkurs: Der Beweis des Absurden.

Lesen Sie zunächst erneut WDM 30 (Primal Dilemma); 32.

Anwendungsmodell - Platon zitiert in *Der Staat* 1 einen solchen Beweis aus dem Absurden (eine Form des indirekten Beweises; WDM 34; 43).

“(…). Zum Thema “Gerechtigkeit” (Rechtschaffenheit),
-- Was ist Gerechtigkeit?
-- Sag die Wahrheit und bezahle deine Schulden”.
-- ‘Ist Gerechtigkeit nichts anderes als das? Und (wenn es nichts anderes ist) gibt es keine Ausnahmen davon?
-- Angenommen, ein Freund, der bei klarem Verstand ist, hinterlegt seine Waffen bei mir, verlangt sie aber später, wenn er nicht mehr bei klarem Verstand ist, zurück.

WDM 56.

Ist es meine Pflicht (*Anmerkung*: eine ethische Modalität), diese Waffen zurückzugeben? Es gibt niemanden, der behaupten würde, dass ich immer verpflichtet bin, die Wahrheit zu sagen, d.h. zu jemandem wie diesem Freund in dieser Situation.

-- "Du hast Recht", sagte Kefalos.

-- Aber unter dieser Voraussetzung", sagte ich, "die Wahrheit zu sagen und seine Schulden zu bezahlen" ist keine angemessene Definition von Gerechtigkeit.

1. Das Wesen (forma: WDM 28) der "Gerechtigkeit" (= moralisch gutes Handeln (WDM 30: Ethik)) wird in ihrer Definition (Wesensklausel) festgehalten. Eine gute Definition lässt keine Ausnahmen zu (sonst ist sie nur eine "Regel mit Ausnahmen", eine Annäherung).

2. Die Struktur (Schema der Dinge) des Beweises ist wie folgt:

(A) Prämisse: das ursprüngliche Dilemma;

(B)1. Entweder ist die Definition gut oder sie ist es nicht;

(B)2. zu beweisen: es ist nicht gut (die Wahrheit zu sagen und seine Schulden zu bezahlen ist nicht immer) moralisch gut (rechtschaffen);

(B)3. Beweis des Absurden: Nehmen wir an, dass die Definition richtig ist (Lemma);

(B)4. Deduktion (= Analyse; WDM 22): Aus der Richtigkeit dieser Definition folgt (deduktiv), dass ich, wenn ich einem Unzurechnungsfähigen die Wahrheit sage, wenn er Waffen zurückfordert, moralisch gut handle (rechtschaffen bin),-was absurd ist, in dem Sinne, dass ich für das mit diesen Waffen begangene Fehlverhalten mitverantwortlich bin (was nicht moralisch gut ist);

(*Fazit*: Die Definition enthält mindestens eine Deduktion (WDM 2), die mit der Präposition (Lemma) in Konflikt (Widerspruch) steht; eine solche Definition ist nur eine Annäherung (Regel mit Ausnahmen), aber keine echte Definition, die keine Ausnahmen zulässt.

Das Schema wird von *W.C. Salmon, Logic, Englewood Cliffs, N.J., 1953, 30* (reductio ad absurdum) wie folgt dargestellt:

(a) Theorem (= zu beweisen): s;

(b) Gegenmodell: nicht (gegenteilige Behauptung),

Deduktion: entweder s oder s' und non-s' (Widerspruch) (oder ein Urteil (Satz) o, das falsch ist)

Schlussfolgerung: non-s ist falsch; daher s.

Ontologische Entscheidung.

Das Absurde ist denkbar (WDM 25; 54) und damit "seine(die); Wirklichkeit, aber als Gegenmodell zu ihr. Das ist die Grundlage für den Beweis des Absurden.

WDM 57.

Bemerkung.

R. Regvald, *Heidegger et le problème du néant*, Dordrecht 1987, erörtert ein Problem, dem wir hier mehr Zeit widmen sollten. Dies ist der entscheidende Punkt.

(a) **Die** traditionelle Ontologie hat das “Nihil” (Nichts) zu mehr als einer Interpretation erklärt. Auf Lateinisch heißt es “nihil negativum” (wörtlich: nichts leugnen), “nihil privativum” (nichts rauben).

Der Grundgedanke war, immer mehr oder weniger deutlich formuliert, dass das “Nichts” entweder absolutes Nicht-Sein - vgl. WDM 30 - oder relatives Nicht-Sein ist.

1. So ist z.B. alles Böse (das physische Böse wie z.B. eine Naturkatastrophe und/oder das ethische Böse wie z.B. die Sünde (das schuldhafte Verhalten; WDM 30 (Ethik); 45 (Nabert)) nicht (man beachte die Verneinung), das Gute, das hätte sein sollen. In der Sprache des gesunden Menschenverstandes: das Böse ist die Abwesenheit (der Ausfall) des Guten (des Wertes) und, in diesem leugnenden, sagen wir fast: enttäuschenden (frustrierenden) Sinn, “nichts” (d.h. das Gute betreffend). Das ist das “relative” Nichts. Das ist also rein ontologisch gesehen etwas und kann bisweilen sehr bedrückend sein.

2. Wenn zum Beispiel jemand in einem Raum nach “etwas” sucht (und “nichts” findet), sagt er: “In diesem Raum ist nichts”. Es ist klar, dass hier der gewöhnliche, nicht-ontologische Begriff verwendet wird: “nichts von dem, was ich dort zu finden erwartete! Nochmals: die unbeantwortete Erwartung. Mehr nicht.

Ontologisch gesehen, gibt es etwas, nämlich den Raum mit seinem eventuellen Inhalt. Wenn nur die Luft, die man dort atmet.

3. Der Katechismus sagt mehrmals, dass “Gott alles aus dem Nichts schafft”. Hier bedeutet ‘nichts’ ‘nichts außerhalb von Gott’! Mit anderen Worten: Gott schafft alles aus sich selbst heraus und nichts außerhalb von ihm. Dieser Ausdruck bedeutet nichts weiter (er ist ja, wie der Schöpfer, das ganze “Wesen”).

(b) Man kann aber auch - scheinbar in der Sprache der traditionellen Ontologie, aber tatsächlich - in einer metaphorischen (tropologischen; WDM 3), metaphorischen, Weise sprechen.

(i) Man kann z.B. sagen: “Die Vergangenheit (das Sein) ist nicht mehr, die Zukunft (das Sein) ist noch nicht - das Jetzt (die Gegenwart) ist die Nullgrenze (das “Nichts”) zwischen beiden.

Das “Sein” ist diese drei Dimensionen (Nicht-Mehr, Noch-Nicht, Null-Grenze) in einem, oder zumindest zusammen”.

WDM 58.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die drei Zeitebenen (Dimensionen oder Dimensionen der Zeit - Vergangenheit, Gegenwart (jetzt), Zukunft) negativ ausgedrückt werden können. Aber das ist nur eine Redewendung, um es vorwegzunehmen. Dahinter kann sich jedoch eine "negative" philosophische Aussage verbergen (wiederum als Ausdruck von Frustration).

Literaturhinweis : B. Kuznetsov/ C. Fawcett/ R.S. Cohen, Hrsg., *Reason and Being*, Dordrecht, 1986.

(ii) Man kann aber auch, mit Heidegger und anderen, nicht ohne Grund 'differenti(al)sten' genannten Philosophen, behaupten, dass 'das Nichts' (aber nur so, wie Heidegger es auffasst) "das ganz andere zum Seienden" ist. Dieses "Anderssein" ist diesmal nicht das absolute "Nichts" (das das absolute Nichts ist; WDM 30), wie es die traditionelle Ontologie verstanden hat.

Nein: Nach Heidegger et al. gibt es eine "ontologische Urtatsache" (= allumfassende Tatsache), nämlich dass in der "Wirklichkeit" (anscheinend diesmal im traditionellen Sinn) - also im "Sein" selbst - auf die eine oder andere Weise eine Negation wirkt, d.h. aktiv ist.

Darauf einzugehen, würde uns von unserem jetzigen Ziel abbringen. Nur ein Hinweis: Heideggers anfängliches Denken drehte sich um eine Art "Nihilismus" (eine Philosophie, die die Vergeblichkeit alles Seienden betont), so dass z.B. das menschliche "Dasein" (WDM 16; 21) von vornherein "Sein zum Tode" ist.

Anmerkung: Literaturhinweis P. Laruelle, *Les philosophies de la différence (Introduction critique)*, Paris, 196,-- 60ss. (*La différence de Heidegger par rapport à l'idéalisme*), 93 ss. (*Hegel und Heidegger*), 121ss. (*Derrida zwischen Nietzsche und Heidegger*).

Laruelle zufolge gibt es im Großen und Ganzen vier "große" Differenzierer: Nietzsche (1844/1900; der geniale, aber ...seit 1889 unheilbar geistesranke Philologe; WDM 38), M. Heidegger, Gilles Deleuze (1925/1995) und Jacques Derrida (1930/2004; der "Grammatologe", der überall die "Dekonstruktion" betont).

Anmerkung - Aus einem anderen Blickwinkel, vor allem dem der Psychoanalyse (WDM 47), betonen Denker die Tatsache, dass das "Leben" (einschließlich des Eros (Erotik, Sex)) im Wesentlichen und von Anfang an von "Zerstörung" geprägt ist, vor allem in zwei Formen:

WDM 59.

1. der Wunsch, andere zu töten (zumindest zu verstümmeln, zu verletzen) (Angriffstrieb, Aggression),

2. der "Todestrieb" (d.h. der Wunsch, sich selbst zu töten (zu verstümmeln, zu verletzen)).

Literaturhinweis : Ch. Rycroft, *Dictionnaire de psychanalyse*, Paris, 1972, 132.

Anmerkung - Rob Devos, *De tranen van Eros (Een introductie tot Georges Bataille)*, in: *Streven* 1987 (Juli), 933/935, stellt fest, daß dieser Nietzsche-Anhänger (er las Nietzsche bereits 1923) im letzten Roman von G. Bataille (1897/1962), *Les larmes d' Eros* (dt.: *Die Tränen des Eros*, Nijmegen, 1986), die These zu verwirklichen versucht, daß Eros (Erotik) und Thanatos (Tod) in einem existieren (WDM 13; 31; 54) und somit verwechselbar sind. Paläopythagoreisch ausgedrückt: Freude und Leid (Verwirrung) bilden eine "harmonia" (sind austauschbar).

Scheinbar ontologisch ausgedrückt: "In der Erotik erhält das, was ist (das sogenannte 'Leben'), nur deshalb seinen 'Sinn' (WDM 9), weil dieses 'Sein' die Grenze zu dem überschreitet, was nicht ist (der sogenannte 'Tod'). Wieder kommt die Frustration durch: Das "Leben" (natürlich stark erotisch interpretiert) ist etwas Unerträgliches, weil es zum "Tod" führt. Nach Bataille - der in der Intelligenza (Intellektuelle u.a.) eine sehr große Anhängerschaft hat - kann man diesen Satz u.a. und vor allem durch die Kunst(geschichte) verifizieren, von der Vorgeschichte bis zu den Surrealisten (WDM 49).

Wer die Werke des Schriftstellers *le marquis de Sade* (1740/1814) kennt, dessen Leben und Werk von "Exzessen" (Sex und Aggression) geprägt ist, wie ein Großteil der berühmten Libertines), wird erkennen, dass dieser Nihilist in den Augen von Bataille ein Vorbild war. Mit "Nihilist" ist hier jemand gemeint, der "leugnet", "dekonstruiert", "annulliert", d.h. alle höheren Werte auf nichts reduziert, wobei "nichts" eine axiologische Bedeutung hat (WDM 29), d.h. man geht davon aus, dass solche höheren Werte - man kann auch mit einer Gertrud von Le Forth (WDM 50) von "Symbolen" (Idealen) sprechen - in Wirklichkeit "nichts" (nicht unbedingt gültig) sind. Aber das ist, zumindest ontologisch, ein Paralogismus.

Das eigene "Sein" (Realität) von "Werten" liegt in ihrer Gültigkeit (d.h. der Tatsache, dass sie Machtideen sind (WDM 21)).

WDM 60.

b.2.-- Die moralischen (ethischen, sittlichen) Modalitäten.

1. WDM 39 spricht von “sollen” (Pflicht), “dürfen” (Erlaubnis), und zwar aufgrund der Tatsache, dass der Mensch in Bezug auf die Wirklichkeit, zu der er selbst gehört, zumindest prinzipiell (WDM 7) Freiheit hat.

2. Aber WDM 30 sprach von der ethischen Notwendigkeit (Pflicht), “sein(e)” zu nennen (Identitätsprinzip). Der Mensch kann dies ablehnen (Freiheit der körperlichen Fähigkeiten), aber er darf dies nicht aus Gewissensgründen ablehnen (Unfreiheit des Mögens). Der Grund (WDM 8) dafür ist der unantastbare Charakter (= Seinsweise) von “allem, was (ist)”. Zumindest im Prinzip.

G. Jacoby, WDM 41, unterscheidet drei rein logische Modalitäten (notwendig/nicht notwendig/nicht notwendig). Analog dazu können wir ein Differential (über das wir später sprechen) von ethischen Modalitäten konstruieren:

obligatorisch, nicht obligatorisch, und obligatorisch nicht (verboten).

Dabei wird freilich eine wichtige ethische Kategorie (Grundbegriff) übersprungen: das Ideal (WDM 50v.; 59). Auf den ersten Blick scheint ein Ideal nicht verpflichtend zu sein. Und doch: Es ist Pflicht, insofern die günstigen Umstände (das, was der mittelalterliche Denker Johannes von Salisbury (1110/1180) “Hypo-These” (d.h. die Gesamtheit der tatsächlichen Umstände oder “Situation”) nannte, - während er das Ideal “These” nannte) dies ermöglichen. Dabei erkennt man, dass ethische und “physische” (alethische) Modalitäten ineinander übergehen können. - Es kommt jedoch vor, dass einerseits die Pflicht als moralisches Minimum und andererseits das Ideal als ethisches Maximum dargestellt wird.

Anmerkung: Die Vorstellung von “richtig” (“falsch”).

A. Brunner, S.J., *Die Grundfragen der Philosophie (Ein systematischer Aufbau)*, Freiburg, 1949-3, 271, versucht, uns den Begriff des “Gesetzes” so einfach wie möglich zu verdeutlichen.

“(…) Mit seinem ‘Sein’ (Anm.: Seinsform; WDM 28) ist dem Menschen die Verpflichtung zur Erfüllung (der sittlichen Ordnung (WDM 51: sinnvolle Ordnung(en))) gegeben.

Zu dieser Pflichterfüllung gehört aber auch - weil der Mensch von seiner Umwelt (“die Welt”) abhängig ist - die unmittelbare Verfügbarkeit bestimmter Mittel (d.h. zu seinem Zweck oder Ziel).

Konsequenz: Mit seinem “Sein” (Wesen) ist auch der Anspruch auf die tatsächliche Verfügung über diese Ressourcen gegeben.

WDM 61.

(gesellschaftlich gesprochen) ist mit seinem “Sein” (Wesen) auch der Anspruch darauf, dass kein Mitmensch (“niemand”) ihn daran hindert.

Entscheidung: Der Mensch hat bestimmte Rechte, d.h. er ist berechtigt, bestimmte Dinge so zu beanspruchen, dass eine ‘fremde’ (*op.*: mitmenschliche) Einmischung ausgeschlossen ist”.

Fazit - Die Unterscheidung zwischen der so genannten “Ethik” und der “Rechtswissenschaft” ist die Unterscheidung zwischen der Gesamtheit der Ethik und einem Teil davon (der sich mit dem Recht befasst). Die Rechtstheorie ist also eigentlich eine Ethik: “Wenn Pflicht, dann - gegenüber dem Mitmenschen - Recht;

Angewandtes Modell - Gegeben: Eine Lehrerin, deren Aufgabe es ist, ihre Schüler zu erziehen (der umfassende Begriff “Erziehung”). Soweit diese Lehrkraft dazu verpflichtet ist, hat sie Anspruch auf alle dafür erforderlichen (oder in gewissem Umfang möglichen) Mittel. - Zum Beispiel die elementare Unterstützung der Eltern in Bezug auf ihre Autorität. Eltern, die die Autorität des Lehrers (auch die der Kinder anderer Leute) untergraben (nicht unterstützen), sei es prinzipiell (z.B. aus anarchistischen Erwägungen) oder faktisch (aus Mangel an wirklicher Einsicht in die Notwendigkeit einer Atmosphäre der Autorität im Klassenzimmer), schaden nicht nur dem Lehrer, sondern auch den Schülern, die ebenfalls ein Recht auf Bildung haben. Dies, weil auch die Schüler - gegenwärtige oder zukünftige - Pflichten haben.

Entscheidung.

1. Die gesamte(n) Klassenordnung(en) steht und fällt mit der ethischen Modalität der “Pflicht”. Jede “Misarchie” (Nietzsches nihilistischer Begriff (WDM 38; 58) für diese “Verachtung”) ist in der Tat ein Anwendungsmodell dessen, was Derrida (WDM 2 58: *déconstruction*) Dekonstruktion nennt.

2. Hinter der Modalität “Pflicht” steht jedoch die Unantastbarkeit “alles dessen, was ist (z.B. Pflicht/Recht)” (WDM 30).

Paralogismus oder in der Tat Sophisterei

Einige anwendungsbezogene Modelle des Missverständnisses (Paralogismus oder sogar Sophisterei (WDM 31; 36)) in Bezug auf ethische Modalitäten.

1. **Erster ethischer Paralogismus (Sophisterei).**

Der Widerspruch zwischen “sein” und “sollen”, d.h. die ethische Pflicht). - Entweder die rein subjektivistische (WDM 43vv) Sichtweise (für die der “Wert” und unmittelbar die auf diesem Wert beruhende Pflicht (WDM 59: gelten) ein rein “subjektives” Produkt ist:

WDM 62.

Der Mensch "schafft" (etabliert) die Werte (und die sich daraus ergebenden Pflichten) durch seine eigenen Anstrengungen) oder die neokantianische "Werttheorie" (Axiologie) (für die das "Sein" nicht mehr die Grundlage der Werte ist, sondern eine Art frei schwebende Gültigkeit ("Sollen")),-- beide analogen Thesen über Wert und Pflicht verkennen, daß sowohl die subjektive "Behauptung" als auch die objektive "Behauptung" des Wertes und die damit verbundene Ethik, unabhängig von jeder Ontologie, die Wirklichkeit repräsentieren, d. h. daß sie nicht dasselbe sind.i., streng ontologisch gesprochen, nicht nichts sein, sondern etwas sein (WDM 28), mit einer eigenen, irreduziblen Seinsform, ... durch die sie zum 'Sein' (und damit zum Gegenstand einer wohlverstandenen Ontologie) gehören.

Der Axiologe Max Scheler (WDM 42vv; 46: S. Augustinus) drückt es so aus: "Eine Pflicht zu nennen ('Sollen'), heißt immer schon, ein 'Wesen' anzusprechen, ein Wesen, das einen Willen hat und Einsichten hat". (Brunner, o.c., 78).

Fazit: "Sein" (Realität) und "Anwenden" (Geschehen als Aufgabe) stehen - ontologisch - zueinander als das Ganze der Realität und ein Teil (die anwendende Realität) von ihr, oder, wie wir später sehen werden, ein Aspekt von ihr.

2.a. - Zweiter ethischer Paralogismus (Sophisterei).

Der Gegensatz zwischen These (thesis, positio) und Situation (hypothesis, causa, context),

Anmerkung - Wie bereits erwähnt, ist es vor allem John of Solisbury (WDM 60), der dieses Gegensatzpaar vorantrieb.

Roland Barthes (1915/1980; Sprachwissenschaftler) weist in seinem *L'aventure sémiologique*, Paris, 1985, 143s. auf die rhetorische Bedeutung (WDM 1;12) - z.B. für Juristen, Politiker, Redner, Werber etc. - dieser Grundunterscheidung hin.

Bei Salisbury ergibt sich diese Unterscheidung aus den beiden Fächern Dialektik (nicht zu verwechseln mit DDM 31; 53.1) oder abstrakte Theorie (man denke an Platons "Dialektik" (WDM 24)) auf der einen und Rhetorik auf der anderen Seite.

Die Dialektik beschäftigt sich im Sinne Salisburys mit der These (abstrakt-universelle Seite der Wirklichkeit; WDM 5), während die Rhetorik, wiederum im Sinne Salisburys, mit der Hypothese (singulär-konkrete Seite derselben Wirklichkeit; WDM 5v. Vgl. Barthes, o.c., 115.

WDM 63

Geeignetes Modell.

Die abstrakt-generelle Theorie stellt zum Beispiel die Frage "Soll man heiraten?". (= Thesenfrage). Darauf antwortet man z.B. mit den Worten: "Es ist wertvoll und sinnvoll zu heiraten".

Die konkret-singuläre Praxis (= praktische Anwendung) ist dann z.B.: "Soll Ilona heiraten?" (wobei die Umstände (= Kontext, Situation) eine entscheidende Rolle spielen, wie z.B. die Tatsache, dass Ilona keine Gebärmutter mehr hat). Darauf antwortet man z.B.: "Im Hinblick auf ein mögliches Kinderkriegen hat es keinen Wert oder Sinn, dass Ilona heiratet".

Die Synthese der beiden Positionen - These und Hypothese - lautet wie folgt: "Im Prinzip (WDM 7) ist es wertvoll und lohnenswert, zu heiraten, aber in Wirklichkeit (verstanden: praktisch) kann es, zumindest im Hinblick auf bestimmte Absichten (Ziele), sinnlos und wertlos sein, zu heiraten".

Die ontologische Formulierung kann in diesem Punkt paralogisch (sophistisch) sein.

Man hört zum Beispiel: "Theorie ist unwirklich. Die Praxis ist echt". -- Oder, in Abwandlung eines Sprichworts: "*La structure propose, l'histoire dispose*" (Jacques Le Goff, der Wortführer der so genannten "neuen Geschichtsschreibung" ("*L'histoire nouvelle*") (1924/2014)), in Anspielung auf "Der Mensch wählt aus, aber Gott bestimmt" ("Struktur" steht hier für "theoretischer Ansatz" und "Geschichte" für die konkret-singuläre Situation).

Dieses "These/Hypothese"-Paar ist vergleichbar z.B. mit dem Freudschen "Lustprinzip/Wirklichkeitsprinzip" (WDM 47), das offenbar eine Anwendung davon ist:

"Die Begierden sind böse, aber die wirklichen Bedingungen sind beseitigt".

Es ist klar, dass der Gegensatz "Ideal/Wirklichkeit" dem entspricht (WDM 47 (Freud) und 50 (Ideal/Wirklichkeit)).

Entscheidung.

Streng ontologisch ausgedrückt: Die These (Theorie) ist eine Art von Wirklichkeit, während das, was man als "Wirklichkeit" vorbringen will (Hypothese), ebenfalls "wirklich" ist (Nicht-Nichts; WDM 28),-mit einer eigenen Seinsform, aber anders "wirklich".

Erste Anwendung: Die Idee des "Entwurfs" (projet) in den existenzialistischen Philosophien.

Der Mensch wird im Wesentlichen als in eine Situation "hineingeworfen" betrachtet, die er sich nicht ausgesucht hat (WDM 16; 21; 58). Mit "Gestaltung" ist hier die Tatsache gemeint, dass der Mensch auf eine minimale Weise (WDM 60: prinzipiell frei) frei wählen kann und darf.

WDM 64

In diesem Zusammenhang ist ein ontologisch unverantwortlicher Satz zu hören: “Das Individuum (*Anm.*: seit Kierkegaard, der frei vom Massenchristentum das Individuum mit Gott konfrontierte, betonen die Existentialisten den singulären Menschen) ‘ist’ nicht, sondern muss, um im eigentlichen Sinne zu sprechen, sein. Mit anderen Worten: Der Einzelne ist eine Aufgabe, die er sich selbst auferlegt”. (*J. Wahl, Die Existenzphilosophien*, Paris, 1954, 75).

An sich, in den Absichten derer, die so sprechen, ist natürlich viel Wahres dran; aber streng ontologisch gesehen liegt hier ein Missverständnis vor: Das Individuum ist in der Art eines Menschen, dessen Aufgabe es ist, zu “sein” (d.h. seine eigene Seinsform zu “verwirklichen”).

Anmerkung: Das bedeutet, dass die These bei den Existenzialisten sehr schwer wiegt, wenn auch natürlich nicht in einem rein theoretischen Sinne, sondern im Gegenteil. Inmitten der Hypothese (der Situation, in der man manchmal feststeckt) findet man dennoch, immer wieder, hoffentlich gegen alle Entmutigung, eine These (Entwurf), auch wenn es eine sehr singuläre, ultra-individuelle ist.

Zweite Anwendung: Die Begriffe “Moralpolitik/Realpolitik”.

Wir haben gesehen (WDM 61), dass die Rechtstheorie nur ein Zweig der integralen Ethik ist. Oder, wenn man so will, dass Mikroethik (= Individualethik) und Makroethik (= Sozialethik) zwei Aspekte ein und derselben Ethik sind.

Literaturhinweis : *E. Faul, Der moderne Macchiavellismus*, Köln/Berlin, 1961.-- Das Buch verortet Nicolo Macchiavelli (1469/1527; der bekannte politisch interessierte Humanist) - daher der Name “Macchiavellismus” oder “Realpolitik” - in seinem Jahrhundert. Die Moral eines Macchiavelli, die auch tief in unsere heutige Verkaufswissenschaft (Marketing) eingedrungen ist, nennt man Staatsnutzdenken.

Die These lautet: “Gut (ethisch, d.h. nach bestem Wissen und Gewissen, vertretbar) ist alles, was dem Staat (*Anm.*: in der Verkaufssprache heißt es: dem Verkäufer) nützt.

Anmerkung: Im Lateinischen heißt “nützlich” “utilis”, -- man sagt auch “Utilitarismus” statt “Utilismus”. In der Praxis läuft der Staatsutilitarismus seit den Tagen Macchiavellis auf den rationalen Gesamtansatz hinaus:

- a. staatliche Politik und
- b.1. Wirtschaft (Staatsfinanzen) und
- b.2. militärische Notwendigkeit (WDM 47),-nicht ohne besondere Betonung der Notwendigkeit der militärischen (strategischen und/oder taktischen) Situation.

WDM 65.

Wir sagen "Situation", d.h. in der Sprache von Salisbury "Hypothese" - aber beachten Sie die deutschsprachigen Begriffe: "moralische Politik" und "Realpolitik" (in der niederländischen Form).

Als ob eine gewissenhafte Politik (einschließlich der militärischen Seite), wie sie die Denker der Jahrhundertmitte, natürlich unter kirchlichem Einfluss, entworfen hätten ('bellum iustum', moralisch gerechter Krieg): Krieg ist nur als Notlösung ethisch vertretbar und selbst dann nur unter strengen Gewissensbedingungen),-als ob ein "gerechter" Krieg "unwirklich" und ein makchiavilistisch konzipierter, grundsätzlich (aus rein kirchlicher Sicht) unmoralischer Krieg - weil er eine Reihe moralischer Werte nicht respektierte - nur wirklich "wirklich" wäre, d. h. mit der Hypothese, dass es sich nicht um einen "gerechten" Krieg, sondern um einen "gerechten" Krieg handelt.i. wurde an die Hypothese, die singulären konkreten Umstände (Situation, Kontext) angepasst.

Nochmals: Moralpolitik ist auch eine der Wirklichkeit angepasste Politik, aber eine Wirklichkeit, die höhere Maßstäbe umfasst (WDM 51: sinnvolle Ordnung; 60), während Realpolitik um des zu erreichenden Zwecks willen ("Der Zweck heiligt (dem Anschein nach) die Mittel") die Gesamtwirklichkeit um die höheren Ideale reduziert.

Anmerkung: In einem analogen "realistischen" Sinne argumentiert *J. Kruithof, Ethica*, Antwerpen, 3, 1961/1962, -- u.a. 127.

Steller stellt die marxistische Moral der religiösen Moral gegenüber (wie er es als Marxist ausdrückt).

Die so genannte "moralisch-metaphysisch-religiöse" Regel (verstanden als Verhaltensregel)

(1) bezieht sich nicht auf ein Individuum, sondern auf eine Gruppe von Menschen (sic),-was ein Kierkegaard als authentischer Christ sicherlich ablehnen würde;

(2) lehnt das Außergewöhnliche ("Außergewöhnliches") ab, weil es auf den Durchschnitt abzielt (was unter anderem (aber nicht nur) für den von Kierkegaard angegriffenen Typus der Massenreligion gilt);

(3) lehnt das Neue ab (d.h. ist im Wesentlichen konservativ, ja, regressiv).

Fazit: Eine solche Ethik ist unreal, weil sie nicht einseitig ökonomisch-sozial und revolutionär ist - womit wir bei der "Ontologie" eines Kruithofs wären.

Man vergesse nicht: Marxismus und Macchiavellismus haben sehr enge Verbindungen, wie *A. Glucksman, Le discours de la guerre*, Paris, 1979, 93s.

WDM66 .

Die "intentionale" Ontologie.

Der Mensch, von Heidegger "Dasein" genannt, d.h. "das Sein in seinem da", zeigt zwei Aspekte, wenn er sich mit der Wirklichkeit auseinandersetzt.

(1) Eine objektorientierte Sicht hat uns z.B. M. Scheler gegeben (WDM 42: Begegnung mit dem "Sein"): "Es ist da, ohne mehr".

(2) Aber WDM 43/46 gab uns die geschlossene (reflexive) Sicht: das Subjekt, das sich mit dem "Sein" beschäftigt, befindet sich selbst inmitten dieses "Seins": "Ja, ich weiß, dass ich existiere" (Augustinus).

Letzteres ist aber - auf seine Weise - eine Subjekt-Objekt-Beziehung: "Ich (Subjekt, -- reflexiv-introspektiv) erkenne (= Bewusstsein), dass ich da bin (Objekt)".

Schlussfolgerung: Unabhängig davon, ob wir es mit extramentalen (in der äußeren Welt angesiedelten) oder intramentalen (in unserem inneren Leben angesiedelten) "Realitäten" zu tun haben, gibt es immer eine Subjekt-Objekt-Beziehung. Diese Subjekt-Objekt-Relation macht das Wesen der intentionalen Ontologie aus, die wir nun historisch erklären wollen.

1. Das edle ('saubere') Joch. (66/68)

Kalon zugon" (das schöne Joch), ähnlich wie ein "xu.zeugis" (ein Pferdegespann), - so nennt Platon das Verhältnis "Subjekt/Objekt" (= Intentionalität).

(a) Pindaros von Kynoskefalai (-518/-438), der berühmte griechische Lyriker, bezeichnet den "allsehenden Sonnenstrahl" als "das Maß, ('metron'), den Maßstab, unserer Augen, während sie sehen" (Isthm., 5: 67).

O. Willmann, *Gesch. d. Id.*, 246, sagt dazu folgendes: "Pindaros nimmt hier einen Gedanken Platons vorweg, der sagt, daß das Licht dem Auge sowohl das Bild (die Darstellung) der Dinge als auch die Dinge selbst ihre Sichtbarkeit zuschreibt,--das ist die theoretische Deutung der (*a.a.O.* :allgegenwärtigen, archaischen) Lehre, daß 'similia similibus' (das Gleiche durch das Gleiche; d.h., der Gegenstand wird durch das ihm entsprechende Modell erkannt).

b. - Die (Paläo)Pythagoräer (WDM 13) lehren, dass der Verstand, soweit er in 'Zahlenform-Harmonien' ('mathemata') geschult ist, das Kriterium (= Maß) der Dinge ist. Insbesondere, wie Philolaos von Kroton (-469/-399; ein Pythagoräer) sagte: der Geist, soweit er theoretische Einsicht in das Wesen (WDM 28: forma) oder die "Natur" des Universums besitzt, zeigt eine gewisse Verwandtschaft mit dieser "Natur" des Universums.

WDM 67.

Dies, weil - natürlich - das Gleiche (= Original) durch das Gleiche (= Modell, Abbild) erkannt wird (gr.: “hupo tou homoiou, to homoion”). (Laut dem Skeptiker *Sextos Empeirikos* (= Sextus Empiricus; +190/+150), in seinem Werk *Gegen die Mathèmatikoi*).

Anders - verständlicher - ausgedrückt: Weil in unserem Verstand (Vernunft) ein “Modell” (Repräsentation) der Natur der Dinge im Universum (= “Sein”) irgendwie vorhanden ist (was später z.B. als “Wissensbild” bezeichnet wird), kennt unser “theoretischer” Verstand also diese Natur der Dinge.

(c) -- “An den alten (= überlieferten) Satz (Lemma), daß das ‘Gleiche’ durch das ‘Gleiche’ erkannt wird, knüpft *Platon* von Athen (-427/-347) in seiner *Politeia* seine Lehre von der Einheit von ‘Sein’ und ‘Erkennen’ in den Ideen (WDM 28; 34; 51; 53.2).

So vermag beispielsweise das Auge die Sonne zu erkennen, weil es - platonisch ausgedrückt - unter allen Sinnen die gleiche Seinsform in sich trägt wie die Sonne - und zwar in höchstem Maße. Mit anderen Worten: Sichtbarkeit und Vision (Objekt und Subjekt) sind durch den großen Demiourgos (Meister des Werkes, der in Platons Augen die Ordnung des Universums begründet hat) aufeinander abgestimmt. Es handelt sich um ein Pferdepaar, “xu.zeuxis”, das von einem edlen Joch zusammengehalten wird. Dieses ‘edle Joch’ ist hier das Licht”. (*O. Willmann, Gesch. d. Id., I, 439*).

Es mag sein, dass die Sprache eines Platon uns Modernen als an seine Zeit und Kultur gebunden erscheint. Doch das unveränderliche Wesen, das darin zum Ausdruck kommt, ist nach wie vor gültig.

(d) “Aristoteles von Stageira (-384/-322), ein Schüler Platons, der aber ein eigenes philosophisches System (die sogenannte Peripatetische Schule) entwickelte, stellt - wie Platon - die These auf, dass das ‘Gleiche’ (= Original) durch das ‘Gleiche’ (= Modell) erkannt wird. Das Erkenntnisvermögen stellt in sich selbst ein Abbild des Zustandes der Dinge her (...), aber ein Abbild - nicht des ganzen Wesens, sondern seines ‘eidos’ (Seinsform), das den Dingen eigen ist.

So ist nicht der Stein in der Seele (*op.*: Subjekt), sondern nur die Form (forma) des Steins (*De an.* 3: 8,2).

Oder: “Der Sehsinn nimmt die Farbe auf, aber ohne die Materie (in der er sich befindet). (*De an.* 3: 2,3). (*O. Willmann, ebd., 549*). Mit solchen Texten wird allmählich klarer, was eine Geschöpfesform ist.

WDM 68.

Entscheidung.

Das edle Joch (die Einheit von Original und Modell (Darstellung)) ist eine uralte Idee, die wir immer wieder, aber in Varianten, in den großen Gestalten und Bewegungen der antiken griechischen Philosophie finden.

Dass dies auch für die Ontologie gilt, zeigen die Ausführungen von *P. Krafft, Geschichte der Naturwissenschaft, I (Die Begründung einer Wissenschaft von der Natur (WDM 12) durch die Griechen)*, Freiburg, 1971, 237, zu diesem Thema. Krafft verweist auf *Fr. 5 (H. Diels, Die Fragm.d. Vors., I (Ausgabe 1922) 152)*: “Denn (Sein) Denken und Sein sind dasselbe”. “Geist und ‘Sein’ gehören zueinander, - ebenso wie das Auge und die sichtbaren Dinge.

Nach einer antiken Intuition kommt das Wissen und Erfassen von etwas - in welcher Form auch immer - nur zustande, weil das Gleiche das Gleiche kennt (...).-- So sind auch für Parmenides von Elea (WDM 2) Geist und Sein identisch”.

2. Die Intentio (Ausrichtung).

Mit diesem philosophischen Begriff befinden wir uns im Vollmittelalter (800/1450), in der Scholastik.

P. Foulquié, R. Saint-Jean, Dictionnaire de la langue philosophique, Paris, 1969-2, 376, fasst die Lehren der Scholastiker zur “Orientierung” wie folgt zusammen.

(a) Es gibt die kognitive “intentio” oder Orientierung. Zum Beispiel, wenn unser Bewusstsein auf einen Sinn fokussiert ist oder wird (“Ich sehe eine Person dort gehen”). Die Scholastiker nennen diese Orientierung “intentio formalis” (Orientierung im eigentlichen oder “formalen” Sinn).

Anmerkung: Durch Metonymie (WDM 3) oder Bedeutungsübertragung - hier: vom Akt des Richtens auf den Gegenstand, auf den das Richten ‘gerichtet’ ist - nennen die mittelalterlichen Denker den Gegenstand der ‘intentio’ auch ‘intentio’ (dann aber ‘intentio obiectiva’ oder ‘objektanzeigendes Richten’). Zum Beispiel ist “das Gehen eines Menschen” die intentio meines Sehens (d.h. meines Bewusstseins, sofern es etwas sieht). Kurz gesagt: “Absicht des Bewusstseins”.

(b) Es gibt auch die - uns besser bekannte - willentliche “intentio”, Gerichtetheit bzw. Richtung (man denke z.B. an die Zielgerichtetheit).

In diesem Sinne verwenden wir nach wie vor den Begriff “Absicht”; “Sie handelte mit guten Absichten” ist auch aussprechbar als “Sie handelte mit guten Absichten”.

WDM69 .

Entscheidung.

Was die Alten - mit Platon - das edle Joch nannten, nannten die Scholastiker, die offenbar mehr psychologisch veranlagt waren, "intentio"; Bewusstseinsorientierung).

Durch Metonymie werden sie auch als das bezeichnet, worauf unser Bewusstsein gerichtet ist, als "intentio" (das, was beabsichtigt oder gemeint ist).

Nachwirkungen.

(1) -- Die österreichische Schule.

H. Arvon, *La philosophie allemande*, Paris, 1970, 133 S., spricht über das, was er "die österreichische Schule" nennt;

(a) Ein entfernter Vorgänger war Bernhardt Bolzano (1781/1848; bekannt für seine mathematischen und logischen Arbeiten).

(b) Franz Brentano (1838/1917), der Anführer, führte den Begriff "intentio" in seine Psychologie *vom empirischen Standpunkt* (1874) ein;

a. Brentano sieht die Aufgabe einer solchen empirischen Psychologie nicht in der kausalen Erklärung, sondern in der Beschreibung der psychischen Phänomene. Mit "Phänomenen" meinte Brentano "Handlungen". Zum Beispiel die Darstellung einer gehenden Person. Hören, Fühlen, Erinnern, Urteilen, Erleben (z. B. von Freude) sind "Handlungen". Auf der anderen Seite stellt er "physische Phänomene" wie Farben, Menschen und Landschaften dar, die Gegenstand der Handlungen sind.

b. Nun, nach scholastischem Verständnis ist jede Handlung "intentional", d.h. auf ein bestimmtes (Objekt) gerichtet.

Literaturhinweis : H. Duijker/ P. Vroon, *Codex psychologicus*, Amsterdam/Brüssel, 1981, 16v.

c. Brentano definiert das Bewusstsein im Wesentlichen "als" eine Ausrichtung (des Subjekts) auf ein Objekt (= Intentionalität).

Anmerkung - Brentanos Idee der "Intentionalität" bedeutet nicht, dass das Objekt außerhalb des Inneren des Subjekts, d.h. extra-mental, existiert. Nein: Es genügt, dass das "Objekt" irgendwo in meinem Geist (Bewusstsein) vorhanden ist. Zumindest denkt der jüngere Brentano so. (*Anmerkung*: vgl. WDM 43: Introspektive Methode).

Andere, wie Alexius Meinong (1853/1927), Carl Stumpf (1848/1936) und vor allem der berühmteste von ihnen, Edmund Husserl (1859/1938; WDM 45), haben Franz Brentanos Grundgedanken weiter entwickelt.

WDM 70.

(2) -- Die phänomenologische Schule.

“Die neue Philosophie, die von der Österreichischen Schule initiiert wurde, sollte ‘Phänomenologie’ genannt werden. Sie erreicht ihren Höhepunkt in den Jahren unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg (1940/1945) und kulminiert schließlich - als Methode - in der existentiellen (WDM 16; 21; 63) Ontologie und Philosophie, die sie fortsetzen wollen” (H. Arvon, o.c.,133).

(a) -- Der Begriff “Phänomenologie” erscheint erstmals bei Johann Heinrich Lambert (1728/1777).

(b). *G.Fr.W. Hegel* (WDM 31; 53.1), der dialektische Idealist, ließ 1806 seine *Phänomenologie des Geistes* (eine Art Kulturgeschichte) veröffentlichen;

Pater Teilhard de Chardin S.J. (1881/1955) will - wie er sagt - eine “Phänomenologie” erarbeiten, die bei ihm aber in einem naturwissenschaftlich-biologischen und evolutionären Sinn zu verstehen ist.

Um Husserls Phänomenologie zu charakterisieren, bezeichnen wir sie daher als intentionale Phänomenologie. “Das menschliche Bewusstsein - und im weiteren Sinne die menschliche Existenz (WDM 16: exist) - ist durch Intentionalität zu definieren. Damit ist die These gemeint, die diese “Existenz” radikal mit der Orientierung am Anderen identifiziert. (...) Der Mensch (...) ist auf das Andere gerichtet, auf das Andere bezogen, die Welt, die Anderen (...)”. (*A. de Waelhens, Was ist Phänomenologie?*, in: *Unsere Alma Mater* 15 (1961): 1,3).

Entscheidung.

Sowohl das edle Joch (die gegenseitige Ausrichtung von Subjekt und Objekt) als auch die Intentionalität (die Ausrichtung des Subjekts auf das Objekt) bilden die Grundlage einer intentionalen Ontologie.

Im Zentrum steht die Sechsfachheit der transzendentalen Begriffe “Sein”, “Etwas”, “(Geschöpf) Form”, “Einheit”, “Wahrheit” und “Wert”. (WDM 28v.).

a. Die ersten drei sind oben ausführlicher behandelt worden: Insofern wir uns - wie M. Scheler kurz dargelegt hat (WDM 42; Begegnung mit dem Sein, -- als Sein, Etwas und Seinsform) - mit diesen drei Begriffen konfrontiert haben, war dies bereits intentionale Ontologie (denn intentio ist, sich mit etwas zu konfrontieren). Die drei folgenden Transzendentalismen - eins, wahr, gut (wertvoll) - werden wir nun kurz behandeln.

WM 71.

1. die transzendente Lehre von der Wahrheit (Erkenntnistheorie).

Wahrheit" ("a. letheia"; WDM 38) hat in der Philosophie mehr als eine Bedeutung.

(a) Metaphysische (ontologische) Wahrheit ist jene Eigenschaft alles Seienden (= Wirklichkeit), insofern sie, wenn sie mit einem geistbegabten (vernunftbegabten) Wesen konfrontiert wird (= intentio), wissbar und denkbar, intelligibel oder "sinnvoll" ist (WDM 8; 42; --53.2 /56 (möglich)).

Wenn das "Sein" (die Wirklichkeit) so beschaffen wäre, dass es radikal unverständlich, unerkennbar und undenkbar wäre, dann gäbe es metaphysisch gesehen keine "Wahrheit" (= Sinnhaftigkeit).

Dies lässt sich in einer nicht allzu wünschenswerten Sprache auch anders ausdrücken: Wäre die Wirklichkeit völlig "irrational" (im Sinne von "für jeden Verstand/jede Vernunft unverständlich"), dann gäbe es keine "Rationalität" in der Wirklichkeit. Rationalität" bedeutet in diesem Zusammenhang dasselbe wie "Wahrheit" im ontologischen Sinne.

Wenn man so will, ist die Wahrheit über die gesamte Wirklichkeit nur insofern wissbar und denkbar, als es in dieser Wirklichkeit eine "objektive Wahrheit" gibt, wobei "Wahrheit" dann "Empfänglichkeit für Wissen und Denken" bedeutet.

(b).1. Logische Wahrheit (WDM 40)

ist die Qualität unseres Wissens, die sich in Urteilen ausdrückt, soweit sie der Realität entsprechen - "dem, was ist, wie es ist". Das kontrafaktische (Gegenteil) ist die Unwahrheit oder Falschheit.

(b).2. Ethische (moralische, sittliche) Wahrheit (WDM 30; 56; 60/65)

ist das, was unser inneres und äußeres Verhalten auszeichnet, sofern es mit unseren moralischen Grundsätzen übereinstimmt - man kann es auch als "moralisch echtes Verhalten" bezeichnen.

Heideggersche 'Aletheiologie'

Wie J.A. Aertsen, *Wenden in der Wahrheit* (Anselmus von Canterbury (1033/ 1109), Thomas von Aquin (1224/ 1274), Gianbatista Vico (1668/1744)), in: *Tijdschr. v. Phil.* 49 (1987): 2 (Juli, 187/229, sagt, Philosophie ist für Heidegger Aletheiologie (Wahrheitslehre). "Die Wahrheit ist die Sache des Denkens" (Wahrheit ist die Sache des Denkens). Die Wahrheit bleibt das allererste zu Denkende".

WDM 72.

Literaturhinweis : M. Heidegger, *Hegel und die Griechen*, in: *Wegmarken*, Frankfurt a. M., 1967, 272.

Nach Heidegger hat die Metaphysik (Ontologie) - "von Platon bis Nietzsche" - zwar von den oben genannten Wahrheiten gesprochen, aber das "Denken des 'Seins' selbst", -- sie "vergaß" (= "Seinsvergessenheit").

So etwas ist in seiner vagen Allgemeinheit natürlich immer irgendwo "wahr". Aber ob Heidegger mit seinem "nihilistischen" Wahrheitsbegriff so viel weiter ist, das ist eine andere Frage.

Man höre sich z.B. folgende Heidegger-Aussage an: "Das 'Wesen' der 'Wahrheit' ist die 'Wahrheit' des 'Seins'; damit meint er, daß das Wesen der vieldiskutierten Wahrheit (im traditionellen Sinne) gerade im (Heideggerisch verstandenen) 'Sein' (d.h. praktisch in der kulturgeschichtlich sich entwickelnden und aktuellen Nihilismuskrise (WDM 59, 59), mit all ihren 'Frustrationen', zu finden (oder zumindest zu suchen) ist. die praktische, kulturgeschichtliche Entwicklung der gegenwärtigen Nihilismus-Krise (WDM 59) mit all ihren "Frustrationen" (WDM 58; 59) des Universums und der Menschheit), d.h. das Sein der "wirklichen" (im Heideggerschen Sinne verstandenen) "Wahrheit" oder das allmähliche, frustrierende Erwachen der Menschheit.

Es ist anzumerken, dass Heidegger damit zwar die Wahrheit erfasst - und zwar eine nicht unbedeutende -, sich aber auf eine wohldefinierte Vorstellung von Wahrheit fixiert, die er überhöht.

Nietzscheanische Wahrheits-Kritik.

Ger. Groot, De waarheid is een valse begrip (Nietzsche volgens anderen en volgens zichzelf), in: *Streven* 49 (1982): 5 (Febr.), 395/405, verweist auf die immer mehr werdenden Nietzsche'schen Definitionen, eine 'genialer' als die andere.

"Mit R. Duhamel, *Kerngedachten van Friedrich Nietzsche*, Antwerpen/Amsterdam, 1979, sind wir (= Groot) der Meinung, dass die Bedeutung von Nietzsches Denken für die Gegenwart vor allem in seiner Kritik am traditionellen Wahrheitsbegriff gesucht werden muss (A.c., 399).

a.-- Duhamel findet die Essenz des Nietzsche'schen Denkens in der folgenden Aussage (eher: Prämisse oder Axiom; a.c., 400): Die Wirklichkeit ist "das reine und daher sinnlose Werden".

Der zweite Satz, der im Grunde derselbe ist, lautet: "Das menschliche Denken und Sprechen über das Sein verrät, denn es kastriert (zum nicht-werdenden 'Sein') das bedeutungslose Werden". Denn, so Nietzsche, unser Denken erschafft eine rein imaginäre, "illusorische" (= verblendete) Welt des Wissens und der Inhalte, - ein Produkt, das die Tradition dann als die "wahre" Welt (das wahre "Sein") hochhält.

WDM 73.

Diese Krankheit, sich in imaginären Welten zu verlieren (so dass man sie für die Realität hält), ist so tiefgreifend, dass sie die Strukturen unserer Sprache beeinträchtigt (Sprache als Aufzeichnung dessen, was an sich unsicher, weil “bedeutungslos” ist; ist), die Strukturen unserer Logik (Logik als Denken über und aus festen Tatsachen (die inzwischen als ‘bedeutungslos werdend’ wieder verändert und damit instabil sind), ja sogar die Strukturen unserer Wissenschaften (die das unveränderlich Feste in einer an sich werdenden und damit instabilen Wirklichkeit aufdecken wollen) dienen als ihre Grundlage.

In Nietzsches Sprache heißt eine solche Krankheit “Metaphysik” (verstanden als realitätsfremdes Denken).

Nietzsche nennt den Ausweg aus dieser “Flucht” vor der harten, bedeutungslosen Wirklichkeit, die die Ontologie ist, “fröhliche Wissenschaft”, d.h. so etwas wie “Da es ohnehin alles bedeutungslos ist (Frustration: WDM 59), lasst uns lachend hindurchgehen, allen unveränderlichen Ernst leugnend, -- mit dem Mut der Verzweiflung!”).

b.(1) Erste Kritik.

Ger. Groot, der aus seiner Bewunderung für Nietzsche keinen Hehl macht, sagt a.c., 400, wortwörtlich, dass Nietzsche, wie jeder wahre Denker, eine originelle (d.h. idiosynkratische) Einsicht “als plötzliche Erleuchtung der Wahrheit” bewahrt. Ja, in der Tat: so steht es geschrieben! Mit anderen Worten: Nietzsche vertritt einen neuen, originellen Wahrheitsbegriff, nämlich den nihilistischen Wahrheitsbegriff, der die Sinnlosigkeit aller möglichen Wirklichkeit zerschlägt. Es versteht sich von selbst, dass dieses Mal die “Wahrheit” nicht “falsch” ist!

b.(2) zweite Kritik.

Wie oben Heidegger (“von Platon bis Nietzsche”), so auch, aber auf seine Weise, Nietzsche: Platonismus wird mit kunischer, weltlicher und lebensloser Philosophie verwechselt (WDM 36; 38; -- 51).

Wir verweisen auf den Paralogismus, der mehr oder weniger deutlich in allen solchen Kritiken des Fixen, die der Metaphysik nachgesagt werden, am Werk ist: WDM 34 (schon Parmenides (mit Platons Kritik daran); 36) lehrte uns, dass “Werden” “Sein” ist.

WDM 74.

2.-- Die transzendente Werttheorie (Axiologie).

Wie bereits kurz dargelegt, WDM 29, ist die ontologische "Güte" (alles, was gut ist) dasselbe wie die "Empfänglichkeit für Werturteile" - ebenso wie die ontologische "Wahrheit" dasselbe ist wie die "Empfänglichkeit für wahre Urteile".

1. Die "intentio" oder der Modus der Annäherung (die Art und Weise, sich selbst zu konfrontieren) ist nun volitiv, d.h. (wie WDM 68 lehrte) willentlich (wobei "Wille", voluntas, sehr weit gefasst wird, d.h. als ein Wertesinn).

2. Wie uns der heilige Augustinus lehrte (WDM 45), ist unsere 'intentio', unsere Begegnung (Bekanntschaft) mit der Wirklichkeit, dreifach: auf das Sein als Sein (Wesen und Existenz (WDM 26v.)), auf die Wahrheit als Erkennbares und nicht zuletzt auch auf das 'Gute' (das Erkennbare) als Gegenstand des Fühlens und Wollens gerichtet.

a. - Ontologischer Wert.

Dies gilt auch für die ontologische Wahrheit: Wert" bedeutet hier "alles, was in irgendeiner Weise Werturteile hervorrufen kann". - So ist zum Beispiel auch alles, was nur "Phantasie" (WDM 49) ist, "Wert". Lesen Sie z.B. *Franz Rottensteiner, The Fantasy Book (An Illustrated History from Dracula to Tolkien)*, New York, 1978: Sie werden sehen, wie die rein phantastische Literatur und Kunst sinnvoll, d.h. wertvoll ...für den Menschen als Verstand, Gefühl, -- Entscheidungswesen ist. Wovon? Denn auch das eingebildete Nicht-Nichts (WDM 28), ist etwas, forma (Seinsform, -- unterscheidbar von allem anderen).

Erst recht ist alles, was nicht phantastisch ist, in und um uns herum wertvoll - ganz gleich, was es ist.

Anmerkung: Das Vernünftige (alles, was nicht frevelhaft ist; WDM 32) ist sowohl logisch vernünftig als auch axiologisch vernünftig. Sagen wir nicht vom Leben, wenn es seinen Wert für uns verliert, dass es sinnlos ist?

b.1.-- Logischer Wert.

Lesen Sie noch einmal WDM 40: Sehen wir nicht, wie die neueren Logiker, getreu der großen ontologischen Tradition (vielleicht ohne es zu merken), von "dualen", "mehrwertigen" Logiken sprechen? Welches sind zum Beispiel die Werte? 'wahr', bzw. das Gegenmodell 'falsch', oder: notwendig, nicht notwendig, nicht notwendig. Die Wahrheit des Urteils (Übereinstimmung unseres Verständnisses mit den Tatsachen) ist eine Art von (ontologischem) Wert. Mit Bedeutung auch für den Geist, zum Beispiel.

WDM 75.

b.2.-- Ethischer Wert.

1. Der erste ethische Wert ist die ethische Wahrheit (WDM 30 (ontologische Grundlage); 71 (Wesensform)), insofern jeder von uns in Übereinstimmung mit den ethischen Werten lebt ("Prinzipien" drücken Werte aus, sind Werturteile), die er/sie "ehrt" (schätzt), insofern gebührt ihm/ihr Respekt in seinen/ihren eigenen Augen (im Gewissen) und in den Augen der anderen. Das Gegenmodell erregt nur Verachtung oder zumindest Mitleid: "Die Fahne deckt die Ladung nicht ab"!

2. Natürlich gibt es neben den kognitiven oder wahren Werten auch andere ethische Werte: M. Scheler (WDM 42; 62) hat versucht, eine Art Typologie (Typologie, Klassifikation) der Vererbung zu erstellen:

a. Angenehme (unwert: unangenehm; WDM 47: Lustprinzip) Dinge, Personen, Vorgänge, - sie haben 'Wert' (hedonistische Werte);

b. alles, was die Gesundheit fördert, ist biologisch gesehen wertvoll (unechte Krankheit, Verletzung, in Schelers Terminologie: Lebenswerte; mit anderen Worten: biologische Werte);

c. alles, was die Kultur des Geistes (= Vernunft, Geist, Charakter) fördert, ist wertvoll: ästhetische Werte (schön, Gegenmodell: hässlich), rechtliche Werte (alles, was Recht begründet, ist wertvoll; Unrecht (z.B. Gewalt) ist wertlos), erkenntnistheoretische Werte (Berufswissenschaft, Philosophie, Theologie, Rhetorik,-- sie begründen wertvolle Situationen; wertlos: Unwissenheit, Irrtum), -- also in Schelers Augen die kulturellen Werte.

a. **Anmerkung:** Der höchste Wert, zumindest für den Katholiken Scheler (in seinem späteren Leben erlitt er eine Glaubenskrise), ist das Heilige (vgl. WDM 30: das Unantastbare ist die Manifestation des Heiligen im engeren Sinne), - was mit Religionsphilosophie (u.a. im augustinischen Sinne) zu tun hat. (heilige Werte).

b. **Anmerkung** - Wo genau liegen nach Schelers Auffassung die ethischen Werte? Sie liegen außerhalb der oben beschriebenen Werteskala und sind doch in ihr vorhanden: Sobald der Mensch einen Wert verwirklicht (Verwirklichung, Verwirklichung, Vollendung) - ordo executionis, die Ordnung der Vollendung -, so sagten die Scholastiker, begründet er einen ethischen Wert im strengen Sinn. Jeder Wert "gilt" (Sollen; WDM 61v.), d.h. macht sich bemerkbar, egal was passiert: "Du sollst nicht töten", zum Beispiel. Wer aber diese Geltung in seiner Praxis "lebt" (WDM 63), d.h. herbeiführt, vollzieht den Schritt vom Wertgefühl zur Wertverwirklichung.

WDM76 .

Wenn man also entweder durch den Stopp des nuklearen Prozesses oder durch die Verhinderung von Abtreibungen (wir urteilen nicht über die tatsächlich durchgeführten Abtreibungen) nicht nur in der "Theorie", sondern auch in der Praxis am Leben (biologischer Wert) festhält, macht man den Schritt vom reinen Wertgefühl zur moralischen Praxis.

Literaturhinweis : L. De Raeymaeker, *De filosofie van Scheler*, Mechelen, 1934, 46vv. "Es gibt ursprüngliches, absichtliches Fühlen".

Die gesamte Schelersche Werttheorie steht und fällt mit dieser Hauptaussage: Es gibt ein "ursprüngliches" (d.h. auf etwas anderes nicht reduzierbares und daher in einer unmittelbaren Erfahrung (Begegnung, "intentio") gegebenes) Gefühl, nämlich von Werten.

(a) Ein Wertgefühl ist nicht dasselbe wie z. B. ein Geisteszustand.

Anwendbares Modell.

Ich stehe heute Morgen in düsterer Stimmung auf (deprimiert). Traurigkeit ist die Konfrontation (= Intentionalität) mit Unwert. Mit anderen Worten: Die Bedingung der Möglichkeit (WDM 8: hinreichender Grund) eines solchen Geisteszustandes ist, dass etwas Falsches am Werk ist (Unwert).

(b) Auch das Wertgefühl ist nicht dasselbe wie der Wille.

Anwendbares Modell.

Ich kann auf die traurige Stimmung von heute Morgen auf unterschiedliche Weise reagieren: Ich kann mich ihr hingeben (schlechte Stimmung, traurige Stimmung); ich kann dagegen ankämpfen, indem ich mich zum Beispiel zerstreue.

In diesen Reaktionen ist ein Wertgefühl am Werk: sich ihr hinzugeben bedeutet, anzunehmen, dass diese traurige Stimmung irgendwo einen "Sinn" (Wert) hat; sich ihr willentlich zu widersetzen bedeutet, in ihr einen Unwert zu sehen und ihre Überwindung als sinnvoll und wertvoll zu betrachten.

Nochmals: Einer der notwendigen und vielleicht auch ausreichenden Gründe für diese Reaktionen ist der Wert.

(c) Wertgefühl ist ebenfalls nicht dasselbe wie Zielsetzung.

Geltendes Modell.

Aversionen, eines der Grundphänomene, die von der Psychoanalyse stark (und zu Recht) betont werden (WDM 47), sind Ausläufer (WDM 21: Ideenkraft) unserer volitiven 'intentio'; sie haben ein Ziel: z.B. das Verlangen nach Lust, das Freud als erste Grundtatsache unserer 'Tiefe' (des Unbewussten) ansieht. In diesem Sinne ist das natürliche Verlangen nach Lust zielgerichtet.

WDM77 .

Wenn ich nun als Epikuräer (Epikouros von Samos (-341/-271) vertrat einen Hedonismus oder eine Philosophie der Lust) bewusst möglichst viele lustvolle Erlebnisse als Hauptzweck meines Lebens vorschlage, dann ist das Zielstrebigkeit zweiten Grades (bewusst das fortsetzen, was das Unbewusste bereits als Ziel angibt).

Beides, das unbewusste und das bewusste Streben, macht nur dann Sinn, wenn man in den Erfahrungen der Lust einen Wert sieht oder ihn zumindest vage erahnt.

Entscheidung.

Die vergleichende Methode (Wertgefühl im Vergleich zu Gemütszuständen, Willenshandlungen, Zielen) zeigt, dass es so etwas wie Wertgefühl als "Grund" (Möglichkeitsbedingung) der drei verglichenen Willensphänomene gibt.

Der Begriff "Ware" ("Güter") bedeutet, dass bestimmte reale Handlungen (z. B. Wirtschaftsgüter) einen "Wert" darstellen: In einer bestimmten Ausprägung begründet der Wert ein Gut.

Literaturhinweis :

Wie in allen bisherigen Fällen von Büchern gilt auch hier: Es gibt eine Fülle von Literatur; z.B:

-- L. Lavelle, *Traité des valeurs*, I (*Théorie générale de la valeur*), Paris, 1951 (interessant ist o.c., 33/181: *La valeur dans l'histoire*);

-- P. Schotsmans, *De waardeleer als uitweg uit onze beschavingscrisis*, in: *Onze Alma Mater* 1986: 2, 106/120 (zeigt, dass die Axiologie in voller Blüte steht).

Gott ist tot! (P. Nietzsche).

Nietzsche (WDM 72) hat diese Parole erstmals in seiner *Fröhlichen Wissenschaft* (Drittes Buch), Nr. 125 (*Der tolle mensch*), 1882 niedergeschrieben.

"Habt ihr nicht von dem Verrückten gehört, der am frühen Morgen eine Laterne anzündete, auf den Marktplatz ging und ohne Unterlass rief: 'Ich suche Gott! Ich suche Gott!'"

Als nun viele von denen, die nicht an Gott glaubten, zusammenstanden, erregte er großes Gelächter: "Ist Gott denn verloren?", sagte einer. Ist er, wie ein Kind, verloren? (...).

Der Verrückte sprang unter sie und durchbohrte sie mit seinem Blick: "Wo ist Gott?", rief er.

WDM 78.

Ich will dir sagen: Wir haben ihn getötet, du und ich. Wir sind alle seine Mörder.

Aber wie haben wir das geschafft? Wie haben wir es geschafft, aus dem Meer zu trinken? (...) Welches Recht haben wir getan, als wir die Erde von ihrer Sonne getrennt haben? In welche Richtung bewegt sie sich jetzt? In welche Richtung bewegen wir uns? Vielleicht weit weg von allen Sonnen? Gehen wir nicht ständig unter? (...) Wandern wir nicht wie durch ein unendliches Nichts (WDM 58: Heideggers Nichts ist in dieser Hinsicht vergleichbar; 72: Das reine und damit sinnlose Werden)? (...)

Wird es nicht kälter? Geht die Nacht nicht immer weiter und weiter und weiter? Sollten Laternen nicht am Morgen angezündet werden? (...) Gott ist tot! Gott bleibt tot! Und wir haben ihn getötet! -- Wie sollen wir uns trösten, wir, die Mörder unter den Mördern? Das Heiligste (WDM 75) und Mächtigste, was die Welt bisher besaß, - es ist unter unseren Messern verblutet. wer kannte dieses Blut von uns? Mit welcher Art von Wasser könnten wir uns reinigen? (...)

Nie gab es eine größere Tat: wer nach uns geboren wird, gehört wegen dieser Tat zu einer höheren Geschichte (WDM 38: Übermenschtvak), -- höher als alle Geschichte bisher war.

Hier war der Verrückte still. Wieder schaute er seine Zuhörer an: auch sie schwiegen und sahen ihn mit einem verwirrten Blick an.

Schließlich warf er seine Laterne auf den Boden, so dass sie in Stücke flog und verschwand: "Ich bin zu früh gekommen", sagte er. "Ich bin zu früh gekommen", sagte er, "ich bin noch nicht zur rechten Zeit gekommen. Dieses unerhörte Ereignis ist noch auf dem Weg und auf der Reise: Es hat die Ohren der Menschen noch nicht erreicht. Blitz und Donner brauchen Zeit, (...) Taten brauchen Zeit" - auch wenn sie getan sind, wollen sie zumindest gesehen und gehört werden. Diese Tat ist für sie noch weiter entfernt als die fernsten Sterne, und doch haben sie es getan.

Es heißt, dass der Verrückte noch am selben Tag mehrere Kirchen betrat, um sein Requiem aeternam deo ("Gott gebe ewige Ruhe") zu singen. Er wurde nach draußen geführt. Befragt, wiederholte er immer wieder: "Was sind diese Kirchen anderes als Gräber und Gruften Gottes?" -- So viel zu diesem Gleichnis.

WDM 79 .

Heideggers Kommentar.

M. Heidegger, *Holzwege*, Frankfurt a.M., 1950, erörtert Nietzsches Gleichnis.

(a) 1886 fügte Nietzsche seiner *Fröhlichen Wissenschaft* einen fünften Band hinzu, in dem er im *Aphorismus* 343 sagt: “Die größte Neuigkeit - dass ‘Gott tot ist’, dass der Glaube an den christlichen Gott unglaublich geworden ist - beginnt bereits ihre ersten Schatten über Europa zu werfen.

Daraus folgert Heidegger, dass “Gott” in Nietzsches Slogan den Gott des Christentums meint.

Anmerkung - Unter dem Einfluss der Aufklärung und des Rationalismus (der Cartesianer und der Libertiner) hat sich in der westlichen Welt eine Glaubenskrise entwickelt, vor allem seit etwa 1680 - eine Krise, deren atheistischen Charakter Nietzsche erkannte: auf dem Markt gab es “viele”, die nicht an Gott glaubten). WDM 1 hat bereits darauf hingewiesen, dass die Theologie ein integraler Bestandteil der Philosophie ist: Hier haben wir sie! Die europäische Kultur war, wie alle Kulturen, ursprünglich tief religiös. Doch im 15. Jahrhundert begann ein Niedergang. Das ist Laizisierung und Säkularisierung.

(b) -- Aber - zu Recht - argumentiert Heidegger, dass Nietzsche mit dem Begriff “Gott” mehr meint.

1. Er meint die transzendente Welt der Ideen, Ideale und Werte. Er zielt erbarmungslos auf

a. der Platonismus mit seiner Ideenlehre (WDM 50: ideal) und den sogenannten ontotheologica (WDM 37) und weiter

b. das Christentum, insbesondere insofern es seit der patristischen Zeit (33/800; WDM 45) einen christlichen Platonismus begründet hat. Beide kulturellen Faktoren bezeichnet Nietzsche, nicht ohne sie mit dem Kynismus zu verwechseln (WDM 73), als lebens- und weltfremd, ja als abgenutzt.

2) “Der Ausdruck ‘Gott ist tot’ bedeutet: Die transzendente Welt ist ohne wirkende Kraft; sie strahlt kein Leben aus. Metaphysik” (WDM 73), d.h. (für Nietzsche) die abendländische Philosophie, verstanden als Platonismus, ist an ihrem Ende. Nietzsche sieht seine eigene Philosophie als Gegenbewegung zur “Metaphysik”, d.h. (in seinen Augen) zum Platonismus (o.c., 200). Also wörtlich: Heidegger.

Anmerkung - Dies impliziert, dass “Gott ist tot” nicht nur eine theologische, sondern auch eine axiologische Bedeutung hat:

(i) haben wir mit Scheler gesehen, dass das Heilige (WDM 75) der höchste, ja in gewissem Sinne der Grundwert ist (was Nietzsche bestätigt: “Das Heiligste und Mächtigste, das die Welt bisher besaß, ist unter unseren Messern verblutet”);

WDM 80.

(ii) *Nietzsche* selbst schreibt in seinem Werk *Der Wille zur Macht* (1887/1888): “Was bedeutet ‘Nihilismus’? -- dass die höheren Werte eine Abwertung erfahren”. Nietzsche sieht den Nihilismus und “Gott ist tot” in den Köpfen und der Praxis des modernen Europas (WDM 58; 59).

Literaturhinweis

-- *D. Arendt, Nihilismus (Die Anfänge von Jacobi bis Nietzsche)*, Köln, 1970 (insbesondere o.c., 341/390:

-- *P. Nietzsche, Der Wille zur Macht*;

-- *M. Heidegger, Der europäische Nihilismus*, Pfullingen, 1967;

-- Ernst Jünger, Ueber die Linie, in: *Anteile (Martin Heidegger zum 60. Geburtstag)*, Frankf. a. M., 1950;

-- *J. Goudsblom, Nihilismus und Kultur*, Amsterdam, 1960.

Anmerkung - *M. Scheler, Die Stellung des Menschen im Kosmos*, Darmstadt, 1930, 83, stellt eine Variante des Nihilismus fest: das Dämonische. Er beschreibt sie dort als “den blinden Drang”, der die gesamte Realität durchdringt (wie er sie nach seiner Glaubenskrisis interpretiert), - blind wofür? blind für alle geistigen Ideen und Werte.

J. Grooten/ G.J. Steenbergen, Hrsg., Filosofisches Lexikon, Antwerpen/ Amsterdam, 1958, 250, definiert ‘Satanismus’ als “die Auffassung, die die Verneinung aller Werte zum einzigen ‘Wert’ erhebt”.

Es sei darauf hingewiesen, dass der “Satanismus” - insbesondere seit dem Aufkommen des Okkultismus (das Interesse am Übernatürlichen (WDM 17)) in den 1960er Jahren - bedeutet auch, sich auf übernatürliche Weise in den Dienst des Satans zu stellen”. -- Was nicht unbedingt axiologischer “Satanismus” ist.

Die Beziehung zwischen Theologie und Axiologie.

(1) Die Denker sind sich in dieser Frage uneinig: *J. Delesalle, Liberté et valeur*, Louvain, 1950, vertritt z.B. die These, dass der Mensch, obwohl er über den Kosmos (im materiellen Sinne) hinausreicht, keine Werte schafft, sondern sie aus Gottes Hand empfängt, während *P. Schotsmans, a.c. (WDM 77)*, darauf hinweist, dass das Verschwinden Gottes als Hauptfaktor unserer heutigen Kultur eine Rückkehr zu einer Werttheorie, als eine Art “Ergo”, bewirkt. *Schotsmans, a.c. (WDM 77)*, insinuiert, dass das Verschwinden Gottes als Hauptfaktor unserer gegenwärtigen Kultur gerade eine Rückkehr zu einer Werttheorie als eine Art “Ersatz” bewirkt.

(2)a. Jesus erzählt in *Lukas 18,1/8* das Gleichnis “Der ungerechte Richter und die lästige Witwe”, das ein grelles Licht auf die Beziehung zwischen dem Glauben an Gott und den Werten (insbesondere den ethischen Werten) wirft.

WDM 81.

“In einer Stadt gab es einen Richter, der Gott nicht fürchtete und sich nicht um das Volk kümmerte. Es war aber in jener Stadt eine Witwe, die ihn aufsuchte und sagte: “Gib mir Recht (WDM 60) gegen meinen Widersacher”.

Der Richter äußerte sich eine Zeit lang nicht dazu. Doch dann sagte er sich: “Ich habe nichts von Gott zu befürchten und nichts, was die Menschen stören könnte! Ich werde dieser Witwe, die mir das Leben schwer macht, Gerechtigkeit widerfahren lassen, sonst wird sie mich zu Tode langweilen.

Abgesehen davon, dass uns dieses Gleichnis an *Psalm 58 (57)* - über die ungerechten Richter (Herrscher) - erinnert, stellt es eine klare Verbindung zwischen Gottseligkeit und “den Mitmenschen nicht belästigen” her. Mit anderen Worten: Der Mitmensch verliert den hohen Wert (die Gültigkeit), den er im Glauben an Gott hat. Es ist eine Illustration des Freudschen Paares “Lustprinzip/Wirklichkeitsprinzip” (WDM 47; 63; 75;-- 58): in einer gottlosen Welt kann man, wenn nicht aus Gerechtigkeit, so doch durch das Unangenehme (WDM 75) gezwungen werden, seinen Mitmenschen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen! Ein gewisser Hedonismus scheint mit dem Atheismus einherzugehen.

(2)b. Bereits *Ludwig Feuerbach* (1804/1872) stellte in seinem Werk *Das Wesen des Christentums* (1841) den Zusammenhang zwischen (lebendigem) Gottesglauben und höheren Werten fest: “Der wahre Atheist ist nicht derjenige, der Gott leugnet. Es ist derjenige, der die Attribute (= Wesensmerkmale) der Gottheit - Liebe, Weisheit, Gerechtigkeit - als Nichts” interpretiert.

Der Begriff “Nichts” spricht eine deutliche Sprache: Das “Nihil”, das diese hohen Tugenden (= ethische Qualitäten) für den konsequenten Gottesleugner darstellen, insinuiert den Nihilismus, der einem solchen Atheismus innewohnt.

Dies wird in *Atheistischer Existentialismus* (WDM 16) von *J.-P. Sartre* (1905/1980). In seinem Werk *L'existentialisme est un humanisme*, Paris, 1946,36, geht Sartre vom “Humanismus” (Atheismus) aus: “Dostojewski (F.M. - (1821/1881; tief religiöser russischer Romancier) hatte geschrieben: ‘Wenn es Gott nicht gäbe, wäre alles erlaubt (WDM 60: nicht -verpflichtet): Das ist der Ausgangspunkt des (atheistisch-humanistischen) Existentialismus. In der Tat: alles ist erlaubt, wenn es Gott nicht gibt”. (J.-P. Sartre, o.c. ebd.). Sartre meint natürlich, dass alles grundsätzlich erlaubt ist.

WDM 82.

3. die transzendente einheitliche Theorie (Harmologie).

Wie bereits angedeutet (WDM 28), ist die Harmologie (WDM 3) oder die Theorie der Ordnung die Erklärung der identitären Natur der Wirklichkeit.

(a) Metaphysische Einheit:

1. Sobald es etwas (WDM 28) oder “forma” (Wesen) gibt, gibt es Unterscheidbarkeit (siehe auch WDM 33), Unterscheidbarkeit, in Bezug auf den ganzen Rest (Prinzip der Dualität). Wie die Scholastiker sagten: “Forma dat esse et distingui” (dank der “Form des Seins” (Essenz + Existenz) existiert etwas und ist unterscheidbar).

2. Dies ist der Grund, warum eine Theorie der Wirklichkeit (Ontologie) das Hilfsverb “sein” verwenden kann. Lesen Sie z. B. WDM 35v. (Identitätsurteile).

Wir wiederholen kurz.

2a. -- Etwas (Wesen) ist nur mit sich selbst völlig identisch (reflexiv, schleifenförmig identifizierbar).

2b. -- Etwas ist jedoch teilweise identisch (teilweise identifizierbar) mit dem ganzen Rest.

Diejenigen, die mit diesen beiden Grundbegriffen (Kategorien) “total und partiell” arbeiten, sprechen eine identitäre Sprache.

3. Aus diesem Grund ist die Analogie (partielle Identität oder Beziehung) so zentral.

(3a) Die Grundlage ist natürlich die volle oder totale Identität (das, was die Alten “ousia” (Essenzen, aber dann Essenz im Sinne der vollen Identität) oder noch “hupostasis” (Substanz, wiederum im ganz bestimmten Sinne der vollen Identität) nannten. Doch dieser bleibt sozusagen in Tautologien stecken (WDM 35v.).

3b) Die große Masse der Urteile (Einsichten der Wesen) drückt Beziehungen, teilweise Identitäten, d.h. Analogien aus.

Anwendungsmodell

Weil Ornella Muti Ornella Muti ist (erste Tautologie) und weil schön schön ist (zweite Tautologie), kann man sagen: “Ornella Muti ist schön” (partielle Identität, oder Analogieurteil).

Anmerkung -- Die neuere Logistik (WDM 2) kennt neben der bereits angesprochenen modalen (nach der bivalenten) Logistik (WDM 40) auch die relationale Logistik, die in erster Linie von C.S.S. Peirce begründet wurde (WDM 8; 22;--14; 27).

Wie G. Jacoby, *Die Ansprüche der Logistiker*, 53/55 (*Relationslogik*), zu Recht sagt, ist die Möglichkeitsbedingung der Relationslogistik die partielle Identitätstheorie, wie sie von der Ontologie ausgearbeitet wurde.

WDM83 .

Anmerkung: Alle, aber auch wirklich alle Urteile - seien es Prädikate, Relationen, Klassen oder was auch immer (logistisch gesehen) - sind entweder Tautologien oder Analogieurteile.

Geltendes Modell.

(a) “Ornella Muti ist eine schöne Frau” - um beim gleichen Modell zu bleiben - ist die Aussage eines Prädikats über ein Subjekt.

(b) “Ornella Muti ist eine schönere Frau als die meisten Frauen” ist - logisch gesehen - ein relatives Urteil.

Das liegt daran, dass Logiker (wie Mathematiker) sich an die Symbole (Rechen- und/oder Denkzeichen; WDM 2; 52) halten (was ihr gutes Recht ist); dies, während der Ontologe sich an das Wesen (die Materie) hält, das unter anderem, aber nicht immer ein Rechen- und/oder Denkzeichen ist. Aus diesem Grund sind sowohl “Ornella Muti ist eine schöne Frau” als auch “Ornella Muti ist eine schönere Frau als die meisten Frauen” relationale Urteile.

Nur dass im ersten Fall “Ornella Muti”, ohne sie explizit zu vergleichen, unter dem Aspekt des schönen Aussehens in Relation zu “schöne Frau” gesehen wird, während im zweiten Fall “Ornella Muti” und “die meisten Frauen” (zusammen das Subjekt im ontologischen Sinne) unter dem Aspekt “schöne Frau” verglichen, - d.h.: in Relation gesehen werden.

Anmerkung: O. Willmann, *Abriss der Philosophie*, Wien, 1959-5, 394/400. (*Die Kategorieën*), listet die zehn aristotelischen Kategorien (Aussprache: kat.ègoria) oder Zwangslagen (Anmerkung: dieses Wort wird im antik-mittelalterlichen Sinne verstanden) auf.

(a): Ousia, “Substanz” (Selbst), d.h. alles, was in einem Satz Subjekt ist.

(b) Die Scholastiker nennen alles, was ein Prädikat ist, das einem Subjekt innewohnt, ein Erbe.

Grundlegende Inkohärenz ist (was Aristoteles “pros ti” (auch: “schèsis”) nennt), Beziehung. Aristoteles sagt sogar irgendwo, dass die Beziehung “wissendes Subjekt - wissendes Objekt” (WDM 67) die Beziehung schlechthin ist. Sie ist das, was die Scholastiker seit Augustinus “intentio” nennen (WDM 68).

Die anderen Vererbungen (auch “Akzidenzien” genannt) sind: Qualität/Quantität (ein Systechy (Paar), das in der klassischen Ontologie nie als eines ohne das andere gedacht wird: Qualität ist immer irgendwo quantitativ, --

WDM 84.

aber auch umgekehrt: Quantität ist nur die Menge (Quantifizierung) einer Qualität);-
- weiteres Vererbungssystem: Ort ('wo?') / Zeit ('wann?die nicht ohne Zusammenhang mit der "Oder-Frage" (WDM 27) sind; in der Tat: ob etwas existiert, lässt sich beantworten, indem man antwortet, "wo" und "wann" sich etwas befindet;-- man kann es auch moderner ausdrücken und von "Zeitlichkeit" sprechen;-- nächstes System: Fleiß (Tätigkeit, Aktivität, Müßiggang (Passivität, Unterlassen),-- die eigentlich immer, irgendwo, zusammengehören: man ist aktiv gegenüber etwas, das dann diese "Aktivität" erfährt;

Letzte Systecheie, die Aristoteles manchmal aufzählt: "keisthai", situs (sich befinden) / "echein", habitus (sich in Beziehung zu etwas halten), - was ein wenig an das existenzialistische Paar "Geworfenheit/Gestaltung" (WDM 63) erinnert.

Anwendbare Modelle.

(1) Verwandtschaft.

Wie bereits erwähnt, weist Aristoteles immer wieder darauf hin, dass Wissen eine Beziehung ist: Die "relata" (Singular: "relatum", Beziehungsbegriff) sind der Wissende (= Subjekt) und der Wissensinhalt (= Objekt) (WDM 67). In seinem Kapitel über die Beziehung ("pros ti") erscheint die Wissensbeziehung als die wichtigste (wenn auch bei weitem nicht die einzige) Anwendung dieser Kategorie (= Grundbegriff). Vgl. Kat. 7 (siehe auch: *Top. 1:17; 4:4; Metaph. 5:15:3 und 14; De anima 2:2*).

Entscheidung.

Es kann also nie wieder behauptet werden, dass Aristoteles die Beziehung in seinen logischen Begriffen nicht einmal erwähnt hat.

(2).1. Merkmal/Maßnahme (Qualität/Menge).

In der Nikomachischen Ethik (1,4) stellt Aristoteles fest, dass die Tugend (die unveränderliche ethisch gute Qualität oder "Tugend") eine Qualität ist, insofern man gerade in dieser Qualität das Maß kennt (quantitativ misst)... Man denke an jemanden, der die absolute - "gemäßigte" - Demokratie will (und alles erlaubt): ein solcher Mensch ehrt eine Qualität (und zwar eine gute), aber er übertreibt (er erfasst nicht das richtige, "tugendhafte" Maß).

(2).2. Zeit-Raum (wann/wo).

Man kann damit die nackte Verortung in Zeit und Raum meinen (was für jeden offensichtlich ist. Sie kann aber auch ethisch entscheidend ("essentiell") sein: Sexuelle Beziehungen sind an sich ein "Wert" ("gut"); wenn sie aber auf einer Bühne für einen Sex- und Gewaltfilm "gespielt" werden, sind sie sowohl zur falschen Zeit als auch vor allem am falschen Ort angesiedelt.

WDM 85.

(2).3. Aktivität/Passivität.

Wenn ein Filmemacher das oben genannte Paar “filmt” (aktiv), werden beide Akteure “gefilmt” (passiv). Wenn ich eine schöne Blume anschau (aktiv), dann ist sie ein Objekt, das ich anschau (passiv)... Man sieht: ‘Aktion/Leidenschaft’ ist ein sehr häufig vorkommendes Gegensatzpaar.

(2).4. Aufgestellt werden / Aufgestellt sein.

Dies kann örtlich und/oder zeitlich begrenzt gemeint sein: “Aristoteles befindet sich (-384/-322) im vierten Jahrhundert v. Chr. (Zeit), zunächst am makedonischen Hof und später in Athen (Ort)”.

Es kann auch existenziell (d.h. als Erfahrungsaspekt) gedeutet werden: “Er lag da, am Boden liegend (situs), obwohl er in seiner ganzen aggressiven Rüstung (habitus) steckte”, -- wobei man sieht, dass dieses Gegensatzpaar mit “Leidenschaft/Handlung” einhergeht.

Rein modern: “In einer allgemeinen Krise der Werte (WDM 79) sah Nietzsche nur eine Haltung als sinnvoll und verantwortlich an: den integralen Nihilismus.

Entscheidung.

1. Die allzu leichtfertig verurteilten aristotelischen Kategorien (Prädikate) umfassen (1) die Beziehung als zentrales Stück und (2) Gegensatzpaare (d.h. Beziehungen zwischen Gegensätzen) als applikative Modelle der Beziehung. Dazu gehört eine ganze Beziehungslogik, die, wie die oben angeführten Beispiele zeigen, nach wie vor ihre volle Gültigkeit hat.

2. Wer wie Aristoteles - übrigens in der Tradition der Paläopythagoräer und des Platonismus seines Lehrers - die Verhältnisse sieht, der sieht immer und überall zugleich die Ganzheiten, die Totalitäten. Und zwar: strukturierte Totalitäten, weil sie mit Beziehungen versehen sind - ein nicht minder aktuelles Thema.

Der Name “Einheitstheorie”.

Die antiken griechischen Denker, angefangen bei Thales (WDM 7;12) und seinen Zeitgenossen, sprachen meist von der Vielheit (den Begriffen) und der Einheit (der Beziehung): die “fusus”, die Natur, verstanden als die (scheinbar kohärenzlose) Vielheit des “Seins”, ist ihrer Meinung nach eine Einheit (d.h.. ein zusammenhängendes Ganzes oder eine Totalität) - z.B. weil die vielen Tatsachen der Natur von ein und demselben ‘archè’-Prinzip (principium) durchzogen sind, - z.B. das giftige Wasser (Thales) oder das giftige ohne mehr (Anaximandros’ ‘apeiron’) oder noch, bei Anaximenes (die allgegenwärtige, giftige Luft/Atem).

WDM 86.

Obwohl auf dieser archaischen Stufe des Denkens” noch unbekannt für so etwas wie transzendente Reichweite” (WDM 26: Das Sein gilt für alles”; 27), sahen die ersten Naturphilosophen im expliziten (expliziten) Sinne bereits die Einheit (Ähnlichkeit/Kohärenz) in der Vielheit (Elemente) - sie begründeten unbewusst die erste Ordnungstheorie.

(b) Nicht-metaphysische Einheit.

1. Wir sprachen, wie die Milesianer, von der transzendentalen oder “metaphysischen” Einheit, aber wir berührten auf dem Weg dorthin, z.B. in unserer Diskussion der Kategorien, nicht-transzendente Modelle der Einheit in der Menge (Ordnung): man denke z.B. an das Maß in jeder ethisch guten Qualität, durch das diese Qualität, die in sich selbst ausgezeichnet ist, mit den anderen in Beziehung gesetzt, d.h. in ihrer Beziehung oder Einheit gesehen wird.

2. Die eigentlichen Begriffe ‘Sammlung’, ‘System’:-- ‘Struktur’ (Menge von Beziehungen, vorzugsweise unveränderlich), sie sind direkte Anwendungen (Anwendungsmodelle) der metaphysischen ‘Einheit’ (= Ähnlichkeit, Kohärenz, -- Analogie).-- Zum Beispiel, *D. Nauta, Logica en model*, Bussum, 1970, 175vv, definiert wie folgt.--

a.-- Die Struktur ist die Gesamtheit (das Ganze) oder das gesamte Beziehungsgeflecht zwischen den Elementen (entweder einer bloßen Sammlung oder, manchmal unterschieden, manchmal nicht unterschieden, “Klasse” (= Menge) oder eines Systems (= System).

b.-- Die Sammlung (Menge) ist die Anzahl (immer in einer Zahl ausdrückbar) von Elementen, die in einer Struktur (Beziehungsgeflecht) zur Einheit gebracht werden. -- Einheit, also die gegenseitige Ähnlichkeit mit der Einheit (Austauschbarkeit) der fraglichen Elemente, ist

Stellen Sie sich alle Murmeln in der Tasche eines Schuljungen vor, die austauschbar sind (eine mit der anderen) und zur (endlichen) Klasse der Murmeln in der Tasche des Jungen gehören.

WDM87 .

Denken Sie an das berühmte Beispiel aus der Antike.

Eukleides von Alexandria (= Euklid von Alexandria (-323/-283), der Begründer der berühmten Schule von Alexandria, behandelt in seinen *Elementen der Geometrie* (dreizehn Bücher) in den Büchern 7 bis 9 die Arithmetik (Mathematik der Zahlen). Wie in den anderen Büchern beginnt Eukleides auch hier mit Definitionen.

a. Die erste lautet: “Das Einssein (‘monas’, daher ‘Monade’) ist das, wonach jedes Wesen ‘eins’ (‘nur’) genannt wird”. Was wir heute in der Mengenlehre als “Element” bezeichnen würden.

b. Die zweite Definition lautet: “Die Zahl (Form), (‘arithmos’ (WDM 13) oder ‘Sammlung’) ist die ‘Menge’ (‘plethos’) - verstanden: Menge -, die durch die Aggregation der ‘Einheiten’ (Monaden) entsteht”.

Mit anderen Worten: “Zahl (Form)” ist in der euklidischen Mathematik immer eine Menge von mindestens zwei Elementen. Für die alten Griechen gilt dies so sehr, dass sie die Einheit (= Element) nie als “Zahl”, sondern im Wesentlichen als “Element” einer Menge begriffen.

Literaturhinweis :

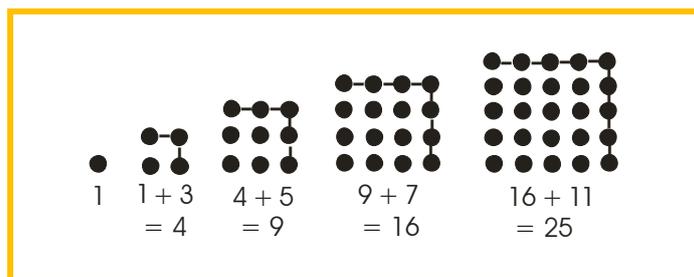
P. Krafft, Gesch. d. Naturwissenschaft, I (Die Begründung einer Wiss. v. d. Natur), 319.

Anmerkung - Der Klarheit halber sollte man hier von “Mikroeinheit” (Element) oder Konstituente und von “Makroeinheit” (Sammlung, Klasse) sprechen.

c.-- Das System ist die Menge, deren Elemente nicht gleich (austauschbar) sind.

Geltendes Modell.

Man geht von der paläopythagoreischen Zahlenform aus, da die sogenannten Quadratzahlen (Quadrate) von den Denkern der Zeit gezeichnet wurden. An sich - und unabhängig von der Form (hier: im geometrischen Sinne) - sind die Punkte (kollektiv) identisch. Aber innerhalb der Form sind sie keineswegs einheitlich (beliebig verschiebbar): sie unterliegen einem “Prinzip” (WDM 7), nämlich den Schülern zu zeigen, wie eine Quadratzahl dank der richtigen Anordnung (Platzierung) “erzeugt”, aufgebaut wird.



WDM88 .

Literaturhinweis : Nauta, Logik und Modell, 26.

Anwendungsmodell - Man betrachte aufmerksam den biologischen Körper z.B. einer Goldfliege: jedes Teil oder Organ

(i) ist ein Element der "Sammlung" von Teilen (Organen), aus denen die goldene Fliege "besteht" (und, in diesem sehr begrenzten Sinne, "jeder"),

(ii) ein wesentlicher Bestandteil der Gesamtheit ("System") ist, was auch die Goldfliege ist (in diesem Sinne ist jedes Element nicht jedes andere). Letzteres zeigt sich darin, dass der Flügel zum Beispiel nicht die Funktion (Operation) oder Rolle - in derselben Gesamtheit - der Beine ersetzen kann. Sobald ein Element einer Menge die Rolle eines anderen Elements nicht ersetzen kann, ist es (im Sinne der Funktion) nicht austauschbar. Die Sammlung ist also ein System.

Die Idee "Gemeingut":

Alles, was mindestens eine gemeinsame Eigenschaft hat, ist "sammelbar". Im Falle des Systems im engeren Sinne ist das einzige gemeinsame Merkmal der Elemente in der Regel die Tatsache, dass sie zu ein und demselben Ganzen gehören.

Distributive und kollektive Struktur.

Sobald es eine Beziehung gibt, gibt es eine (minimale) Struktur. Aber Vorsicht: Die (insbesondere wissenschaftliche) Sprache über "Struktur" meint mit diesem Begriff sehr oft die festen, unveränderlichen ("invarianten") Verhältnisse. Der Kontext entscheidet.

(1) - Distributive Struktur.

Distributiv" ist auf Niederländisch "distributiv".

Geltendes Modell.

In der Mathematik kann der Ausdruck " $ax + ay + az$ " durch " $a(x + y + z)$ " ersetzt werden. Dies ist ein eindeutiges Beispiel für die Verteilung ein und desselben Elements, nämlich "a". Alles, was aus einem einzigen (austauschbaren) Element besteht, weist diese distributive Eigenschaft auf: "jedes" Element, ähnlich wie "a" im mathematischen Beispiel. So kann mit Husserl (WDM 5) alles, was "rot" ist, unter allen möglichen "roten" Dingen ausgetauscht (verteilt) werden, insofern es rot ist. Dieses "Rot" ist ein allgemeines (allen Fällen gemeinsames) Merkmal.

(2): kollektive Struktur.

Kollektiv" bedeutet "gemeinsam" ("Solidarität").

Geltendes Modell.

Die Tatsache, dass alle Teile der goldenen Fliege zusammen, "kollektiv", "solidarisch", die eine Fliege bilden, zeigt, dass sie, so unterschiedlich sie auch sein mögen, auch (also nicht ausschließlich) eine kollektive Struktur aufweisen.

WDM 89.

Anmerkung: Natürlich kann man, z.B. mit D. Nauta, o.c., 175, den Begriff "System" als "eine Sammlung mit einer Struktur" definieren. In diesem Fall ist die Sammlung von unären Elementen "ein System mit einer distributiven Struktur". Einvernehmliche Angelegenheit!

Der altgriechische Begriff "su.stema".

Das Wort (nicht der Begriff, wie wir ihn oben definiert haben) "sum.stema" (wörtlich: "Zusammenstellung") - manchmal reine Sammlung, manchmal striktes System - wurde unter anderem wie folgt verwendet.

1.-- Physisch.

Ein Beutel mit Edelsteinen wurde von den alten Griechen "sustèma" genannt. Die Tatsache, dass die in einem Beutel zusammengefassten Edelsteine einen Zusammenhalt aufweisen, rechtfertigte das Wort "sustèma".

2.-- Biologisch.

Der Körper der Pflanze, des Tieres und des Menschen war "sustèma": So spricht Aristoteles von "to holon sustème tou somatos" (das ganze System des Körpers).

3. kulturologisch.

3.a.1.-- Doktrinäres "doktrinäres": eine philosophische Reihe von Behauptungen (Propositionen) oder einfach eine kohärente Darstellung von Ideen wurde "sustèma" genannt. Dennoch sprechen wir in dieser Tradition von einem "philosophisch-wissenschaftlichen System".

3.a.2.-- Ästhetisch (künstlerisch: ein Reimvers, ein musikalischer Akkord (WDM 13) wird "sustèma" genannt.

3.b.1.-- Soziologisch: jede Gruppe (Gruppierung) von Menschen (die Menge (Masse),-- der Verein: Gilde, Kollegium, Liga (= Gewerkschaft)) war "sustema".

3.b.2.-- Rechtlich: Eine Verfassung - die Zusammenfassung und Anordnung von Institutionen - wurde "sustèma" genannt.

Schlussfolgerung: - Die praktische und theoretische Verwendung eines Begriffs wie "sustèma" verweist auf eine "commonsense"-Systemtheorie (WDM 15).

Die aktuelle Systemtheorie.

Nicht ohne besonderen Einfluss war 1954 die Gründung der Gesellschaft für Allgemeine Systemforschung, durch Ludwig von Bertalanffy (1901/...), Kenneth Boulding (Ökonom-Soziologe), Rapoport, die aus jahrelanger Beschäftigung mit dem Thema resultierte.

Literaturhinweis : -- F.E. Emery, Hrsg., *Systems Thinking* (Selected Readings), Harmondsworth/Baltimore, 1969-1;

WDM 90.

-- P. Delattre, *Système, structure, -fonction, evolution (Essai d'analyse épistemologique)*, Paris, 1971;

-- D.O. Ellis/ Fr.J. Ludwig, *Systems Philosophy*, Englewood Cliffs, N.J., 1962.

Ontologisch besonders anregend ist Leo Apostel u.a., *De eenheid van de cultuur (Naar een algemene systementheorie als instrument van de eenheid van ons kennen en handelen)*, Meppel, 1972 (die Tätigkeit des Mathematikers, die Kommunikation, die Kunstfertigkeit - all dies, von L. Apostel, angesiedelt in einer Systemtheorie).

Anmerkung: Nach L. v. Bertalanffy, *Robots, men and minds (Psychology in the Modern World)*, New York, 1967, 61, hat die Frage nach einer allgemeinen Theorie der Systeme eine dreifache Wurzel:

(a) von Bertalanffys Aufmerksamkeit, seit den 1930er Jahren,

(b) die Kybernetik oder Kontrollwissenschaft, die ihren Höhepunkt in Norbert Wiener, *Cybernetics or Control and Communication in the Animal and the Machine*, New York, 1948-1, 1961-2 fand,

(c) die organisatorischen Erfordernisse in komplexen Produktionsprozessen (einschließlich Mensch-Maschine-Systeme, Rüstungsforschung usw.).

Aktuelle Typologie der Systeme.

D. Nauta, *Logica en model*, 173v., unterscheidet - grundsätzlich - drei Systemebenen.

1.-- Konkrete (d.h. physikalische, biologische, kulturologische) Systeme.

Ein Kristall (physikalisch), ein Organismus (biologisch), eine Fabrik (kulturell) sind "Systeme", aber auf unterschiedlichen Ebenen. Die Beziehungen (Struktur) sind "konkret": z. B. die Bindungsenergie in einem Atom (physikalisch).

Konzeptionelle (d.h. verständliche) Systeme.

Beispiele: eine mathematische Punktmenge, ein (logisches) Zahlensystem;-- ferner: ein Diagramm von etwas, ein atomares Modell.

Vergleiche mit dem lehrhaften oder künstlerischen "sustèma" der alten Griechen: In diesen Systemen sind die Beziehungen "begrifflich" (o.c., 175). Sie existieren "in einer Theorie, auf dem Papier, als Abstraktionen, Konstruktionen des menschlichen Geistes".

3.-- "Formale" oder Sprachsysteme.

Beispiele: Logistik (= logisches Kalkül; WDM 2; 52; -- 40; 82), -- z. B. die Logik des Urteils; -- eine Programmiersprache für Computer; -- jede Sprache (Zeichensystem), in der:

(i) von konkreten Realitäten

(ii)a. eine konzeptionelle (konzeptionelle Rekonstruktionstheorie)

(ii)b. symbolisch (d.h. in einem kohärenten Zeichensystem) beschrieben wird, nennt man ein "formales" oder "sprachliches" System.

WDM 91.

In einem solchen System sind die Beziehungen (Strukturen) “formal” (oder, wie Nauta es beschreibt, “syntaktisch”).

Anmerkung: Die Semiotik (Zeichentheorie), die von Charles Morris (1901/1970; Sprachphilosoph) begründet wurde, unterscheidet bei einem Zeichen drei Aspekte:

- (1) Syntax (die Analyse der gegenseitigen Beziehungen der Zeichen),
- (2) Semantik (WDM 2: Anwendung) (die Analyse des Bedeutungswerts von Zeichen, d. h. ihrer Beziehung zu dem, was sie bezeichnen),
- (3) Pragmatik (die Analyse der Nützlichkeit von Zeichen, ihres Gebrauchswertes).

....

Ein rein “formales” (sprachliches) System abstrahiert also sowohl vom Gebrauchswert als auch von der Bedeutung und untersucht nur die Beziehungen zwischen den Zeichen.

Entscheidung.

Ein Überblick über die wichtigsten nicht-metaphysischen Einheitstypen - man denke an die physikalischen, biologischen, kulturologischen, von denen die “formalen” die abstraktesten sind - zeigt, dass hinter und in diesen nicht-ontologischen Einheitstypen eine transzendente (allgegenwärtige) Einheit (Ähnlichkeit, Kohärenz) am Werk ist.

Identifikatoren (Analogie),-- Konkordisten (= Assimilisten: Ähnlichkeit, Kohärenz), Differentisten (Differenzdenker: Differenz, Inkohärenz; WDM 58).

Das war zu erwarten: Die Denker spalteten sich in diejenigen, die die Analogie (und den Unterschied und die Ähnlichkeit; und die Kohärenz und die Disjunktion) betonen - die Identifizierer, - diejenigen, die die Ähnlichkeit und die Kohärenz betonen und den Unterschied und die Disjunktion ignorieren oder unterschätzen - die Assimilisten, Konkordisten, - diejenigen, die genau das Gegenteil betonen - die Differentisten.

Anwendbares Modell.

L. Vax, *L'empirisme logique (De Bertrand Russel à Nelson Goodman)*, Paris, 1970, 10s.g führt uns ein.

“Der Atomismus (*Anmerkung:* eine Form des Differenzialismus) steht dem Monismus (*Anmerkung:* eine Form des Assimilationismus) gegenüber.

1. Der Monismus geht davon aus, dass das Universum eine unteilbare Realität ist. Der Spinozismus (WDM 38) und der Hegelianismus (WDM 31) sind Beispiele für diesen Monismus (...). (o.c., 10).

WDM 92.

In Anlehnung an einen spöttischen Russell charakterisiert Vax den Monismus wie folgt. "Ein Anfangssatz, z. B. 'Ich bin ein Onkel', verweist natürlich auf den Komplementärsatz 'Habe einen Cousin'. Aber ich könnte weder Neffe noch Nichte haben, wenn ich nicht auch einen Bruder oder eine Schwester und eine Schwägerin oder einen Schwager hätte - aber weder mein Bruder (meine Schwester) noch ich wären da, wenn wir keine Eltern hätten. Und so geht es weiter: Kein Lebewesen, das diese Welt bewohnt, würde ohne die anderen existieren: Jedes Lebewesen verweist auf andere Lebewesen, so wie jedes Puzzleteil andere Puzzleteile voraussetzt. Kein Mensch kann sich also - außer durch Abstraktion - getrennt von der gesamten menschlichen Welt denken, die wiederum in der Welt der Lebewesen angesiedelt ist. Und so weiter und so fort.

Fazit: Das Individuum ist eine Abstraktion. Nur die Gesamtheit ist "konkret".

2. Der Atomismus hingegen geht davon aus, dass das Universum eine Ansammlung einzelner Individuen ist - wie ein Sandhaufen mit seinen einzelnen Sandkörnern - jedes Sandkorn ist eine konkrete Realität. Gerade die Sammlung von ihnen, der Sandhaufen, ist eine Abstraktion". Einen solchen Atomismus vertrat Bertrand Russell, zumindest bis zu einem gewissen Grad (einen physikalischen Atomismus, im Sinne von z.B. Epikouros (WDM 77)).

Anmerkung - Wenn man den partiellen (und einseitigen) Wert beider Ansätze erkennt, kommt man nicht umhin, sich für die identitäre Sichtweise zu entscheiden (die dank der Idee der Analogie beide Aspekte der Realität wertschätzt).

Geltendes Modell.

A. Akoun et al, *La philosophie*, Paris, 1972-2, 112s. (Différence), unterscheidet das, was er als klassisches Denken bezeichnet, das in und hinter allen Unterschieden (= minimales Differenzdenken oder Differentismus) eine tiefe Ähnlichkeit (= starker Assimilationsaspekt) sieht, einerseits und andererseits den aktuellen Differentismus, der - wie Akoun es ausdrückt - der Differenz zum ersten Mal einen realen philosophischen Status (eigenes Wesen des Seins) zuerkennt. Dieses Denken über die Differenz wagt es, von der Differenz (also u.a. von Beziehungen) zu sprechen, aber ohne Ähnlichkeit (oder ohne Beziehungsbegriffe).

WDM 93.

Akoun bezieht sich auf Ferdinand de Saussure (1857/1913; Begründer der Semiologie; vgl. WDM 91).

In einer Sprache, die er als ein System von Zeichen versteht, gibt es nur Unterschiede ohne positive Begriffe. Mit anderen Worten: Jedes Wort, jede Wortform ist in gewisser Weise unvergleichbar mit allen anderen.

Die Kritik.

Akoun, als Differentist, übertreibt die Reichweite von Saussures Differenzdenken.

(a) Es ist richtig, dass er die Unterscheidung der sprachlichen Elemente hervorhebt.

(b) Akouns Interpretation steht aber u.a. im Widerspruch zu der großen Rolle der Analogie, die de Saussure der Sprachbildung zuschreibt: Ein französischsprachiges Kind wird z.B. - in Analogie zu "peindre" (malen) - von "viendre" sprechen (falsche Analogie für "venir" ("il vient" analog zu "il peint").

Die Betonung der Unterschiedlichkeit der Kulturen - betont als "unvergleichbar" - findet sich auch in anderen Humanwissenschaften: Claude Levi-Strauss (1908/2009, strukturalistischer Anthropologe) beispielsweise schreibt den primitiven Kulturen eine "eigene Logik" (*Anmerkung*: verstanden als eine Reihe von Sätzen mit ihren Schlussfolgerungen) zu (und betont den Unterschied zu unserer, der westlichen Kultur).

Literaturhinweis : Cl. Lévi-Strauss, *Anthropologie structurale*, Paris, 1958.

Der zweite Denker der strukturellen Differenz ist der Psychoanalytiker (WDM 47; 58) Jacques Lacan (1901/1981; gründete 1964 die Ecole freudienne de Paris,--auf höchst individueller Basis): Diesmal ist die Differenz (verstanden: die Lücke) im menschlichen Subjekt (WDM 43) oder Wesen selbst angesiedelt; als bewusste Wesen nämlich, wir glauben leicht, dass wir nicht auch durch das Unbewusste in uns bestimmt werden (Kluft zwischen Selbst und Unbewusstem), das sich in der Sprache der Menschen manifestiert (bewusst wollen wir etwas sagen, aber in dieser bewussten Sprache spricht das Andere (das Andere, die unbewusste Seite) in uns.

Dritter struktureller Differenzdenker: Louis Althusser (1918/1990; Marxist): (Wirtschafts-)Geschichte wird nicht durch kristallklare Ähnlichkeiten und Zusammenhänge, sondern durch Widersprüche in der Struktur selbst bestimmt.

Akoun bezieht sich auch auf J. Derrida, G. Deleuze (und natürlich auf Nietzsche; WDM 58).

WDM 94.

Die Kritik.

Eine Beziehung ohne mindestens zwei Begriffe, die durch diese Beziehung verbunden sind, ist buchstäblich ein geistiges Produkt (eine "Abstraktion"): Wenn "er" wahnsinnig verliebt ist und "sie" ihm wegen seines Geldes anhängt, gibt es zwei Begriffe (und noch dazu zwei verschiedene). Wir können uns diese gegenseitige Liebe oder die Liebe zum Geld isoliert vorstellen. Aber nur als separate. Nicht als in der vollen Realität anwesend. Vergleichen Sie dies mit WDM 54 (wir können unmögliche Dinge für unmöglich halten).

Systeme des variablen Denkens.

Hempel, *Variabilität und Disziplinierung des Denkens*, München/Basel, 1967, 82/104 (*Variologische Denksysteme*), spricht von der Sichtweise, die, statt sich in das Unveränderliche zu verbeißen, einseitig oder methodisch die Veränderung der Wirklichkeit betont.

Er spricht vor allem von der Dialektik (WDM 34v.;-- 30v. (Harmonie der Gegensätze)). Genauso gut hätte er auch den Entstehungsphilosophen Nietzsche meinen können (WDM 72).

Eine Variante ist das Neue (das sich vom Vorherigen (dem Alten) unterscheidet).

a. In diesem Zusammenhang kann *G. Deleuze, Différence et répétition*, Paris, 1972, zitiert werden. "Etwas zu wiederholen heißt, sich zu verhalten - und zwar in Bezug auf etwas, das einmalig (einzigartig) oder 'singulär' (außergewöhnlich) ist und weder seinesgleichen noch irgendetwas Ähnliches besitzt". (O.c., 8). Steller bedeutet offenbar das Schöpferische, d. h. die Gründung von etwas Neuem oder die kreative Wiederholung. In diesem Sinne ist die Wiederholung etwas anderes als das Allgemeine, das in seiner unveränderlichen Gleichheit natürlich die Oberhand gewinnt.

b. *William James, Einführung in die Philosophie (Essai sur quelques problèmes de métaphysique)*, Paris, 1926, 179/187 (*Le problème de la nouveauté*); 189/232 (*La nouveauté et l'infini*); 233/271 (*La nouveauté et la causalité*), kann auch hier zitiert werden.

Übrigens: W. James ist ein starker Vielheitsdenker: L' un et le multiple (o.c.,139/163) behandelt die Spannung zwischen Pluralismus und Monismus (ähnlich wie Russels Paarung 'Atomismus und Monismus'; WDM 91v.).

Entscheidung:

Eine dem Menschen eigene intentio (Haltung) ist es, zu ordnen, d.h. die Einheit im Vielen (dem Verschiedenen) und umgekehrt die Vielheit im Einen (dem Ununterschiedenen) zu unterscheiden. Dies geschieht am besten durch Analogie (identitatives Denken).

WDM95 .

Ethisch-politische (= geisteswissenschaftliche) Folgerungen.

(a) Ein Korollarium ist hier ein Satz (Urteil), der unmittelbar aus einem vorangegangenen folgt (hier: der fundiert konzipierte Differenzialismus).

(b) "Ethisch" haben wir interpretiert, WDM 30; -- 56v.:60v., als "alles, was zu gewissenhaftem Verhalten gehört".

Politisch" ist das altgriechische Wort für alles, was mit der sozialen Seite der Ethik zu tun hat (was wir unter dem Namen "Recht" (WDM 60v.) diskutiert haben).

Humanwissenschaften" ist ein Begriff, der im Bildungssystem (*Anmerkung*: der Autor bezieht sich auf das französische Bildungssystem) um 1950 aufkam und im Departement "Künste" angesiedelt war.

Die Geisteswissenschaften wurden als das Gebiet (= der Bereich) dessen betrachtet, was früher als 'moralische und politische Wissenschaften' bezeichnet wurde". (G. Legrand, *Vocabulaire Bordas de la philosophie*, Paris, 1972-1, 1986-2, 306).

Die reinen Humanwissenschaften unterscheiden sich jedoch von den altherwürdigen ethisch-politischen Wissenschaften dadurch, dass sie versuchen, "wertfrei" (d.h. außerhalb jeder ethisch-politischen Betroffenheit), d.h. "positiv" (WDM 19) zu sein (was ihnen nicht immer gelingt).

(1) Korollarische Folge 1.

J. Ulmann, *La pensée éducative contemporaine*, Paris, 1982, 101/103 (La non-directivité (Rogers)), der sich u.a. auf *Freedom to Learn* (1969) stützt, erklärt, wie für Carl Rogers (1902/1986) nicht-direktives Handeln (nicht zu verwechseln mit "Nichteinmischung") eines der Hauptelemente ist, damit jedes Mitglied der Gruppe (Begegnungsgruppe) "er selbst sein kann". Dieses "Sich-selbst-sein" ist anscheinend das Anderssein als der Andere (in diesem Fall der Kunde oder Schüler), aus der Sicht des Lehrers ("Wohltäter"; "Affirmer").

Der Differenzialismus - wenn er richtig (analog) interpretiert wird - setzt hier die Rogerssche Methode voraus.

(2) Korollarische Folge 2.

A.C. Zijderveld, *Institutionalisation (A study of the methodological dilemma of the social sciences)*, Hilversum/ Antwerpen, 1966, erklärt, wie seit Emile Durkheim (1858/19174) und Max Weber (1864/1920) die Soziologie (eine der Humanwissenschaften) in zwei Methoden unterteilt wurde.

WDM 96.

1. Der erste Gegenstand der Soziologie ist für Durkheim die Gesamtheit der Gesellschaftsstruktur, in der sich das handelnde Individuum, eingebettet in die Institutionen (institutioneller Aspekt), entwickeln kann. Die Soziologie sollte daher vor allem keine Psychologie sein.

Diese Sichtweise, die die Struktur der Institutionen betont, wurde von den funktionalistischen Geisteswissenschaftlern (den Kulturanthropologen Bronislaw Malinowski (1884/1941; Begründer der Sozialanthropologie), Alfred R. Radcliffe-Brown (1881/1955; einer der Begründer der strukturalistischen (WDM 93) Anthropologie) sowie den amerikanischen Soziologen Talcott Parsons und Robert Merton) weiterentwickelt.

2. Der erste Gegenstand der Soziologie ist für Weber der einzelne Mensch und sein Handeln in einem sozialen Kontext (innerhalb der sogenannten Strukturen). - Die Institutionen sind Formen (WDM 28: Wesensform,-- hier sozial interpretiert) des gesellschaftlichen Handelns, aber sie sind nicht erstrangig, wie bei Durkheim und den Funktionalisten.-- Weber ging übrigens von der Phänomenologie aus (WDM 44; 70).

Anmerkung - Dies, für die positive oder rein professionelle Soziologie.-- Zijderveld, o.c.,15, fügt hinzu, dass eine analoge Dualität in der philosophischen (und damit axiologisch orientierten) Soziologie zu finden ist:

(a) Arnold Gehlen (1904/1976) vertritt die Auffassung, dass der einzelne Mensch seine schöpferische und freie Persönlichkeit nur in einem umfassenden "Gefüge" von Institutionen entfalten kann (er wendet sich damit gegen den - wie er es nennt - "existenzialistischen Subjektivismus" (WDM 16; 63));

(b) Karl Marx (1818/1883) - vor allem also der junge und revolutionäre Marx - ist von daher die Antithese: der aus dem Griff der institutionellen Strukturen befreite Mensch ist erstrangig; denn diese Strukturen entfremden den Menschen von sich selbst zu einem 'Ding', ja zu einer Ware (innerhalb der etablierten ökonomischen Strukturen).- - Was noch kein 'existenzialistischer Subjektivismus' werden muss.

Anmerkung: "Soziologischer Organismus", bei dem das Ganze Vorrang vor den Teilen hat, ist eine andere Bezeichnung für Totalität oder funktionalistisches Denken (von Durkheim, Gehlen).

Anmerkung: Dies, für die positive oder rein professionelle Soziologie.-- Die oben skizzierten Gegensätze finden sich auch bei den gesellschaftlichen Ideologien (WDM 18): Es gibt den Liberalismus (Individualismus, Libertarismus) und den Kollektivismus (Sozialismus, Anarchismus). Mit christlicher Solidarität als identitätsstiftender Ideologie.

WDM 97,

II. Harmonielehre.

Einleitung.

(1) Wir wissen jetzt, **a.** was Philosophie und **b.** was Ontologie ist. Der Sinn für Totalität (Einheit in der Vielheit), ausgedrückt in zwei Begriffen - "Realität" (d.h. alles, was ist, egal wie) und "Sein" (d.h. alles, was ist, bzw. ist, egal wie) - bestimmt schließlich das logische Verhalten.

(2) Insbesondere die Harmologie (d.h. die ausgearbeitete einheitliche Theorie) ist für das logische Verhalten wesentlich. *Josiah Royce* (1855/1916; idealistischer Denker) sagt in seinen *Principles of Logic*, New York, 1912-1 (1961), 9, dass die Logik eine normative Wissenschaft sei, dass er sich aber in seinem kleinen Werk bemühen werde zu zeigen, dass die traditionelle, so genannte "formale" (d.h. die Form betreffende) Logik Teil der "*The Science of Order*" sei.

Gerade deshalb haben wir uns mit den grundlegenden Einsichten jeder Ordnungstheorie (der sogenannten transzendentalen Einheitstheorie) ausführlicher beschäftigt (WDM 82/96).

1. Mit *R.A. Koch*, *Die Uraxiome in ihrer Bedeutung für die philosophischen Grunddisziplinen*, in: *Tijdschr.v.Filos.* 31 (1969): 4, 749/766, drücken wir dies - noch einmal zusammenfassend - wie folgt aus.

(a) Es gibt ein Universum (*Anmerkung*: die gesamte Realität) mit all seinen Teilen. Alles, was "Wesen" genannt wird, ist entweder ein Teil des Universums oder das Universum selbst.

(b) Es gibt ein Universum mit all seinen Teilen. Alles, was "Sein" genannt wird, hat entweder als Teil des Universums oder als das Universum selbst Gültigkeit ("ist").

Es sei darauf hingewiesen, dass die zweite Formulierung die axiologische ist (WDM 74/81): Gültigkeitslehre ist Wertlehre.

2. Bei den Dialektikern (von Herakleitos von Ephesos bis zu den heutigen "wissenschaftlichen" Dialektikern, wie Ferdinand Gonseth (1890/1975; Mathematiker und dialektischer Denker)) kann man sprechen von

(a) ein Universum, das "Totalität" genannt wird, und

(b) sind "Momente" (d.h. Teile, die in einem Prozess des Werdens verpackt sind).

Jede Dialektik (WDM 31) ist eine Lehre von der Ordnung und Ordnungsmäßigkeit, und zwar in einer wesentlichen Weise.

Literaturhinweis :

-- *Descamps*, *La science de l'ordre (Essai d'harmologie)*, in: *Revue Néoscholastique*, 1898, 30ss,

-- *Franz Schmidt*, *Ordnungslehre*, München/Basel, 1956.

WDM 98.

-- Schmidt, a.a.O., 11, sagt: "Die gesamte Metaphysik (Ontologie) des Westens - von Platon von Athen (-427/ -347) bis Friedrich Nietzsche (1844/1900) - kann als Ordnung oder als Wissenschaft von der Ordnung gesehen werden.

Folglich erscheint jedes metaphysische System als eine der vielen Möglichkeiten, wie man sich Ordnung vorstellen kann.

-- Jean-Pierre Dupuy, *Ordres et désordres (Enquête sur un nouveau paradigme)*, Paris, 1982 (erörtert anhand von Persönlichkeiten wie Francesco Varela, Henri Atlan, René Girard, Cornelius Castoriadis, Heinz von Förster, Ivan Illich so grundlegende Erkenntnisse wie "ordnender Zufall", "Ordnung durch Lärm (= Unordnung), "Selbstorganisation").

a. Anmerkung: Nach dem oben erwähnten Schmidt war *Augustinus* von Tagaste (354/430; größter Kirchenvater des Abendlandes) der erste, der unter dem Titel *De ordine* (Über die Ordnung) eine bewusste und eindeutige Lehre von der Ordnung verfasste. Der große Heilige war damals, 386/387, ein Taufschüler, der sich auf die christliche Taufe vorbereitete.

Übrigens: In seinem historiologischen (geschichtsphilosophischen) Werk *De civitate Dei* (Über den Staat Gottes) definiert er wie folgt: "Ordnung ist diejenige Konfiguration (d.h.: Vereinigung von Orten, Platzierung, Situierung), die durch Vergleich den identischen ('parium') und nicht-identischen ('dis.parium') Daten den Platz zuweist, der ihnen zusteht".

Augustinus hat sich hier von dem großen Redner Cicero (-106/-43) inspirieren lassen, der selbst noch in der großen antiken paläopythagoreisch-platonischen Tradition stand (WDM 13: geometrische Form), in der die Situierung (WDM 85; Anwendungsmodell 87) zentral ist. Die Begriffe "identisch/nicht-identisch" zeigen jedoch, dass die Analogie (WDM 3) die Grundlage war.

b. Anmerkung: Doch Schmidt muss korrigiert werden: *Aristoteles* erklärt in seinen *Katègoriai* (lat.: Liber de praedicamentis (WDM 83/85), d.h. Grundbegriffen, zunächst, wie wir mit Begriffen (wohldefinierten Worten) das Sein bezeichnen; dann spricht er von den zehn Kategorien;

Schließlich entwickelt er seine Hypothese, d.h. die Lehre über die Hauptbestandteile (platonische: Teilideen) der Kategorien:

- (i) Gegenüberliegendes Paar,
- (ii) Nacheinander/gleichzeitig,
- (iii) Bewegung (= Veränderung).

Dazu gehört natürlich auch eine Harmonologie.

WDM 99.

Dies zeigt sich ganz deutlich in *Aristoteles' Metaphysik, Buch Delta*, wo der Stagirit (= Aristoteles) eine Art Lexikon der harmonologischen Grundbegriffe aufstellt: einer/viele, gleich/nicht gleich, Unterschied/Gleichheit/Ungleichheit, Gegensatz, früher/später, Quantität/Qualität, Beziehung, Vollständigkeit, Grenze, Konfiguration, Ganzes/Teil usw.

c. - Anmerkung: Viel früher als Aristoteles waren die antiken griechischen Denker Harmologen - ein einziger Tipp, der den Schleier lüftet:

“Wenn jemand in der Lage ist, alle Gedanken in ein und dasselbe Prinzip (‘archa’ (= archaisches Griechisch); WDM 7) aufzulösen (*Anm.*: ‘Sammlungen’) und, ausgehend von diesem einen Prinzip, neu zu komponieren (‘sun.theinai kai sun.Arthmèsasasthai’), so ist - meiner Meinung nach - ein solcher Mensch der weiseste (WDM 4), - gleich dem, der alle Wahrheit als Anteil besitzt,-- gleich auch dem, der einen Standpunkt einnimmt, von dem aus er Gott und gleich alle Dinge erkennen kann, wie Gott sie zusammengefügt hat (WDM 13: Harmonie),-- dies, nach (dem Vorbild) des Gegensatzpaares (‘en tai su.stoichiai’) und der Ordnung(en) (‘kai taxei’)”. (So der paläo-pythagoreische Archutas von Taras (= Archytas von Tarent; -400/-365).

Obwohl er ein älterer Zeitgenosse von Aristoteles war, gehörte Archutas der pythagoreischen (d. h. älteren) Denktradition an.

d. Entscheidung.

Lies nun WDM 7, und du hast den ältesten (bekanntesten) Ordnungsbegriff, nämlich den Begriff des “Prinzips” -- Übrigens: Archutas verwendet den Begriff ausdrücklich--

Prinzip” ist in dieser alten Sprache das, was etwas regiert (und daher das, was berücksichtigt werden muss, wenn man es verstehen will).

(i) richtig verstehen will und

(ii) richtig zu behandeln (d. h. theoretisch und praktisch).

Dies ist eine Anwendung dessen, was Aristoteles “Aktion” (Aktivität) nennt (WDM 85): zu kontrollieren ist aktiv, kontrolliert zu werden ist passiv.

Dies kann auch rein logisch ausgedrückt werden: “Wenn man das kontrollierende (Prinzip) kennt (und ggf. kontrolliert), kennt man das Kontrollierte (und kontrolliert es ggf.).

2. Prinzip” ist, praxeologisch (= handlungstheoretisch), das (vorgeschlagene) Ziel, das sich ein Handelnder setzt.

a. - Teleologische (finalistische) Ordnung.

Kard. Désiré Mercier (1851/1926), der große Neoscholastiker, sagt in seiner *Metaphysique générale (Ontologie)*, Louvain/Paris, 1923-7, 536:

WDM 100.

“Ordnen heißt, die Daten nacheinander zu nehmen und sie nach demselben Prinzip der Einheit zu setzen (= zu situieren (wdm 98)) (...). die Ordnung(en) ist die Einheit in der Vielheit oder auch die Einheit in der Vielfalt”.

Man sieht die allgemeinste Vorstellung von Ordnung! -- Aber sehen Sie, wie Mercier dies teleologisch anwendet: “Ordnung ist die Platzierung (*oder* Anordnung), so dass verschiedene Daten, jedes an seinem Platz, ihren jeweiligen (= jedes in seinem eigenen) Zweck erfüllen. Kurz gesagt: Ordnung ist die genaue Anordnung der Daten nach den Beziehungen, die ihr Zweck ihnen auferlegt”. (o.c., 539).

Diese funktionale Sichtweise der Ordnungstheorie betont die Zweckmäßigkeit.

b.-- Organische (organismische) Ordnung.

Die so genannte “deutsche Schule der Geschichte” (mit Namen wie F.K. von Savigny (1779/ 1861; Jurist), ihrem Begründer, *K.F. Becker* (mit seinem *Organismus der Sprache* (1827-10841-2), Jakob Grimm (1785/1863; mit seinem Bruder Wilhelm, dem Begründer der germanischen Philologie), Leopold von Ranke (1795/1886; die führende Figur der deutschen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts, e.Schule, die anstelle des unhistorischen (untraditionellen) Denkens des aufgeklärten Rationalismus im Geiste der deutschen Romantik die Idee des “Lebens” (u.a. und insbesondere als lebendiger Organismus) in den Mittelpunkt stellt. Diese Schule definiert also “organisch” (jetzt auch “organismisch”, WDM 96) wie folgt: Die Sammlung, die das einzelne Element kontrolliert, ja das System, das die einzelnen Teile und Aspekte kontrolliert, ist das Ziel, das eine “organische” Realität definiert, d.h. “bestimmt” (in seiner Realität kontrolliert), ob diese organische Realität nun ein Rechtssystem, ein Volk, eine Kultur, eine Sprache, ein Märchen, eine historische Bewegung oder was auch immer ist.

Entscheidung.

Das “Organische” der Deutschen Historischen Schule ist ein Anwendungsmodell für das, was Mercier als teleologische Ordnung(en) verstand.

Eine klare Anwendung, literaturwissenschaftlich: “Die Einheit, obwohl klar abgrenzbar gegenüber der Vielfalt, ist ohne sie nicht denkbar, und zwar sowohl im künstlerischen als auch im philosophischen Bereich” (*J. Loise, Les secrets de l'analyse et de la synthèse dans la composition littéraire*, Mons, 1880, 3).

Oder auch: “Die Einheit ist nur die vollständige Verdichtung (‘Kondensation’) verschiedener Elemente zu einem harmonischen Ganzen”. (Ebd.; o.c. 11/22, trägt übrigens den Titel “Le principe ‘ l’ unité dans la variété”).--

WDM 101.

Es sei darauf hingewiesen, dass “Einheit” hier in einem allgemeinen und teleologischen (praxeologischen) Sinne zu verstehen ist: Der Autor eines literarischen Werkes (lyrisch, episch, dramatisch, didaktisch) hat ein Ziel, zu dem er alle Elemente seines Werkes “verdichtet”.

Anmerkung: Taxeologie.

Manchmal hört man aber auch die Bezeichnung “Taxeologie” für Ordnung. Hat (WDM 99) Archutias nicht von dem Modell “taxis” (Anordnung oder Ordnung) gesprochen.

Lesen Sie einfach die traditionellen Grammatiken: Sie sprechen vom “unabhängigen Satz” und dem “abhängigen Satz”. -Das Prinzip (das, was regiert) ist sowohl die Anordnung von Wörtern (mindestens ein Subjekt und ein Sprichwort (Nominal- und Verbalkomponente; Chomskyan) als auch die Anordnung von Sätzen, bzw. ganzen Sätzen.

In beiden Fällen gibt es ein Nebeneinander (Parataxe) und ein Nacheinander (Hypotaxe). Das ist eine direkte Anwendung der distributiven und kollektiven Strukturen (WDM 88). Die para- und hypotaxischen Strukturen bilden zusammen den begrifflichen Rahmen der Syntax (vgl. WDM 91).

Anmerkung: Ludwig von Bertalanffy, *Robots, Men and Minds* (WDM 90), 53/115 (*Toward a New ‘Natural Philosophy’*, *The Open System of Science*), wendet sich wie die Deutsche Historische (und Romantische) Schule gegen das mechanische Modell, das dem Rationalismus der Aufklärung entspringt. Die Welt (verstanden: das Universum) “als Organisation” (als organisiert oder geordnet; o.c.,57) ist der neue, wissenschaftliche Standpunkt. Das Neue aber ist die “organisierte Komplexität” auf “allen Ebenen der Wirklichkeit und der Wissenschaft” (als Beispiele: das Atom (physikalisch), das Lebewesen (biologisch), “psychosoziale Massenphänomene”, die unserer gegenwärtigen Kultur eigen sind (kulturologisch), die neuen Technologien (technologisch; o.c.,58f.)).

Einzigster Ausweg: eine allgemeine Systemtheorie (o.c., Insbesondere 61ff.). Auf S. 64 unterscheidet von Bertalanffy sehr deutlich zwei Systemebenen: die mechanistische (Kybernetik) und die “organismische” (v. Bertalanffy’s Stil).

WDM 102.

Wiederum nur in Dupuys *Ordres et désordres* (WDM 98), diesem speziellen Begriff der Ordnung.

Es ist so aktuell, dass la Radio romande Espace 2 (Schweiz) die beiden weltberühmten Persönlichkeiten, den Semiologen (Texttheoretiker) *Umberto Eco* (1932/2016), Autor des Romans *Der Name der Rose*, der bisher in mehr als 20 Sprachen übersetzt wurde (und in der Zwischenzeit, *Der Name der Rose einerseits* und andererseits der Nobelpreisträger *Ilya Prigogine* (1917/2003) mit *Isabelle Stengers*, Autorin von *La Nouvelle Alliance*, Paris, 1977 (eine "neue Allianz" zwischen Mensch und Natur ist gemeint, o.g.v. die neuesten naturwissenschaftlichen Erkenntnisse), vereint um das Thema "Zufall und Erneuerung

Literaturhinweis

-- *H. Jans, Order out of disorder (Ilya Prigogine, belgischer Nobelpreisträger für Chemie 1977)*, in: *Streven* 1978:März, 527v..

-- *P. Boenders, Prigogine und Wildiers über Teilhard de Chardin (1881/1966; Paläontologe; evolutionärer Denker)*, in: *Streven* 49 (1982): 10 (Juli), 930/941, schreibt u.a.:

Ilya Prigogine: "(...) Unsere Zeit ist in der Tat - und das wird am Ende dieses Jahrhunderts noch deutlicher werden - durch eine Suche nach Einheit in der Vielfalt gekennzeichnet. Einer derjenigen, die die Notwendigkeit dieser Suche nach Einheit, die über den Bereich der Wissenschaft hinausgeht, am besten verstanden haben, war gerade Teilhard: Er sah im Begriff (= Konzept) der "Zeit" (dem Begriff der "Evolution") das Element, das diese Einheit möglich machen würde. Dank der Zeit und der Evolution können Dinge, die auf den ersten Blick sehr unterschiedlich erscheinen, miteinander verbunden werden". (A.c., 930).

Unsere Psyche und die Fähigkeit, die Realität zu ordnen.

1. *R. Declerck, Dr. Olga Quadens, "So muss man arbeiten können"*, in: *Eos* (Techn. for Man), 12 (1984: Nov.), 119, erklärt, dass das menschliche Bewusstsein und der Schlaf (insbesondere einige sehr wachähnliche Schlafphasen (REM-Schlaf)) zusammengehören. "Es besteht ein gewisser Zusammenhang zwischen den höheren und niedrigeren Bremsfrequenzen (*Rem* = Rapid Eyes Movement).

Dieses Verhältnis ist als Verhältnis von Ordnung zu Rauschen zu betrachten. ("Lärm", WDM 98). Dies deutet darauf hin, dass unser Gehirn ein selbstorganisierendes System ist, das aus dem Lärm eine Ordnung schafft. Diese Beziehung ist eine Besonderheit der menschlichen Spezies. Unser Gehirn ist ein sich selbst organisierendes System, das aus dem Chaos unserer Wahrnehmungen Ordnung schafft. Dies geschieht vor allem nachts, während des REM-Schlafs.

WDM 103.

Eine wichtige Beobachtung unseres Experiments ist die starke Zunahme der Bremsenaktivität bei unserem Probanden Ulf Merbold während der ersten beiden Schlafperioden seines Aufenthalts im Weltraum, also im Zustand der Schwerelosigkeit. (Nach Angaben von O. Quadens im Interview; a.a.O.,119).

Dr. O. Quadens fährt fort: "Biochemiker sehen die Funktionsweise des Gehirns zu sehr als ein biochemisches Ganzes - wir sehen das Gehirn zwar als eine biochemische Struktur, in der Informationen zirkulieren. Aber es gibt noch viel mehr: Die Beobachtungen, die ein Mensch tagsüber macht, werden während des REM-Schlafs in diesem Skelett angeordnet und geordnet" (ebd.).

Es sollte erwähnt werden, dass Dr. Olga Quadens oft mit Astronauten in der Vorbereitungsphase gearbeitet hat, was ein völlig anderes Bild der Träume ergibt, als es z.B. die Freud'schen Traumerklärungen zeigen. Oder aus den Traumanalysen (paranormal).

2. *Liesbet Van Doorne, Schizophrenie kann in vielen Fällen geheilt werden*, in: *De Nieuwe Gids* (Gent) vom 07.12. 1984.

Nach einem Studientag in Kortenberg, an dem in- und ausländische Experten teilnahmen, wurden die folgenden Schlussfolgerungen gezogen:

(1) stellte fest, dass die Schizophrenie (gespaltene Persönlichkeit) - jemand, der sich für Napoleon hält, ist nur ein kleines Beispiel - in ihrer Diagnose und Behandlung noch zu sehr von unbekanntem Faktoren abhängt,

(2) wurde weiter definiert als "die Krankheit, durch die man sich von der Realität isoliert". "Es handelt sich um eine Psychose (Anmerkung: Seelenkrankheit, unterschieden von der gewöhnlichen Neurose ("Nervenkrankheit") und der Psychopathie), die aus dem Wunsch entsteht, Ordnung in die Unordnung des eigenen Lebens zu bringen. Man kann mit der Ordnung des Lebens, in dem man sich befindet, nicht mehr Schritt halten und passt seine eigene Ordnung an.

Dies erklärt vielleicht, warum Schizophrenie meist bei jungen Menschen ab dem sechzehnten Lebensjahr auftritt: In diesem Alter werden viele Anforderungen an den Menschen gestellt. Man muss Beziehungen aufbauen, eine Karriere definieren. Die Beziehung zur vertrauten Familie beginnt sich zu verändern. All dies führt zu Verwirrung und Spannungen.

Die Krankheit manifestiert sich (...), weil der junge Mensch sich isoliert und z.B. in der Schule nicht mehr mithalten kann - oder: wer schon im Beruf ist, kann den Anforderungen dort nicht mehr gerecht werden.

WDM 104.

Bei dem Versuch, Ordnung in das eigene Leben zu bringen - das deshalb nicht mehr der Ordnung des Lebens um sich herum entspricht - wird das Denken gestört und man gerät in eine Psychose.

Ausdruck der Schizophrenie sind Wahnvorstellungen ("Ich werde bestrahlt, wenn das Radio läuft"), Halluzinationen ("Man hört Stimmen"; WDM 49) und Stress (*op. cit.*).

Man verliert den Kontakt zu seiner Umgebung. Das Gefühlsleben wird gefühllos. Es gibt einen Verlust an Initiative. Man zieht sich in seine eigene "innere Welt" zurück. Dies führt zu Mutismus (Nicht-Sprechen) und abnormaler Körpermotorik (d.h. entweder völliger Bewegungsmangel oder übertriebene und häufige Wiederholung einer bestimmten Bewegung)".

Dies ist ein Auszug aus dem betreffenden Artikel. Es beweist, dass wir es bei unserer Harmonielehre mit weit mehr als einem Grundkapitel der Logik zu tun haben. Das Ordnen ist ein vitales oder existentielles (WDM 16;63 (der Schizophrene "entwirft" eine eigene Ordnung, die nicht (ganz) der Ordnung entspricht, in die er "hineingeworfen" wurde) 85 (der Schizophrene "situert" sich so, dass seine eigene "Situiertheit" nicht (ganz) gerecht wird).

II.A.-- Harmonielehre: die vergleichende Methode.

Friedrich Max Müller (1823/1900; Religionswissenschaftler), *Rede auf dem Internationalen Orientalistenkongress* (14./21.09.1874), in: *Chips*, iv: 343, sagte:

"Der vergleichende Geist ist der wahre wissenschaftliche Geist unserer Zeit, ja aller Zeiten. Jeden Alters).

Literaturhinweis

-- L. Davillé, *La comparaison et la méthode comparative (en particulier, dans les études historiques)*, in: *Revue de synthèse historique* xxvii (1913): 4/33, 217/257; ebd. xxviii (1914): 201/229;

-- H. Pinard de la Boullaye, S.J., *L' étude comparée des religions (Essai critique)*, II (*Ses méthodes*), Paris, 1929-3, 40/87 (*La méthode comparative*);

-- M. Foucault, *Les mots et les choses (Une archéologie des sciences humaines)*, Paris, 1966, 66ss. (*Descartes' Theorie der Ordnung*);

-- I. M. Bochenski, O.P., *Philosophische Methoden in der modernen Wissenschaft*, Utrecht / Antwerpen, 1961, 149/155 (*Die Methoden von Mill*);

-- H. van Praag, *Messen und Vergleichen*, Hilversum, 1968 (Quantität/Qualität; Addition, topologische Anordnung und Reihenfolge; Zählen, Wiegen und Messen; Abstufung, Intervallmessung und Zeitmessung).

WDM 105).

Die grundlegende Erkenntnis: das Vergleichsdifferential.

(1) Was die alten Griechen “dia.stèma”, intervallum, Intervall, nannten, ist in gewissem Sinne das Grundschema aller Vergleiche:

außerhalb	dazwischen (= innen)	außen
Grenze 1		Grenze 2

Als “Anordnung” ausgedrückt, handelt es sich um eine Zwischenanordnung: Alle Elemente innerhalb von Grenze 1 und Grenze 2 haben die gemeinsame Eigenschaft, dass sie sich zwischen ihnen (innerhalb) befinden (WDM 85).

Am Rande - Dieses Schema ist übrigens eine der Komponenten der topologischen Struktur: Stellen Sie sich eine kohärente Tonkugel vor, die man verformt (sie bleibt innerhalb, zwischen, ihrer endgültigen Form- und Verformungsgrenze).

(2) Das Vergleichsdifferential ist eine Anwendung des Intervallschemas;

völlig identisch	teilweise identisch (teilweise dasselbe) (analog, teilweise identisch)	insgesamt nicht- identisch (insgesamt unterschiedlich)
	Grenze 1	Grenze 2
alle Teile) identisch. universal)	einige (mindestens eine) identische (private)	nicht (teilweise) identisch (Null)

Anmerkung: Ein Differential ist eine Menge von “Werten”, die z. B. auf der rechten Seite positiv und auf der linken Seite negativ sind. Offensichtlich ist ein solches Differential ein Identitiv (WDM 82).

Ein kurzer historischer Überblick zeigt, dass die Dualität (Systematik) “identisch/nicht-identisch” uralt ist.

(i).-- Antike.

Die Paläopythagoräer (-550/-300) arbeiteten mit dem “su.stoichia” (Gegensatzpaar) “tautotès/ heterotès” (identitas (Identität)/ alteritas (Unterschied)).

Literaturhinweis : O. Willmann, *Gesch.d.Id.*, I, 273.

Platon von Athen (-427/-347),-- sein Schüler Aristoteles von Stageira (-384/-322) arbeitete ebenfalls - in der paläopythagoreischen Tradition - mit diesem Gegensatzpaar.

WDM 106. 1,

(ii) - *Scholastik* (800/1450).

Die mittelalterliche Kirchenphilosophie knüpft an die alten, heidnischen Vorstellungen von "Identität/Nicht-Identität" an.

(Moderne und zeitgenössische Philosophie.

(1) *R. Descartes* (1596/1650; Begründer des typisch modernen Denkens) war davon überzeugt, dass "die meisten Erkenntnisse durch den Vergleich von mindestens zwei 'Dingen' ('choses') gewonnen werden" (in seinen *Regulae ad directionem ingenii*, xiv); er fährt fort, dass man in Begriffen von Identität und Differenz ('en termes d' identite et de différence), von Maß und Ordnung(en) analysieren müsse. (*M. Foucault, Les mots et les choses*, 66). So viel zum herausragenden Vertreter des reinen Rationalismus.

(2) *David Hume* (1711/1776; Spitzenfigur des empirischen Rationalismus), assoziationistischer Denker, meint, dass es uns möglich ist, "Elemente" (aus innerer oder äußerer Erfahrung ("Empirie") dank Ähnlichkeit und Nachbarschaft (= Apposition; Kontiguität; Konnexität; Kontakt) sowie der Ordnung "Ursache/Wirkung" zu assoziieren (d.h. als zusammenhängend zu erleben), wenn es um den Vergleich geht.

Auch *Auguste Comte* (1796/1857; Begründer des wissenschaftlichen Positivismus) ist der Meinung, dass die Tatsachen, die er als "Elemente" bezeichnet, nach ihrer Ähnlichkeit (synchron) und ihrer Abfolge (diachron) miteinander verbunden sind (// *Hume*), obwohl sie typisch französisch sind.

Auch *Bertrand Russell* (1872/1970; der Verfechter der Menschenrechte) denkt in dieser Tradition.

(3) *Edmund Husserl* (1859/1938; Begründer der intentionalen Phänomenologie) beginnt in seiner *Philosophie der Arithmetik*, Den Haag, 1970 (1891-1), mit den Begriffen Vielheit und Einheit sowie Zahl.

(4) Um jetzt einen Fachwissenschaftler zu zitieren: *Arnout Ceulemans, Über die Symmetrie*, in: *Unsere Alma Mater* 1987: 2, 107/116, beginnt mit einem Zitat aus Platons Denken und sagt, dass "die Elemente des Symmetriebegriffs Identität und Differenzierung sind, dass es in einer Regelmäßigkeit immer etwas gibt, das bleibt (*op.*: identisch), neben etwas, das sich verändert (nicht-identisch)". A.c., 106)

Fazit - Einige prominente Persönlichkeiten zeigen, dass der Vergleich immer aktuell war.

WDM 106.2.

Die Universalien als anwendungsorientiertes Modell.

In der traditionellen Logik werden die allgemeinen Begriffe (WDM 5) als “Universalien” bezeichnet. Im engeren Sinne bedeutet dieser Begriff jedoch das, was z. B. Aristoteles “katègoroumena” (categoremen, lat.: praedicabilia, predicabilia) nennt.

Diese sind nicht zu verwechseln mit den Kategorien (WDM 83/85), bei denen es sich um Sprüche handelt, in einem Satz. *Quinque voces*” (fünf Prädikate). -- Die Universalien, *strictiori sensu*, sind:

(1) *genus* (genos; lat.: Gattung, -- ähnlich unserer heutigen “Universalsammlung” denken wir “Mensch”);

(2) *Spezies* (eidos, lat.: Art, -- ähnlich unserer Privat- oder Untermenge, man denke an “Negerin” (als eine Art “Mann”));

(3) spezifischer Unterschied (*diaphora eidopoios*; lat.: *differentia specifica*; - man denke an “schwarzhäutig” als jenen Unterschied zum “Mann”, durch den eine “Negerin” eine Art “Mann” darstellt. Schwarzhäutig” ist ein gemeinsames Merkmal von allem, was “Negerin” ist, und durch das sich “Negerin” von dem viel häufigeren “Mann” unterscheidet.

Anmerkung - Die beiden anderen Prädikate - “Eigenschaft” (*proprium*) und “Zufall” (*accidens*) - sind hier von geringerer Bedeutung: Man denke an “schwarzhäutig” als “wesentliche Eigenschaft” (WDM 28: *forma*) der “Negerin”, während “schön und lieblich” nur für eine einzelne “Negerin” (Zufall) gilt.

Oder mit einem lebensnahen Beispiel: Der Schulleiter hat als “Attribut” (ein wesentliches Merkmal) z.B. “Schulleitung”, während die Tatsache, dass er einen Bart hat, ein “*accidens*” (ein unwesentliches Merkmal) ist.

Aber, wofür das Akzidentielle wesentlich ist, das ist für die Idiographie (WDM 5): “Schulleitung” ist wesentlich für “Schulleiter”; “einen Bart tragen” ist wesentlich für diesen (individuellen, singulären) Schulleiter, hier und jetzt (das “*hic et nunc*”).

Beachten Sie, dass die Unterscheidung zwischen den fünf Vorhersehbarkeiten auf der vergleichenden Methode beruht.

(1) Der Begriff “spezifische Unterscheidung” an sich beweist bereits, dass es einen Vergleich gibt (die allgemeine mit der privaten Sammlung).

(2) Die Begriffe “Eigentum” und “zufälliges Eigentum” (als Paar) weisen auf den Unterschied “universell/ individuell” hin.

WDM107

Die vergleichende Methode, im Detail.

a. R. Descartes sagt in seinen *Regulae ad directionem ingenii*, xiv:

(1) “Wenn man die Wahrnehmung (‘Intuition’) einer separaten Realität außer Acht lässt,

(2) dann - so kann man sagen - erlangt man durch den Vergleich von mindestens zwei Wirklichkeiten alles Wissen”. (*M. Foucault, Les mots et les choses*, 66).

Descartes stellt fest, dass es einen Vergleich durch Ordnung und einen Vergleich durch Maß gibt.

b. L. Devillé, *La comparaison*, in: *Revue*, xxvii (1913), 23, sagt:

(1) “Anstatt sich mit Einzelfällen zu befassen, wenn es sich um Phänomene oder Objekte handelt,

(2) Die vergleichende Methode zielt darauf ab, Sammlungen (‘Ensembles’) hervorzuheben, die (i) entweder ähnlich sind oder (ii) sich ergänzen”.

Mit anderen Worten, wie die kurze Analyse der Vorhersehbarkeiten gezeigt hat, gilt auch hier: Die Idee der Sammlung ist ein “Proprium” des Vergleichs: Wer vergleicht, tut dies innerhalb der gesammelten Daten.

Typologie (Artenbeschreibung) des Vergleichs.

Natürlich gibt es verschiedene Arten von Vergleichen.

a.- Der interne und externe Vergleich.

L. Devine stellt dies fest. Ein bestimmtes Ding - z. B. eine Ameise - kann intern verglichen werden: In diesem Fall analysiert der Komparator z. B. die Körperteile der Ameise. Aber dieselbe Ameise kann auch von außen verglichen werden: Dann platziert man sie zum Beispiel innerhalb des Ameisennestes.

Augustinische Sozialkritik.

S. Augustinus von Tagaste (354/ 430; der größte Kirchenvater des Westens) schätzte es sehr, dass Rom als Weltreich eine Art Rechtsordnung und “pax romana” (den römischen Frieden) begründet hatte. Sein kritischer Blick als platonischer Christ, der das Ideale (WDM 50v.) scharf vom Faktischen unterschied, ließ ihn schreiben:

“Die Ordnung und die Gerechtigkeit, die der römische Staat begründete, laufen letztlich auf eine lächerliche Nachahmung (‘Karikatur’), auf eine entartete, unheilvolle Form einer natürlichen und christlichen (WDM 17) Ordnung hinaus”. (*P. Ferrier, S. Augustin*, in: *D. Huisman, Dir., Dict. d. philosophes*, Paris, 1984, 141).

WDM 108.

Hinter der Maske des römischen Rechts und des Friedens verbergen sich Formen von Ungerechtigkeit und Gewalt:

(1) in einem externen Vergleich, S. Augustinus stellt fest, dass der römische Staat (das Gemeinwesen) in den Kriegsgewinnen schwelgt, die das Ergebnis imperialistischer Kriege nach außen sind;

(2) In einem internen Vergleich stellt er fest, dass im Römischen Reich eine wohlhabende Schicht immer mehr Reichtum anhäuft, der die Grundlage für ein Leben des Genusses (eine Art antikes "Dolce vita") bildet.

Beide Vergleiche gehen übrigens Hand in Hand: Es gibt einen Zusammenhang zwischen dem Imperialismus und dem Kapitalismus der römischen Führungsschicht. Alle, die diese als "Glück" bezeichneten Bedingungen nicht akzeptieren, werden als Staatsfeinde gebrandmarkt:

a. Die besitzende Klasse muss aufhören, auf diejenigen zu hören, die die Missbräuche anprangern, - als Verfechter des absolut freien Eigentumsrechts ("Ius utendi et abutendi", das Recht auf Nutzung und Missbrauch);

b. Alle, die diese Bedingungen nicht akzeptieren (und dies auch laut sagen), müssen wie das Unkraut ausgerottet und aus der Gemeinschaft verbannt werden (De civitate Dei 2/20).

Entscheidung.

Der platonische Idealismus (besser: Ideenlehre), der von der Patristik (Philosophie der Kirchenväter) christianisiert wurde, vergleicht stets die Tatsachen ("Phänomene") mit den Ideen (dem, was wir "Ideale" nennen). Die vergleichende Methode ist in der Tat in den christlichen Platonismus eingebaut.

Das Grosse'sche Prinzip.

Ein zweites Anwendungsmodell des internen und externen Vergleichs (Analyse) ist "das Grosse'sche Prinzip". Bemerkenswert: E. Grosse vertritt in *Die Anfänge der Kunst*, Freiburg i. Br., 1894, und mehr noch in *Die Formen der Familie und die Formen der Wirt(h)schaft*, Fr. i. Br., 1896, auf nicht-marxistische Weise das folgende heuristische Prinzip (= Arbeitshypothese, Modellfindung):

"Die Wirtschaftstätigkeit ist (a) das Lebenszentrum jedes kulturellen Ganzen, (b) ist - in tiefster und unwiderstehlicher Weise - der Hauptfaktor (Vorläufer, Ursache oder zumindest Teilursache) aller anderen kulturellen Faktoren".

Grosse erklärt seine These irgendwo mit einem berühmten Satz von Ludwig Feuerbach (1804/1872; radikal-linker Hegelianer).

Jakob Moleschott (1822/1893; mechanistischer Materialist), *Lehre der Nahrungsmittel für das Volk* (1850), fasst, nachdem er von Feuerbach gelesen wurde, in seiner Naturwissenschaft und Revolution (1850) zusammen:

WDM 109,

“Wenn du die Menschen verbessern willst, dann gib ihnen besseres Essen, anstatt gegen die Sünde anzugehen: ‘der Mensch ist was er isst’“. (H. Arvon, *La phil. allemande*, 188).

Grosse erklärt dies wie folgt: “Wenn man weiß, was ein Volk ist, so weiß man auch, was es ist”. (Wenn man weiß, was ein Volk isst, dann weiß man auch gleich, was es ist)-.

Entscheidung.

Es ist klar, dass innerhalb des Systems (WDM 87vv) der totalen Kultur, das intern verglichen (analysiert) wird, der Faktor (‘Prinzip’; WDM 7) Wirtschaft (insbesondere Produktion und Konsum von lebenswichtigen Gütern) ein Hauptfaktor ist, der die totale Kultur steuern kann.

Man kann es auch anders ausdrücken: Die Kultur ist das “Hypersystem” (Supersystem), von dem die Wirtschaft als Teil das “Hyposystem” (Subsystem) ist.

Ein kulturologisches Modell.

W.Koppers, S.V.D., *Die materiell-wirtschaftliche Seite der Kulturentwicklung*, in: *Settimana Internazionale di Etnologia Religiosa* (IVa Sessione (Milano: 17/25. 09. 1925)), Paris, 1926, 109, gibt - im Geiste von P. W. Schmidt, S.V.D. (1868/1954; bekannt für seine Idee des ‘primitiven Monotheismus’), dem Grosse in seinen religionsgeschichtlichen Forschungen beipflichtete - folgendes Anwendungsmodell.

(a) : Interner Vergleich

1. Generell lässt sich feststellen, dass die rechtliche Stellung der Frau im modernen Europa einen gravierenden Wandel durchläuft: So haben Frauen heute (1925) oft das Wahlrecht, das Recht auf ein Universitätsstudium, das Recht auf freie Berufswahl (...) - Dinge, die es vor Jahrzehnten für sie noch nicht gab.

2) “Wer würde heute noch leugnen oder gar bezweifeln, dass die moderne - insbesondere kapitalistische - Entwicklung der Wirtschaft für diese Situation hauptverantwortlich ist? Mit anderen Worten: Frau und Wirtschaft sind zwei Hyposysteme innerhalb des Hypersystems “Kultur”. Ein Vergleich zeigt, dass beide Teilsysteme miteinander verknüpft sind.

(b): Externer Vergleich.

Viele Daten deuten darauf hin, dass in den archaischen Kulturen einst das Mutterrecht (Matriarchat) auf eine im Wesentlichen ähnliche Weise entstand (d. h. auf der Grundlage klar definierter wirtschaftlicher Bedingungen).

WDM 110.

Anmerkung: Wir haben *es* hier mit dem Mutterrecht (Matriarchat) zu tun, d. h. mit einem Rechtssystem, in dem die Autorität hauptsächlich bei den Frauen liegt, insbesondere bei der Mutter der Familie und der Familie. Dies muss in bestimmten archaisch-frühen Zivilisationen der Fall gewesen sein, in denen die erstklassige Rolle der Frau in der Wirtschaft sofort ihre erstklassige Rolle in der gesamten Kultur begründete.

b.-- Die Messgleichung (das Messmodell).

L. Davillé, a.c., xxvii (1913), 20, sagt:

“Der Vergleich kann entweder direkt oder indirekt sein.

a.-- Man kann nämlich mindestens zwei Daten direkt (ohne Umwege) miteinander konfrontieren, ohne ein drittes Datum.

b.-- Wenn man jedoch, um sie zu vergleichen, mindestens eine dritte Angabe einführen muss, handelt es sich um einen indirekten Vergleich. Genau dies ist der Fall, wenn eine gemeinsame Maßnahme verwendet wird.

Geometrisches Anwendungsmodell.

Das erste von *Eukleides von Alexandria* (-323/-283) in seiner *Stoicheia* (Elemente) aufgestellte Axiom ist eine Anwendung:

“Die Daten, die mit denselben dritten Daten identisch sind, sind auch untereinander identisch”. Dieses Axiom, das nicht nur geometrisch, sondern auch numerisch gültig ist, lässt sich in Buchstaben ausdrücken: “Wenn A und B gleich C sind, dann sind A und B einander gleich”. (Vgl. L. Brunschvicg, *les étapes de la philosophie mathématique*, Paris, 1912-1, 1947-3, 88, -- wo die richtige Interpretation (räumlich oder rein logisch) diskutiert wird).

Entscheidung:

Man kann C als das “Gegenstück” (gemeinsames Modell) von A und B bezeichnen.

R. Descartes (1596/1550), *Regulae* xiv, spricht vom komparativen Charakter des Eukleides’schen Axioms:

“Durch den Vergleich finden wir die Figur, die Weite, die Bewegung und so weiter - mit anderen Worten, die singulären Naturen - in allen Daten, in denen sie vorhanden sein können.

Andererseits: Gegeben eine Ableitung des Typs “Jedes A ist B; jedes B ist C; also ist jedes A C”.

Es ist klar, dass unser Verstand den gegebenen und den gesuchten Begriff, nämlich A und C, vergleicht, aber unter dem Gesichtspunkt, dass beide B” sind. (*M. Foucault, Les mots et les choses*, 66).

WDM 111.

Sie ist sowohl subjektiv als auch objektiv.

H. van Praag, *Messen und Vergleichen*, 7, schreibt:

“Wie der französische Mathematiker Henri Poincaré (1854/1912) gezeigt hat,

- (a) Die Wahl der Größe ist eine subjektive Angelegenheit,
- (b) die Verwendung der einmal gewählten Maßnahme ist eine objektive Tatsache.

Geltendes Modell.

(a) Es hängt von meiner Wahl ab, ob ich einen zurückgelegten Weg in Metern, Yards (drei Fuß = 0,9144 m., seit dem 01.07.1959) oder Faden (une toise, d.h. sechs Fuß oder 1,95) messe.

(b) Aber obwohl das Maß vom “Ich” gewählt wird, hat es mit einer objektiven Länge zu tun (z.B. zurückgelegte Strecke): das Ergebnis - in Metern, Yards oder Faden - wird jedes Mal, was die Entfernung betrifft, genau dasselbe sein. Das Ergebnis der Messung wird an sich identisch sein, und jeder andere Mensch wird es nachmachen können.

Der transsubjektive und objektive Charakter der Idee (= Regelungsmodell).

Kehren wir zurück (WDM 107) zur Idee des “Ideals” (z. B. des idealen Zustands, wie er von Augustinus interpretiert wird). Die Idee (im platonischen Sinne) oder das regulative Modell ist nicht einfach ein subjektiv wählbares Maß.

Maß” im Sinne von (geometrischer, numerischer) Messung ist sehr stark subjektiv. Aber das “Maß” oder das Ideal (die Idee) des “wahren” Zustandes, - das ist etwas anderes: jeder fühlt, dass das Ideal auf viele Arten realisiert werden kann (WDM 50v.).

1. Man denkt an den idealen Lehrer: Man kann sich dieses Ideal anders vorstellen, aber dieser Unterschied unterliegt Grenzen (objektive, trans-subjektive Grenzen). Der christliche Lehrer zum Beispiel ist ein anderes Ideal als der humanistische Lehrer; dennoch haben beide Ideale ein und dasselbe Wesen (z.B. gut unterrichten).

Das Ideal ist jedoch ein indirekter Vergleich, sowohl aus christlicher als auch aus humanistischer Sicht. Beide werden an einer gemeinsamen Essenz “gemessen” (normalisiert).

2. Man liest z.B. WDM 108v.: das Grossianische Prinzip ist das regulative Modell (Idee, platonisch ausgedrückt); die kapitalistisch-moderne und die matriarchalisch-archaische Gesellschaft sind davon Realisierungen (applikative Modelle). Diese sind indirekt durch das Gross'sche Prinzip (das “Maß”) vergleichbar.

WDM 112.

Die Messgleichung nach R. Descartes.

M. Foucault, *Les mots et les choses*, 67ss. sagt uns, dass Descartes sich mit der Tatsache beschäftigt, dass man sowohl kontinuierliche (ununterbrochene) als auch diskontinuierliche (unterbrochene) Daten messen kann.

a. In beiden Fällen

(i) wir betrachten zunächst die Gesamtheit (Sammlung, System),

(ii) sondern unterteilt sie in Teile (Elemente), die als "Einheiten" bezeichnet werden.

Kontinuierliche Daten werden in vereinbarten (konventionellen) Einheiten gemessen (z. B. Meter, Yard, Vadmonds).

Unstetige Daten werden mit "Einheiten" gemessen, die die Einheiten der Zahlenmathematik darstellen. Stellen Sie sich eine Reihe von Würfeln vor, die man messen möchte.

b. Descartes schließt daraus:

(a) "Der Vergleich zweier Größen (Mengen; kontinuierliche Daten) oder der Vergleich zweier diskontinuierlicher Daten erfordert in jedem Fall, dass man bei der Analyse beider Arten eine gemeinsame Einheit (op.: Messmodell) verwendet". (o.c.,67).

(b) "Die Messgleichung läuft also in jedem Fall auf die arithmetischen Beziehungen von Gleichheit und Ungleichheit hinaus. Das Maß erlaubt uns, das Ähnliche ('le semblable') nach der berechenbaren Form der Identität und der Differenz zu analysieren". (Ebd.).

Einfacher ausgedrückt:

Die Messgleichung ist in den Augen von Descartes eine Analyse in Bezug auf "Einheiten", um Gleichheit (Identität) und Ungleichheit (Differenz) (deutlich) zu machen. Dies ist typisch kartesisch. Das thaletische Modell der Messung.

Gaius Plinius (Caecilius) *Secundus* (62/114), *Historia naturalis* ("Naturgeschichte", -- d.h. Erforschung (historia, inquisitio) der Natur), 36: 82, gibt an, dass Thales von Miletos (WDM 7; 12) eine Methode gefunden hätte, um die Höhe der ägyptischen Pyramiden zu messen. Es ist wahrscheinlich das älteste bekannte Beispiel für eine Messmethode, die auf einem Vergleich basiert, natürlich.

1. - Die Idee des "Modells",

Ein Messmodell ist nur ein Fall des allgemeinen Konzepts eines Modells: Ein Modell ist ein bekanntes (G) Datum, das zur Beschreibung eines unbekanntes (O) Datums verwendet wird. Man spricht also von B (bekannte Daten), von O (die zu beschreibenden Daten).

2.-- Die Idee "Messmodell":

Gegeben: eine unbekanntes Größe (hier: die Höhe der Pyramide). Gefordert: eine Zahl, die die Höhe angibt, mit als Mittel, ein Messmodell. In Bezug auf die Zahlen und das Messmodell (Maß) spricht man also von der Höhe einer Pyramide.

WDM 113.

Man kann auch sagen, dass man O in B abbildet: die Höhe der Pyramide (O) wird sowohl im Messmodell als auch in der Zahlensammlung (die Anzahl der Male des Messmodells) (B) abgebildet (dargestellt). Man könnte auch “projizieren” (darstellen, abbilden) sagen.

Die “Arche” (das Prinzip).

WDM 7 lehrte uns mit den Paläomilesern (zu denen wahrscheinlich Thales gehörte), dass das “archè”, principium, das ist, was etwas regiert (hier die Messung). Das ist die Arbeit dessen, was die alten Griechen “theoria” (Einsicht, Verständnis des Prinzips) nannten.

Wir übersetzen Thales’ Messprinzip in moderne Begriffe: “Für alle vertikalen Objekte, in der ‘fysis’, natura, Natur, gilt, dass, gerade wenn die Position der Sonne (tz), für alle gemessenen Modelle (so z.B. der von Thales verwendete Schattenstab, der von Thales verwendete Schattenstab) so beschaffen ist, dass der von ihm geworfene Schatten (lh = horizontale Länge) so lang ($lh = lv$) ist wie seine zu messende Höhe (lv = vertikale Länge) (die Länge, -- in der Umgangssprache, des Messmodells), so ist (t = Zeitmoment, spezifisch für den Sonnenstand) der Sonnenstand für alle zu messenden Objekte (z.B. die Höhe eines ägyptischen Steins) so lang wie der Sonnenstand (t = Höhe eines Steins).z.B. die Höhe einer ägyptischen Pyramide) auch so, dass der von ihr geworfene Schatten (lh = horizontale Länge) so lang ($lh = lv$) ist wie ihre zu messende Höhe (lv = vertikale Länge)”. Siehe, platonisch ausgedrückt, die Idee (Prinzip).

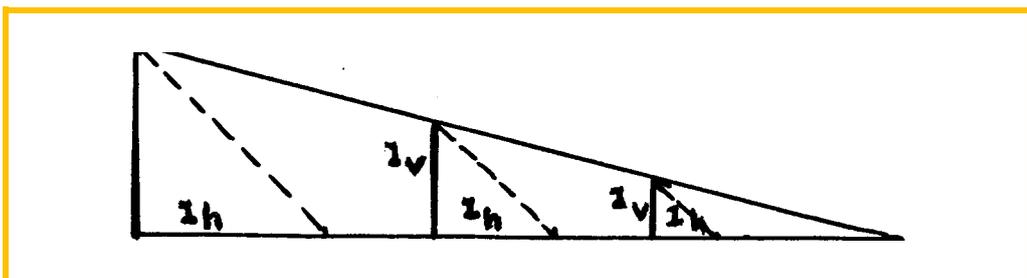
Die Anwendung (Anwendungsmodell).

Nun - platonisch ausgedrückt - das Phänomen. Praktisch: Wenn der Standort der Sonne (eigentlich: jeder Lichtquelle) so ist, dass lh (horizontale Länge = Schatten) = lv (vertikale Höhe), dann muss man nur den Schattenwurf auf dem Boden (lh) messen, um die gesuchte Höhe (lv) zu kennen.

Mit anderen Worten: Der geworfene Schatten ist das Modell (B = bekannte Tatsache) des Originals (O = die unbekannte, gewünschte Tatsache).

P. Krafft, *Geschichte der Naturwissenschaft, I (Die Begründung)*, 89, sagt, Thales habe einfach “die in Ägypten seit langem bekannte Methode angewendet”. Vgl. WDM 10 (Ex Oriente lux).

Anmerkung: Das Prinzip der Ägypter und von Thales ist das der Isomorphie (Modellidentität), angewandt auf einheitliche Körper:



WDM 114.

c.-- Die kombinatorische Gleichung.

O. Willmann, *Abriss der Philosophie (Philosophische Propädeutik)*, Wien, 1959-5, 46, sagt, dass "kombinieren im eigentlichen Sinne, abgeleitet vom lateinischen 'bini' (immer zwei, paarweise), alles zum Gegenstand hat, was in gleicher Weise geordnet ist".

Konsequenz: "Kombinieren heißt sich paaren. Wir nennen die Gabe des Kombinierens die Gabe, neue Gedanken oder Konzepte zu erzeugen (produzieren, 'erzeugen'), indem wir zum Beispiel zwei Gedanken oder Konzepte vergleichen". (O.c.,26).

Anwendungsmodus 1.

1. "Entdeckungen werden oft durch die Kombination von Analogien vorbereitet": Benjamin Franklin (1706/1790) entdeckte, ausgehend von der Analogie, die dem Paar "Betrieb der Elektriziermaschine/Betrieb des Blitzes" innewohnt, dass der Blitz ein elektrisches Phänomen ist. Vgl. O. Willmann, o.c., 46.

Dies ist der "Einheitsgröße"-Typ.

2. Neben den oben erwähnten physikalischen und chemischen Phänomenen gibt es auch biologische Beispiele: E. Geoffrey Saint-Hilaire (1772/1844) verband die Analogie von

(i) einerseits der Arm des Menschen und (ii) andererseits das Bein des Vierbeiners, der Flügel des Vogels und die Flosse des Fisches.

Wir haben es hier mit einer Paarung des Typs "eins/viele" (one-many) zu tun.

Hier haben wir übrigens im biologischen Bereich ein Beispiel für die Methode des Verstehens (Saint-Hilaire hat durch Einfühlung, ausgehend von seiner eigenen inneren Erfahrung, verstanden, dass die Funktion (Rolle) des Beins (Vierfüßler), des Flügels (Vogel), der Flosse (Fisch) analog zu seiner, der des Menschen, ist).

Anmerkung: Diese kombinatorisch-analogische Methode setzt G. Cuvier (1769/1832), um die vergleichende Anatomie zu entwerfen (deren Begründer er ist).

Kombinatorische Analyse (auf Französisch auch "combinatoire").

Literaturhinweis : -- C. Berge, *Principes de combinatoire*, Paris, 1968;

-- J. Lagasse/ M. Courvoisier/ J.-P. Richard, *Kombinatorische Logik*, Paris, 1976.

C. Berge, o.c., 1s., definiert: Wann immer man gegebene Objekte so platzieren (situieren, WDM 85) will, dass bestimmte Prämissen (= Anforderungen, Bedingungen) eingehalten werden, sucht man nach einer Konfiguration (= Platzierung von Daten innerhalb eines vorher gegebenen Rahmens).

Die Harmonie der Pythagoräer, die "Chorea", ist ein Beispiel dafür.

WDM 115.

Berge gibt ein amüsanter Beispiel: Versuchen Sie - so sagt er - ein Bündel (= Kollektion 1) von Anzügen (in verschiedenen Größen) in einen zu kleinen Schrank (= Kollektion 2) zu legen. So etwas - sagt er - ist Konfigurieren.

Kombinatorik.

Diese Wissenschaft baut auf der kombinatorischen Analyse auf: Sie analysiert die kombinatorischen (konfiguratorischen) Eigenschaften aller Strukturen (WDM 86), insbesondere in der "operativen Forschung". Daraus ergibt sich eine neue Definition des Begriffs "Konfiguration":

(1) eine Sammlung von Objekten (allgemeiner: Daten) wird dargestellt, WDM 113) oder "projiziert" (2) in eine abstrakte und endliche Sammlung mit einer bekannten Struktur (Menge von Darstellungen).

Geeignetes Modell.

Sprüche 16:33 gibt uns ein alttestamentliches Beispiel für das "Einrichten": "In der Falte des Gewandes wirft man das Los; von Jahwe hängt das Urteil ab". (In der Canisius-Übersetzung heißt es: "Das Schicksal wird in den Stall geworfen, aber was es hinauswirft, wird von Jahwe sein").

In *Apostelgeschichte 1,26* findet sich eine neutestamentliche Anwendung: Nach dem Sturz des Verräters Judas musste das Apostelkollegium neu besetzt werden; es meldeten sich zwei Kandidaten, Joseph (Barsabbas) und Matthias. Dann "sprachen sie dieses Gebet: "Du, Herr, siehst die Herzen aller Menschen. Zeige uns also, welchen der beiden Du erwählt hast...". Dann zogen sie das Los. Das Los fiel auf Matthias, der damit in das Kollegium der Zwölf Apostel aufgenommen wurde.

Das Konfigurationsproblem war, kurz gesagt, das folgende:

(1) zum einen eine Sammlung von zwei Kandidaten;
(2) **andererseits** eine "Sammlung" von genau einem Element. Ein mantisches (d. h. auf paranormalen Erkenntnissen beruhendes) "Verfahren" (Methode) wurde verwendet, um einen der Kandidaten zu eliminieren, so dass die Voraussetzungen der Konfiguration (Satz 2) erfüllt waren.

Geeignetes Modell.

Vielleicht haben Sie schon von dem bizarren westflämischen Priester Van Haecke gehört. Eines Tages "kombinierte" er, ausgehend von dem Namen eines Kollegen: "Faict (der Name) ficta facit!

(1) Die Mengen "ficta" und "facit" (2) **erfüllen** die Anforderungen (= Struktur der Menge "Faict"; insofern, als sie aus fünf beweglichen ("kombinierbaren") Buchstaben besteht.

WDM 116.

Anmerkung: Neben diesem typisch kombinatorischen (gestaltenden) Aspekt gibt es - vielleicht - den situativen Aspekt: Es ist z.B. gut möglich, dass Faict in seiner Seelsorge versucht hat, “imaginäre” (WDM 49) Ideen auszuarbeiten. Wäre dies der Fall, dann würde die Übersetzung lauten: “Faict arbeitet an imaginären Dingen (lat.: ‘ficta’) (lat.: ‘facitt)’”.

Anmerkung: Van Haecke beschränkte sich in diesem Ausspruch auf die möglichen realen lateinischen Verformungen von “Faict”. Man könnte die konfigurative Tätigkeit auch auf alle möglichen Verformungen ausdehnen.

Man sieht sofort, wie bei den vergleichenden Tätigkeiten, u.a. den kombinatorischen, die Modalitäten (WDM 38vv.) eine Hauptrolle spielen, und zwar sowohl in Bezug auf die Machbarkeit als auch insbesondere auf die richtige Anzahl. Die Zählung und ungefähre Zählung von Konfigurationen ist in der Tat ein Teilgebiet der Kombinatorik (kombinatorische Analyse).

Übrigens: Die WDM 115 hat uns auf die Idee gebracht, zu versuchen, so viele Anzüge (wiederum eine Modalität) wie möglich in einen zu kleinen Lagerraum unterzubringen. Dies wird als “Optimierung” bezeichnet, die ebenfalls zu den kombinatorischen Problemen gehört.

Schließlich erwähnt C. Berge, o.c., 6, dass *Gottfried Wilhelm Leibniz* (1646/1716. Modern-rationalistischer Cartesianer) 1660, im Alter von zwanzig Jahren, die erste Abhandlung über Kombinatorik veröffentlichte: *Dissertatio de arte combinatoria!*

Allgemeine Entscheidung.

Ob interner oder externer Vergleich, ob messend oder kombinatorisch, jeder Vergleich beinhaltet die ersten beiden Kategorien (Grundbegriffe) von C.S.S. Peirce (1839/1914; Pragmatiker), nämlich “Erste” oder “Qualität” (Eigenschaft, soweit sie isoliert betrachtet wird) und “Zweite” oder “Beziehung”, d.h. mehr als eine Eigenschaft, aber insofern, als sie miteinander verglichen werden).

Literaturhinweis ; *W.B. Gallie, Peirce and Pragmatism*, New York, 1966, 181/203 (*The Universal Categories*).

WDM 117. **II.B.-- Harmonielehre: die tropologische Gleichung.**

Tropos", Trope, bedeutet ursprünglich "Wendung", aber innerhalb eines Textes bedeutet es "sagen" (Wendung der Phrase).

Literaturhinweis

- A. Mussche, *Nederlandse poëtica*, Brüssel, 1948, 34/75 (*Das Bild*);
- H. Morier, *Dict. de poétique et de rhétorique*, Paris, 1981,-- 670/742 (*Métaphore*), 743/793 (*Metonymie*), 1102/119 (*Synecdoque*);
- Nicolas Ruwet, trad., *Roman Jakobson, Essais de linguistique générale*, Paris, 1963 (dieses Werk enthält eine gründliche Analyse von Metapher und Metonymie;
- Roman Jakobson (1896/1982: amerikanischer Linguist (russischer Herkunft)) gründete 1915 den berühmten Moskauer Linguistischen Kreis (wo der russische Formalismus (in der Linguistik) geboren wurde);
- *Groupe Mu* ('mu' ist ein griechischer Buchstabe) (= J. Dubois et al.), *Rhétorique générale*, Paris, 1982-2,-- insbesondere a.a.O., 91/122 (*Les métrasèmes*), darunter **1.** die Synekdoche (a.a.O.,102/ 106), **2.** die Metapher (a.a.O.,106/117) und die Metonymie (a.a.O.,117/120).

Man beachte, dass "Metasem" (frz.: "métrasème") "ein Stilmittel (Redeweise) bedeutet, das ein Semeem (sprachlicher Ausdruck) durch ein anderes Semeem ersetzt".

Der Trope spielt nicht nur in der Sprachwissenschaft im engeren Sinne eine wichtige Rolle, sondern auch in allen Geisteswissenschaften und verwandten philosophischen Fächern.

Jacques Lacan (1901/1981; französischer Psychoanalytiker) zum Beispiel übernahm die Definitionen von Roman Jakobson.

a.- Die Idee des Seins als tropologisches Instrument.

Der große Mathematiker Gottlob Frege (1848/1925) und der Logiker oder Sprachpositivist Bertrand Russell (1872/1970) haben einmal behauptet, dass die Begriffe "Sein" und "Sein" an Mehrdeutigkeit leiden. Mit anderen Worten, sie sind eine Selbstverständlichkeit. Die Folge: Sie sind in einer exakten Sprache radikal nutzlos (man denke an die formalisierten Sprachen). Manchmal bedeutet "sein" "vollständige Identität", manchmal "Existenz" (prädikativ, als Verb) oder auch "Zugehörigkeit zu einer Klasse" (wie in "John ist ein Junge", d. h. "John gehört als Exemplar zur Klasse der Jungen").

Diese fregianisch-russische These über das Sein(de) ist seither in bestimmten Kreisen, die mit der klassischen Ontologie zu wenig vertraut sind, allgemein akzeptiert.

Dr. Simo Knuutila / Prof. Jaakko Hintikka, Herausgeber, The Logic of Being (Historical Studies), Dordrecht, 1985, widerlegt dank historischer Forschung von den antiken Griechen (u.a. Aristoteles' Kategorientheorie; WDM 83vv.) über die Scholastiker (die mittelalterlichen Theorien der Prädikation oder des Spruchs; Thomas' Analogietheorie) bis hin zu Immanuel Kants Behauptung, dass "das eigentliche Sein kein Prädikat (Spruch) ist" (Freges (und Russells) Quellen sind bei diesem Kant), die besagte Aussage.

WDM 118.

Anmerkung: Neoretisch.

Chaim Perelman (1912/1984) enthält mit seiner “nouvelle rhétorique” eine weitere gründliche Kritik des fregeianisch-russischen Irrtums.

(1) Sprach- oder Logik-Positivisten wie Russell argumentieren, dass im Hinblick auf die Sprache (den Gebrauch) nur der mathematisch-naturalistische Sprachgebrauch im strengen Sinne der Eindeutigkeit gültig ist.

Darauf antwortet Perelman, Professor für Logik, Ethik und Metaphysik an der Freien Universität Brüssel (bis 1978): Die mathematisch-naturwissenschaftlichen Sprachen (wie auch immer formalisiert) sind in den natürlichen Sprachen verwurzelt, Produkt der Vernunft, der natürlichen oder alltäglichen Vernunft”, eingebettet (man beachte, wie im schriftlichen oder mündlichen Diskurs selbst die am stärksten formalisierten Texte in alltäglichen, natürlichen” Sprachen eingeführt und erklärt werden).

(2) Die Linguisten oder Logik-Positivisten behaupten, dass Werturteile (die axiologische Sprache; WDM 74/81), da sie “nicht logisch” (im logisch-positivistischen Sinne) sind, “irrational” sind. Sie fallen also nicht unter den exakten Sprachgebrauch.

Darauf antwortet Perelman: Neben der mathematisch-naturalistischen Vernunft gibt es auch eine - ebenso gültige, wenn auch anders geartete - rhetorische Vernunft, die ihre eigene “akribeia” (Genauigkeit) hat.

Entscheidung.

(1) Vernunft (die Grundlage für rationales Verhalten) ist mehr als nur mathematische und wissenschaftliche Vernunft;

(2) Die axiologische (“praktische”) Vernunft mit ihren Werturteilen ist eine Form der wahren Rationalität.

Dies bedeutet, dass auch der natürliche Sprachgebrauch echten logischen Regeln unterliegt. Dies wird z. B. am tropologischen Sprachgebrauch deutlich, in dem sowohl der Vergleich als auch die Idee des Seins eine tragende Rolle spielen (was auf den identitären Charakter des Seins hinweist).

b.1. Die Metapher.

C. Stutterheim, jr., *Het begrip ‘metafoor’*, Amsterdam, 1941 (zitiert bei Aa. mussche, o.c., 40), gibt ein schönes Schema der in der Metapher verborgenen Methode, bei der eine ‘farblose’ Redewendung durch eine ‘buntere’ Redewendung - verkürzt - ersetzt wird.

WDM 119.

a. Oberst A. kämpfte in Aceh so tapfer wie ein Löwe.

Oberst A. in Aceh war mutig wie ein Löwe.

Anmerkung: Man sieht die kombinatorische Gleichung: Oberst A. und ein Löwe. Die Analogie ist also eindeutig.

b. Oberst A. hat in Aceh wie ein Löwe gekämpft.

Oberst A. in Aceh war wie ein Löwe.

Anmerkung: Man kann sehen, wie die Kürzungsmethode in Gang kommt.

c. Oberst A., in Aceh, war ein Löwe.

Man sieht die identifizierende Kraft des Verbs “sein”, die auch ein Nichtlinguist sehr richtig versteht (“akribeia”, logische Genauigkeit). Es handelt sich um eine partielle Identität (Analogie).

d. Oberst A., der Löwe von Aceh. Colonel A., dieser Löwe. Oder: Colonel A., der Löwe.

Anmerkung: Nach all diesen Verwandlungen taucht plötzlich die Metapher auf, die klar und logisch zu 100 Prozent gerechtfertigt ist.

Anmerkung: Interpretation der Modelltheorie.

Herald, eben, WDM 112. Der Sprecher, der den Vorschlag macht, spricht in Bezug auf den “Löwen” (bekanntes Objekt), das Modell, von “Oberst A. in Aceh” (unbekanntes Objekt), dem Original, das durch die Darstellung von Tatsachen (mehr) bekannt gemacht wird.

Geeignetes Modell.

G. Fricke, *Volksbuch deutscher Dichtung*, Berlin 1938, 372, zitiert ein bekanntes Gedicht von P. Nietzsche (WDM 72,77), *Ecce homo* (die lateinischen Worte, mit denen Pilatus nach den Evangelien den gefolterten Jesus den Juden vorführt).

1. Ja, ich weiß, wo ich herkomme!
Ungesättigt, gleich der Flamme,
Glühe und verzehr' ich mich.

2. Licht wird alles, was ich fasse,
Kohle, alles was ich lasse
Flame bin ich sicher!

!

Man sieht, dass selbst der Differenzler (WDM 93), der Differenzdenker, Fr. Nietzsche das von ihm so verspottete Verb “sein” verwendet, um sich metaphorisch zu charakterisieren. Er drückt damit seine - wie Heidegger es nennt - ‘Destruktion’ (in Derridas Worten) der klassischen, platonisierenden Ontologie aus.

WDM 120.

b.2. Die Metonymie.

Es gibt nichts Besseres als ein aristotelisches Applikationsmodell.

- a. Der Verzehr von Äpfeln trägt zum Teil zur Gesundheit bei.
Äpfel sind zum Teil gesund.

Anmerkung: Hier ist eine kombinatorische Gleichung am Werk, die die (kausale) Verbindung (Kohäsion) betrachtet - nicht die Ähnlichkeit, wie in der Metapher. (Ess-)Äpfel und Gesundheit werden "kombiniert": Man sieht den Zusammenhang.

- b. Äpfel essen, - das ist Gesundheit (oder heißt immer noch: gesund).
Äpfel sind gesund (gesund).

Anmerkung: Wie bei der Metapher, wie bei der Abkürzung, wie bei der identitären Arbeit des Verbs "sein", sei es, wie Frege und Russell zu Recht bemerkten, dass das Verb "sein" - metaphorisch - Ähnlichkeit und - metonymisch - Kohärenz (Kausalzusammenhang) ausdrückt, so missversteht niemand, auch nicht der Volksmund ohne "Kultur", diesen Satz: aus dem Kontext (der Situation) ist es offensichtlich (und logisch gerechtfertigt), dass das Wort verwendet wird. Perelman hat Recht.

- c. Die gesunde Ernährung (von Äpfeln). Die gesunden Äpfel.

Anmerkung: Nochmals: Nach all diesen Umformungen - die an Chomsky erinnern - kommt die Metonymie zum Vorschein, klar und logisch begründbar.

Anmerkung: Interpretation der Modelltheorie.

Man spricht in Bezug auf "gesund" ("Gesundheit") von "Äpfeln" ("Essen"). Die Äpfel (sie zu essen) ist das Original, das unbekannt ist. "Gesundheit" ist das Modell, das bekannt ist.

Zwischen "Äpfeln (Essen)" und "Gesundheit (Sein)" besteht eine partielle Identität: Sie gehören zu einer identischen Beziehung, denn das eine bedingt das andere (wir haben gesehen, dass "partielle Identität" (Analogie) der ontologische Begriff für das ist, was man gewöhnlich als Beziehung bezeichnet (WDM 82)). Die Metonymie drückt kurz und bündig eine Beziehung aus.

Geeignetes Modell.

G. Fricke, *Volksbuch deutscher Dichtung*, Berlin, 1938, 408, gibt uns von Heribert Menzel (1906/...), *Die Fahne der Kameradschaft*.

Nicht, dass dieses Gedicht so toll wäre. Aber es macht die metonymische Verbindung spürbar, in existenziellen (d.h. die subjektive Erfahrung widerspiegelnden) Worten.

WDM 121

In diesem, Kamerad,
Sind du und ich verbunden.
Wo sie uns leuchtet,
Genosse,
Ist Deutschland auch verbunden.
Wo, immer, die Fahne weht,
Kamerad trifft Kameraden.
Wer treu und froh zur Fahne steht,
Ist in den Kreis geladen.
Keiner von uns ist also obdachlos
Und ohne Ziel und Streben.
Wer schwor,
der sucht die Fahne bloß
Und tritt ein in das helle Leben.

Anmerkung: Hier ist die Fahne (das Banner) weniger eine Metapher als eine Metonymie: die Verbindung - nicht die Ähnlichkeit - steht im Vordergrund.

Aber - und hier liegt der Unterschied zu den aristotelischen "gesunden Äpfeln" - die Verbindung (die Beziehung, die teilweise Identität) wird nicht aus der Ferne betrachtet. Sie wird durchlebt, romantisch-existentiell.

1. Während Nietzsche sich - metaphorisch - mit der Flamme "identifizierte", "identifiziert" sich der junge Nazi (Menzel ist als Nationalsozialist bekannt) mit der Fahne wegen ihrer Kohärenz, Verbindung, Zugehörigkeit. Das wächst sogar in das seiner Kameraden, ja, des ganzen deutschen Volkes hinein.

2. Symbolik.

WDM 50v. lehrte uns den streng platonischen Begriff des "Sinns" In Gertrud von Le Forts Dichtung war der "Sinn" die platonische Idee (Ideal, hoher Wert).

Hier - in Nietzsches Gedicht wie in Menzels - ist eine analoge Symbolik am Werk: metaphorisch (bei Nietzsche: er ist die Flamme),

Metonymisch bei Menzel: der 'Kamerad', 'die Kameraden: ganz Deutschland: -- sie sind mit der Fahne (dem Banner) verbunden). Man beachte die Kennung: Nietzsche ist die Flamme; der Nazi (Kamerad); -- das nationalsozialistische Deutschland), -- sie sind (über die Fahne) verbunden.

WDM 122.

Anmerkung: Wir haben bereits den Nationalsozialismus, vielleicht die wichtigste Form des Faschismus, erwähnt (WDM 10). Hier kommen wir darauf zurück, durch ein faschistisches Gedicht: Der Grund ist, dass der Faschismus, erneuert, aggressiver denn je, wieder auftaucht. Die beste Art, diese antidemokratische Tendenz kennen zu lernen, ist, sich näher mit ihr zu befassen. Wir werden bei Gelegenheit darauf zurückkommen.

c.1/2. - Die Synekdoche.

Wörtlich bedeutet "sun.ek.doche" "Mitbedeutung". Was - mit was - ist 'mede.betekend'? Die Anwendungsmodelle werden dies verdeutlichen.

1-- K.A. Krüger, *Deutsche Literaturkunde (in Charakterbildern und Abrissen)*, Danzig, 1910, 115, vermittelt uns einen ersten Ansatz.

Entweder wird das Element ('das Einzelne') mit der Sammlung ausgetauscht; oder der Teil (Subsystem, Hypostat) wird mit dem Ganzen (System,-- möglicherweise: Super- oder Hypersystem) ausgetauscht.

1. Anwendungsmodelle:

"Die Schwelle überschreiten" (damit ist das ganze Haus gemeint, aber nur soweit die Schwelle von der Kundschaft überschritten wird. Mit anderen Worten: ein rationaler Austausch).

Der Priester sagt: "Ich weiß, dass ich irgendwo für ein paar Tausend Seelen verantwortlich bin - mitverantwortlich" (d.h. Menschen, vom Standpunkt der Seelsorge aus gesehen, die von Christus angestellt wurden, der sagte, er würde die Seele heilen, wenn er jemanden "heilte" oder von Dämonen befreite (= Exorzismus), weil die Seele den ganzen Menschen bestimmt). Bei beiden Beispielen handelt es sich um metonymische Synecdochs oder Co-Autoren. Sie beruhen auf Kohärenz (kollektive Struktur).

2. Anwendbare Modelle.

"Äpfel sind gesund" kann genauso gut mit "Ein Apfel ist gesund" interpretiert werden. Warum? Denn in letzterem Ausdruck steht "ein Apfel" für "Äpfel". Mit anderen Worten: Man spricht das Element (Singular) aus, meint aber die Sammlung (Universal).

Der Inspektor sagt: "Ein Lehrer steht morgens pünktlich vor der Schultür". Er meint natürlich mit diesem einen Fall (Element) die universelle Sammlung von Lehrern!

Man kann sich auch beim Anblick eines Exemplars (Elements) umdrehen und sagen: "Ja, das sind Lehrer". Er sagt das Universelle, meint aber das Individuelle.

Es handelt sich um metaphorische Synecdochs (Ähnlichkeit, - distributive Struktur).

WDM 123.

Übrigens gibt es auch bei der metonymischen Synekdoche eine Umkehrung: Wenn der ehemalige Inhaber eines Textilunternehmens zu seinem Nachfolger, der den auf der Schwelle sichtbaren Erfolg bewundert, sagen kann: “Ja, das war früher das Haus, für dich, und jetzt ist es auch das Haus, wie ich sehe”, handelt es sich um eine inverse (metonymische) Synekdoche. Er sagt das Ganze, während er in erster Linie den Teil meint.

2. die Mengen- oder Bereichsgleichung.

In der Modelltheorie spricht man in Bezug auf das Element oder den Teil (Subsystem) entweder von der Menge oder vom Ganzen ((super-)system). Oder andersherum.

Die kombinatorische Gleichung.

Dabei handelt es sich zum einen um das Element oder den Teil (Subsystem) und zum anderen um die Gesamtheit oder das Ganze ((Super-)System). Indem man die Teilidentität (Analogie, “Beziehung”) sieht, entweder von Ähnlichkeit oder von Kohärenz (distributiv oder kollektiv), kann man abwechselnd sprechen.

Oder richtiger: die formgetreue Übersetzung (‘medebetekening’), man kann sagen: Während man Element/Teil sagt, meint man auch (man denkt auch, man meint auch) die Sammlung/das System. Damit das eine für das andere ein Vorbild sein kann.

Die Methode der Verkürzung ist sofort einleuchtend: Ohne all die unnötigen (‘redundanten’) Erklärungen sagt man z. B. “Das Haus” für “Die Schwelle” oder “Ein Lehrer” für “Alle (‘die’) Lehrer”.

Nochmals: Perelman, der behauptet, dass die “rhetorische” (d.h. alltäglich argumentierende) Vernunft auch ihre eigene akribie, logische Genauigkeit, hat, hat bei der Analyse Recht.

Die identifizierende Kraft des Verbs “sein” kann wie folgt verdeutlicht werden.

a.-- “Die Schwelle, -- das ist das Haus” (Der Teil, -- das ist (teilidentisch, analog) das Ganze), -- denn er ist ja darin enthalten (und in der Synekdoche mitgemeint).

b.-- “Ein Lehrer, d.h. alle Lehrer” (Das Glied, irgendeines, d.h. (teilidentisch, analog) das Ganze, die Gesamtheit, die in dem Glied synekdochisch, mitbedeutend (seitlich gemeint) miteinbezogen ist).

WDM 124

II.C.-- *Harmologie: die summative Induktion.*

Literaturhinweis

-- A. Lalande, *Vocabulaire technique et critique de la philosophie*, Paris, 1968-10, 506/509 (*Induction formelle, - entière, - complète*);

-- P. Foulquié/ R. Saint-Jean, *Dictionnaire de la langue philosophique*, Paris, 1969-2, 357s. (*Induktion: 'dénombrément entier' 'énumération' (Descartes); induction formelle*);

-- I.M. Bochenski, O.P., *Philosophische Methoden in der modernen Wissenschaft*, Utr./ Antw., 1961, 146;

-- Ch. Lahr, S.J., *Cours de philosophie I (Psychologie Logique)*, 1933-27, 595.

Die Grundlage: das logische Quadrat (das Bereichsquadrat).

Wir schließen an das Vergleichsdifferential (WDM 105) an:

alles	einige	einige nicht,	alle nicht (keine)
-------	--------	---------------	--------------------

Der Name "Quadrat" stammt von einer Konfiguration (WDM 114):

alle	einige nicht
einige	alle nicht (keine)

Die mathematische Anwendung.

a. A.N. Whitehead, *Mathematik, Grundlage des exakten Denkens*, Utr./ Antw., 1965, 11, sagt:

"Die Mathematik als Wissenschaft begann, als jemand - wahrscheinlich ein Grieche - erstmals versuchte, Theoreme (d.h. Urteile, Sätze) zu beweisen.

a. für alle Daten und für einige Daten,

b. ohne Spezifizierung (d.h. singuläre Beschreibung) bestimmter 'getrennter' (d.h. singulärer, individueller) Dinge".

b. - Francois Viète (lat.: Vieta; 1540/1603), u.a. in seiner *Isallogie in artem analyticam* (1591) - wörtlich: Einführung in die Analysis -, führte die Verwendung von Buchstaben - anstelle von Zahlen - in der Mathematik ein. Er nannte dies "logistica speciosa" (Rechnen mit Formen von Wesen oder Ideen; WDM 28; "species" bedeutet hier "Form von Wesen").

c. A.N. Whitehead (ebd.) sagt, dass die Begriffe "all" und "some" in der Algebra durch die Verwendung von Buchstaben anstelle von Zahlen eingeführt werden.

Anwendungsmodell

Anstatt zu sagen: " $2 + 3 = 3 + 2$ ", verallgemeinern wir in der Algebra und sagen: "Für alle Zahlen x und y (= Bereich) gilt: $x + y = y + x$ ".

Entscheidung.

Der Buchstabenkalkül arbeitet seit Viète mit Mengen und mit der Ordnungsstruktur (alle, einige, nur einer, keiner).

WDM 125

Anmerkung: Dieselbe Ordnungsstruktur - quantitativer Natur, da sie sich auf alle, einige (mindestens ein) oder keine Elemente einer Menge bezieht - kann auch auf andere Weise dargestellt werden:

alle	nicht alle	alle nicht
------	------------	------------

Anmerkung: In der Zahlenmathematik gibt es ein altes Schema, das auf dieser Struktur beruht, nämlich den Dreisatz.

- (a) Hundert Prozent (= Universalmenge oder alle) ist z.B. gleich 25.
- (b) Ein Prozent ist gleich $25/100$ (= richtiges Prozent).
- (c) Fünfzig Prozent (= etwas) ist gleich $25/100 \times 50$.

Die Idee der "Totalisierung" (summative Induktion).

Der Begriff "total" (Gesamtheit, Ganzes, Sammlung (universell gemeint)) ist manchmal vage.

Die folgende Geschichte beweist dies.

Ein Besucher kommt in eine kleine flämische Gemeinde. Als er die Kirche betritt, ist er überrascht, dass sie so klein ist.

"Da geht nicht die ganze Gemeinde rein", sagt er zu seinem Mitpriester.

"Ja, wenn die ganze Gemeinde hineingehen würde, würden sie natürlich nicht hineingehen.

Aber da nie die ganze Gemeinde hineingeht, geht auch nie die ganze Gemeinde hinein".

Das sagt der Co-Pastor. Beachten Sie auch den vielsilbigen Begriff "go in"!

Die Idee der "Bestandsaufnahme

Das Inventar - z.B. die (vollständige) Liste aller Dokumente einer Akte - ist ein Anwendungsmodell der Summierung (Totalisierung). Oder denken Sie an einen Lehrer: Er hat fleißig einen Stapel von Hausaufgaben korrigiert. Wenn er am Ende angekommen ist, will er wissen, ob er sie alle korrigiert hat. Er überprüft alle Kopien einzeln (Verifizierung). Erst dann sagt er zu sich selbst: "Ich habe sie alle korrigiert". Anstatt von "einem nach dem anderen" zu sprechen, fasst er sie zusammen und sagt "alle". Er fasst zusammen (totalisiert). Er hat eine summative Induktion ("Generalisierung") durchgeführt. Bei der summativen Induktion wird zunächst jedes Element einer Sammlung (eines Systems) einzeln untersucht und dann zusammengefasst.

Das Regulierungsmodell (= Definition).

Pater Bocherski, o.c., 146, formuliert die summative Induktion wie folgt:

Wenn g_1, g_2, \dots, g_n , Elemente einer Klasse (Menge) sind und sie alle ihre Elemente sind,

wenn ferner durch individuelle Überprüfung das Attribut (gemeinsames Merkmal) k zu jedem gehört, dann gehört k zu allen (zusammen, aufsummiert).

WDM 126.

Mit anderen Worten, die “Gestalt” (Gesamtheit) ergibt sich aus der Überprüfung jedes einzelnen Elements. Die Bezeichnung “formale” oder “formative” Induktion, die der summativen Induktion gegeben wurde, spiegelt diese “Gestalt” (forma” als Essenz) wider.

Eine Art der reduktiven Argumentation.

Noch einmal kurz nachgelesen, WDM 2.-- hier angewandt ergibt dies:

“Wenn k (Merkmal, gemeinsame Eigenschaft) für alle Daten (g_1, g_2, \dots, g_n) einzeln verifiziert (für wahr befunden, geprüft) wird, dann ist k gleichzeitig für die ‘summa’ (lat. für ‘Summe’) (Gesamtheit) aller g verifiziert.

Nun k ist, für alle g getrennt, verifiziert.

Somit wird k sofort für die Summe (alle zusammen) überprüft.

Die vergleichende Natur der Sömmierung.

Drücken Sie die Methode in mathematischer Form aus:

$$5.10 + 5.3 + 5.2 + 5.1 = 5 (10 + 3 + 2 + 1)$$

$$\text{(Arithmetik); } a.x + a.y + a.z + a.r = a (x + y + z + r).$$

Man kann die Verteilungsstruktur deutlich erkennen (WDM 88). Sie lässt den Vergleich - das Erkennen von Ähnlichkeiten (Identitäten) und Unterschieden (Nicht-Identitäten) - deutlich erscheinen.

Summative und amplifikative Induktion.

Die summative Induktion beschränkt sich auf alles, was tatsächlich überprüft wurde.

Die verstärkende Induktion - in gewisser Weise die fruchtbarste

(1) prüft zunächst einige (Teilmenge-)Elemente,

(2), sondern übersteigt alles Überprüfte mit dem Überprüfbar. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die überprüfbar Elemente die gleiche Eigenschaft (Merkmal k) aufweisen, wenn sie tatsächlich überprüft werden.

Hier handelt es sich um eine andere Art der “Verallgemeinerung”: Man verallgemeinert von der verifizierten Teilmenge (Stichproben) auf die nicht verifizierte, aber verifizierbare Teilmenge.

Diese Art der Verallgemeinerung wird auch als “Extrapolation” bezeichnet (Überschreitung der Grenzen des Geprüften).

Anwendbares Modell.

Wenn ich mehrmals gesehen habe, dass Wasser bei 100°C kocht (endliche Menge), schließe ich daraus, dass dies für alle Zeiten gilt (unendliche Menge).

WDM 127.

Anwendungsmodell -- Die Versuchsmethode.

Obwohl wir in der eigentlichen Methodik auf diese Methode zurückkommen werden, wollen wir ein Beispiel anführen.

(A) Beobachtung.

a. Zum einen eine Dosis Guano, d.h. eine Probe aus den Skeletten und Exkrementen von Fischen und Seevögeln, die auf Klippen und vorzugsweise auf unbewohnten Inseln leben,--vor allem in Peru,--eine Probe, aus der man Phosphor (P, ein reaktives Element (ein festes Nichtmetall) aus der Gruppe V des Periodensystems der chemisch-physikalischen Elemente) extrahiert.

Andererseits sind die entsprechenden Anlagen und das Know-how zur Gewinnung von Phosphor aus Guano erforderlich.

b. Gefragt.

Die Struktur der Reduktionsmittel beweist, dass jeder Guano Phosphor freisetzt.

(B) Antwort.

Das bekannte Schema von J. Lukasiewicz (1878/1956), hier angewandt, ergibt:

Maior (allgemeine Kantine).

Wenn alle Mengen von Guano P abgeben, dann auch diese Mengen h_1, h_2, \dots, h_n hier und jetzt (zufällige Probenahme).

Minor (private, singuläre Präposition).

Nun, diese Mengen von h_1, h_2, \dots, h_n , hier und jetzt tatsächlich, d.h. experimentell verifiziert, ergeben P.

Conclusio (nazin) - verallgemeinert (der Typ der verstärkenden Induktion) ergeben also alle Mengen (im Prinzip eine unendliche Menge) P.

Literaturhinweis

I.M. Bochenski, *Philosophische Methoden*, 94v., 126. - Siehe die syllogistische Formulierung. Man sieht, dass das Verhältnis "universell/nicht-universell" (die Bandbreite) entscheidend ist.

Man kann dies modelltheoretisch (WDM 112) wie folgt ausdrücken: In Bezug auf die verifizierten Anwendungsmodelle (h_1, h_2, \dots, h_n) - den summativen Kern -, die bekannt sind, spricht man in der amplifikativen Induktion von den nicht verifizierten Originalen (die zusammen das Regelungsmodell bilden, soweit nicht geprüft).

Einfacher ausgedrückt: Aus den bekannten (= Modell-)Anwendungen wird die unbekannte (= ursprüngliche) Regel ermittelt.

WDM 128.

II.C.1.-- *Die summative Induktion -- Definitionen.*

Hier ist ein kurzer historischer Überblick.

a.-- *Antike.*

Ein Beispiel, zitiert von *Pater Ch. Lahr, S.J., Logique, 591*, unter dem Namen “induction aristotelicienne” (aristotelische Induktion).

Es besteht - sagt Lahr

(i) was man über jedes Element einer Menge sagen sollte (= allgemeiner Lehrsatz),

(ii) über die gesamte Menge (in zusammengefasster Form) zu sagen. Er zitiert dabei das kleine Beispiel *des Aristoteles (Analyt. 2: 23)*:

Der Mensch, das Pferd und das Maultier leben lange (= kentrek).

Nun, diese drei Arten sind die einzigen Tiere (= komplette Sammlung) ohne Galle (= Kentrek).

conclusio: So leben alle Tiere ohne Galle lange.

Lahr stellt fest, dass die vollständige Aufzählung (die er zu Unrecht verunglimpft, weil er nicht anerkennt, dass die summative Induktion die verifizierte (und zusammengefasste) Essenz der amplifikativen Induktion ist) die Grundlage ist (“énumération complète”).

b.-- *Mittelalter* (Scholastik).

Im mittelalterlichen Kirchenlatein heißt die summative Induktion “inductio per enumerationem simplicem” (Verallgemeinerung, -- besser: Zusammenfassung, basierend auf einfacher Aufzählung, Aggregation).

c. - *Moderne und Gegenwart.*

(1) R. Descartes (Cartesius; 1596/1650; der Begründer der typisch modernen Philosophie) - sehr traditionell - geht davon aus, dass eine Art von Induktion “par dénombremens entiers” (durch vollständige Aufzählungen, Additionen) erfolgt.

(2) *Antoine II Arnauld* (1612/1694)/ *Pierre Nicole* (1625/1695), *logique de Port-Royal* (1662), 3:19, 4:6, sprechen von ‘induction entière’ (allgemeine Induktion, d.h.: enumerative Ind.).

Diese Cartesianer beschreiben das, was sie auch “vollständige Induktion” nennen, wie folgt:

(1) die Informationen (Erkenntnisse, Einsichten), die der Major und der Minor gemeinsam liefern,

(2) gibt in der *conclusio* zusammenfassend wieder.

Oder doch:

(1) was die beiden syllogistischen Präpositionen (in Bezug auf die Information) lehren,

(2), die zusammenfassend in den Nachsatz (*conclusio*) mündet.

Am Rande - Das ist übrigens genau das, was das Beispiel von Aristoteles - so paradox es auch ist - tut.

WDM 129.

Anmerkung -- Georg Cantor (1845/1918), der Begründer der (formalisierten) "Mengenlehre", die von 1874 bis 1897 veröffentlicht wurde, sagt in seinen *Beiträgen zur Begründung der transfiniten Mengenlehre* (1895), -- eher beschreibend, als streng mathematisch definierend:

"Sammlung" bedeutet

(1) jede Zusammenfassung zu einem Ganzen
(2) aus bestimmten wohldefinierten Objekten entweder unseres Sehens (Sinneseindrücke) oder unseres Denkens (Objekte, die 'Elemente' der Menge genannt werden)".

Vergleiche mit dem Wesen der summativen Induktion: Man hat eine Menge, wenn man sie hat:

- (1) hat wohldefinierte Elemente,
- (2) "Jede Zusammenfassung zu einem Ganzen".

Kulturpsychologische Anmerkung.

(1) Es ist bekannt, dass Georg Cantor mit seiner weitreichenden Entdeckung ("A theory that provides a foundation for virtually all contemporary mathematics" (J.W. Dauben, *G. Cantor and the Origins of Transfinite Set Theory*, in: *Scientific American*, Vol. 248 (1983): June,112), wurde durch das massive Missverständnis seiner Zeitgenossen - der Mathematiker - erdrückt.

(2) Darüber hinaus musste Cantor - tief enttäuscht - in eine psychiatrische Klinik in Halle eingeliefert werden, wo er starb.

Henri Poincaré (1854/1912), "un des plus grands mathématiciens de son temps" (nach A. Dumitriu, *H. Poincaré*, in: *D. Huisman, dir., Dict. d. phil.*, 2092), verurteilte die Theorie der transfiniten Zahlen (der von Cantor eingeführte Name) als eine "Krankheit", von der die Mathematiker mit der Zeit geheilt werden würden (J. Dauben, ebd.).-

Ein Leopold Kronecker, einer von Cantors Lehrern und eine Spitzenfigur der etablierten deutschen Mathematik jener Zeit, ging sogar so weit, Cantor persönlich anzugreifen: Er bezeichnete ihn als "wissenschaftlichen Quacksalber", als "Abtrünnigen" (*Anmerkung*: ein typisch kirchlicher Begriff), ja als "Jugendsünder" (J. Dauben, ebd.).

Cantors Erkrankung ist unterdessen psychiatrisch-neurologisch umstritten. Nach den Berichten der Nervenlinik Halle könnte es sich um eine manisch-depressive Psychose (eine Seelenkrankheit, mit emotionalen Höhen und Tiefen) gehandelt haben. Dauben stellt fest, dass - möglicherweise (WDM 47: Modalität) - seine Krankheit in der "himmelhoch jauchzenden" Phase seine theoretische Arbeit eher begünstigt als behindert hat.

Das lehrt uns, dass die Vernunft die gesamte Psyche mobilisiert und umgekehrt.

WDM 130. II.C.2.-- *Psychologie der summativen Induktion.*

Lokalisierung, Summierung, summative Induktion, also auch ein psychologischer Akt.

a. - Die “mantische” (paranormale) Beschwörung.

Die alten Griechen nannten paranormale Akte der Einsicht “mantisch” (hellsichtiger Akt).

Verhulst et al, Wiskundig leerpakket (Mathematical Learning Package) zitiert die von dem deutschen Arzt und Naturforscher M.H.K. Lichtenstein (1780/1857) ermittelten Fakten.

1. Dieser lebte einige Zeit im südlichen Afrika, bei den Xosa (Xhosa), die früher “Kaffern” genannt wurden (in der südafrikanischen Transkei und Ciskei - etwa vier Millionen Menschen). -- Obwohl sie über Ziffern verfügen, verwenden sie diese nur selten.

a. Nur wenige von ihnen, die zählen, kommen über zehn hinaus.

b. Die meisten können diese Nummer nicht einmal nennen. Im Vergleich zu diesen Xhosa waren bestimmte kalifornische Stämme noch weniger fortgeschritten. -- die uns “aufgeklärten Westlern” eine Kostprobe der primitiven Denkformen (“la mentalite primitive”) gibt.

2. Die “Primitiven” (die archaische Stufe) besitzen jedoch eine andere Art von “Verstand” (Intellekt/Vernunft), was sich zum Beispiel in ihrer summativen Induktion zeigt. Lichtenstein erwähnt: Wenn Herden von vier- bis fünfhundert Rindern nach Hause getrieben werden, ist der Besitzer - derjenige, der unmittelbaren Kontakt zu seiner Herde hat (in der archaischen Phase weiß der Mensch noch, ja fühlt sich - viel mehr als wir - eins mit allen Lebewesen (Pflanzen, Tiere)):

a. ob irgendwelche Tiere fehlen (WDM 27),

b.1. wie viele und

b.2. was noch fehlt (WDM 27).

Mit anderen Worten: Es gibt, zumindest auf der primitiv-archaischen Ebene, ein direkt-intuitives Erfassen der Seinsform (WDM 28), sogar bis zum mathematischen Grad.

3. Diese archaische Form des Denkens und Argumentierens lebt weiter, unter anderem bei unseren “Sensiblen” (d.h. den wenigen unter uns, den Erleuchteten, die noch plötzlich sehen (“theoria”, wie die alten Griechen sagten), ob und was es gibt). Sie können daher zu Recht als “Seher” bezeichnet werden - im sehr engen Sinne des “unmittelbaren Erfassens”.

b. – Intuitiv zusammenfassen

H. Der bereits erwähnte Poincaré vertrat die Ansicht, dass die “formale Logik” (die sich mit der Form des Seins befasst) - wenn sie schöpferisch sein (etwas Neues begründen) soll - der “Intuition” (direkte Beobachtung, jetzt aber intellektuell gedacht und sinnlich) bedarf.

1. Nach Poincaré ist die "Intuition" (Kontemplation) ein zusammenfassendes ("synthetisches") Vermögen, das im "unterschwelligem" (-unbewussten oder unterbewussten) Bewusstsein wurzelt-. Wenn ein Logiker oder Mathematiker sich bewusst mit einem Problem auseinandersetzt, setzt sich diese logisch-mathematische Arbeit im Unbewussten ("subliminal") fort, d.h. unterhalb der Schwelle ("limen") der bewussten Seelenlebensschicht des Menschen.

2. Die mathematische Induktion.

a. Eines der Zeichen ("Beweise") für diese unterschwellige, aber logisch-mathematische Zusammenfassung ist die "mathematische Induktion". Poincaré sieht darin eine endlose Reihe von Syllogismen, die - plötzlich - zum Schluss kommen.

Literaturhinweis : -- A. Dumitriu, H. Poincaré, in: D. Huisman, Dir., Dict. d. phil., 2092s.

b. Anwendungsmodell

1. Um besser zu verstehen, was Poincaré meint, wollen wir kurz ein Beispiel betrachten. Giuseppe Peano (1858/1932), vierzig Jahre lang Professor für Differentialrechnung in Turin, führte in die Arithmetik (und mit der Zeit in die gesamte Mathematik) die "Pasigraphie" ein (eine Art logisch-mathematisches Zeichensystem), zusammen mit der Axiomatisierung (d.h. ausgehend von Sätzen oder Axiomata).

2. In seiner *Formulario mathematico* (1894/1908) geht Peano wie folgt vor.

(Er stellt drei grundlegende ("primitive") Ideen vor: "Nein" (Zahl), "0" (Null) und "a+" (Nachfolger von a). - Die anderen Zahlen werden wie folgt "bestimmt" ("definiert")

$1 = 0+$ (1 ist der Nachfolger von 0); $2 = 1+$; $3 = 2+$; usw..

Pasigraphie : (Nein), (0) und (a+).

(Die Beziehungen (Teilidentitäten) zwischen Zahlen, nämlich "Summe" und "Produkt", werden wie folgt bestimmt (definiert), nämlich durch folgende Axiome (Postulate).

Anmerkung: \in bedeutet "gehört zu".

(1) Wenn a eine Zahl ist, dann ist $a+0 = a$. -- Pasigraphisch : $a \in \text{No}$). $a+0 = a$.

Anmerkung: \implies bedeutet "impliziert".

(2) Wenn a und b Zahlen sind, dann ist a+(der Nachfolger von b) gleich dem Nachfolger von (a+b).

Pasigraphisch: $a, b \in \text{No}$). $a+(b+) = (a+ b)+$.

So viel zu den summativen Axiomata.

(3) Wenn a eine Zahl ist, dann ist a multipliziert mit 0 gleich 0.

Pasigraphisch: $a \in \text{Nein}$). $a \times 0 = 0$.

WDM 132.

(4) Wenn a und b Zahlen sind, dann ist a multipliziert mit $(b+1)$ gleich $(a \times b) + a$.
Pasigraphisch: $a, b \in \mathbb{N}$). $a \times (b+1) = (a \times b) + a$.
So viel zum multiplikativen Axiom.

Zusätzlich zu den beiden Grundideen (die sich auf zwei Axiome reduzieren lassen) und den vier Axiomen, die die Operationen Summe und Produkt betreffen, schlägt Peano auch die folgenden Axiome vor.

(1) "Nummer" (= \mathbb{N}) ist eine "Klasse" oder ein Gattungsname.
Pasigraphisch: $\mathbb{N} \in \text{Cls}$ (wörtlich: "Die Zahl gehört zur Klasse").

(2) "Null" ist eine Zahl.
Pasigrafic: $0 \in \mathbb{N}$.

(3) Wenn a eine Zahl ist, dann ist der Nachfolger von a ($a+$) auch eine Zahl.
Pasigraphisch : $a \in \mathbb{N}$). $a+ \in \mathbb{N}$.

(4) **Das Postulat der mathematischen Induktion.**

Wenn s eine Klasse ist, von der 0 ein Mitglied ("Element") ist, und wenn jedes Mitglied von s einen Nachfolger innerhalb der Klasse s hat, dann ist jede Zahl ein Mitglied von s .

Pasigraphisch: $s \in \text{Cls} . 0 \in s : a \in s \Rightarrow a+ \in s$) (red.: aufrollen, nicht für a) $a+ \in s$).
Keine $\in s$.

Anmerkung: Dass es sich in der Tat um eine mathematische Induktion handelt, die verallgemeinert, zusammenfasst und totalisiert, zeigt sich daran, dass ihre Anwendung es erlaubt zu zeigen, dass für jede Eigenschaft, die eine Eigenschaft von 0 ist und die von jeder Zahl a auf $a+$ (den Nachfolger von a) ausgedehnt werden kann, es wahr ist, dass diese Eigenschaft die Eigenschaft aller Zahlen ist.

(5) Wenn a und b Zahlen sind und wenn der Nachfolger von a mit dem Nachfolger von b identisch ist, dann ist a mit b identisch.
Pasigraphie : $a, b \in \mathbb{N} \text{ Kein } a+ = b+ \text{). } a = b$.

(6) Jede Zahl hat einen Nachfolger, der nicht identisch mit 0 ist.
Pasigraphisch: $a \in \mathbb{N}$). $a+ \neq 0$.

Anmerkung: Die Begriffe (\in) (Mitglied von), (\Rightarrow) (impliziert, impliziert, --impliziert, impliziert), (\Rightarrow) (Bemerkung; einrollen, nicht für a) (umfasst immer) und (Cls) (Klasse) gehören in der Tat zum logi(sti)schen Sockel der peanischen Mathematik. Dank dieser logischen bzw. logistischen Grundideen gibt es allgemeine Transformationsregeln, die die mathematischen Beweise regeln.

Anmerkung: Es ist ersichtlich, dass Peano (und seine Mitarbeiter) die obigen Axiome verwendet haben, um die natürlichen Zahlen, beginnend mit 0 , zu bestimmen.

WDM 133.

Die negativen Zahlen können durch Abänderung des Axioms (6) (“Jede Zahl hat einen Nachfolger, der nicht identisch mit 0 ist”) eingeführt werden.

Zum Beispiel kann man (anstelle des zweiten Axioms (WDM 131: $1+ = 2$, usw.)) sagen $-1+ = 0$; $-2+ = 1$; usw..

Literaturhinweis ;

-- C.-I. Lewis (1883/1964; Philosoph und Logi(di)kus), *La logique et la méthode mathématique*, in: *Revue de métaphysique et de morale* 29 (1922): 4 (Okt/Dez), 458s. (L'école italienne);

-- A. Virieux-Reymond, *L' épistémologie*, Paris, 1966, 48/52 (La méthode axiomatique).

Kulturpsychologische Anmerkung.

(a) H. Poincaré (WDM 129) hat Peanos Entwurf (pasigraphisch, axiomatisch) mit Sarkasmus begrüßt. Nach P. Soula, *Giuseppe Peano*, in: D. Huisman, Hrsg., *Dict. d. phil.*, 2019, hat Poincaré jedoch ein “leichtfertiges” (auf falschen und unvollständigen Informationen beruhendes) Urteil gefällt.

(b) *Gottlob Frege* (1848/1925; Logistiker-Mathematiker), bekannt für das Gegenstück der pasigraphisch-axiomatischen Methode, reagierte in seiner weltberühmten *Begriffsschrift (Eine der arithmetisch nachgebildeten Formelsprache des reinen Denkens)* Halle, 1974 (erste Auflage: 1879; zweite: 1891), ganz anders als Poincaré. Auch er wollte eine “Ideographie” (eine latinisierte Übersetzung von “Begriffsschrift”), d.h. ein Zeichensystem, das sich der Eindeutigkeit der Begriffe der natürlichen Sprachen entzieht.

Frege, wie später z.B. Bertrand Russell, schätzte Peano hoch ein, vgl. WDI1 2; 51vv; 90 (formales System).

Nochmals: Das Denken ist in die gesamte Psyche eingebettet.

c.-- Generative Zusammenfassung.

a. Bereits die Paläopythagoräer (WDM 13; 87) wandten die Methode der “Erzeugung” an. Als sie zum Beispiel Kindern das Konzept der Quadratzahl beibrachten (WDM 87), verwendeten sie ein Verfahren, das immer und immer wieder wiederholt wurde.

Ein weiteres Beispiel: ihre “kindischen” Zahlenformen:

.; ./.; ../. ., ../../... usw.

b. Noam Chomsky (1928/...), der Begründer einer kartesianisch inspirierten transformatorisch-generativen Sprache, gibt uns ein zweites Beispiel für die summative Induktion, die mit der mathematischen Induktion verwandt ist.

“Nehmen wir an, wir wollen eine Sprache beschreiben, in der alle Sätze aus einem oder mehreren a', gefolgt von der gleichen Anzahl von b', bestehen.

WDM134 .

Zu den Redewendungen (Aussprachen) dieser Sprache gehören daher ab, aabb, aaabbbb usw.

Die Beschreibung all dieser Sätze kann als eine Methode verstanden werden, mit der alle Folgen von einem oder mehreren a und der gleichen Anzahl von b gebildet werden können. Zu diesem Zweck haben wir,

- (a) erfordert das Anfangssymbol (der Bezeichnung) "Z",
- (b) und zwei Anweisungen oder Regeln, nämlich (1) $Z \rightarrow 3 ab$ und (2) $Z \rightarrow aZb$.

Diese Regeln sind "Anweisungen", das, was links vom Pfeil steht, durch das zu ersetzen, was rechts steht. Die Symbole a und b stehen für die Bestandteile der Sätze und bilden das Alphabet der betreffenden Sprache.

(1) Wendet man die Regel (1) an - ausgehend vom Anfangssymbol "Z" - so erhält man - da Z durch ab zu ersetzen ist - die Folge "ab".

Für diese Sequenz gilt keine grammatikalische Regel: Sie ist ein "Endprodukt" (und der kürzeste Satz in dieser Sprache).

(2) Hätten wir Regel (2) angewendet, hätten wir die Reihe aZb erhalten.

Beide Regeln gelten für diese Sequenz. Die erste Regel führt (durch Ersetzen von Z durch ab) zu aabb, - wiederum ein Endprodukt (und der kürzeste Satz in unserer Sprache außer einem).

Die zweite Regel hätte zu aaZbb,-- kein Endprodukt ergeben, da sowohl Regel (1) als auch Regel (2) auf sie zutreffen". (A. Kraak/ W.G. Klooster, *Syntax*, Antwerpen, 1968, 17).

Der Algorithmus(h)me.

Eine Methode (Prozess), die

- (a) auf einem Anfangszeichen ("Symbol") beruht und
- (b) durch Anwendung einheitlicher monotoner Substitutionsregeln eine Reihe von Elementen (hier: sprachliche Elemente) - hier: aus einer Sammlung ('Alphabet') - erzeugt ('zeugt'), ist ein Algorithmus. Ein "Algorithmus" ist eine Menge von Operationen, die auf einen einheitlichen Prozess reduziert sind. Wenn man damit z.B. Reihen (Wörter, Zahlen) "bildet", dann spricht man von "Erzeugung". Es handelt sich also um eine Konstruktionsmethode.

Entscheidung. Die Invariante(n).

A. Virieux- Reymond, *L' épistémologie*, 18/20 (*Les invariants*), lenkt unsere Aufmerksamkeit auf das, was sowohl in der Mathematik als auch in den algorithmischgenerativen Formen der Induktion hervorsteht, nämlich den unveränderlichen Aspekt.

WDM135

1. Steller sagt gleichzeitig, dass die wirkliche Wissenschaft nach dem Universellen - insbesondere nach den Invarianten - in den Phänomenen sucht. Zum Beispiel in Form eines Gesetzes (WDM 126: Alles Wasser siedet bei 100° C.; 127).

2. Darüber hinaus sagt der Vorschlagende, dass “die Invariante(n) (...) unausgesprochen (‘implizit’) von der induktiven Methode vorausgesetzt wird (werden). (o.c., 20).

Der Konstruktions-, Erzeugungs- oder Induktionsprozess kann nämlich immer wieder überprüft werden. Es handelt sich um eine gemeinsame Eigenschaft oder ein “Merkmal” aller Elemente einer erzeugten Reihe. Dies wird natürlich bei einem Vergleich deutlich.

d.-- Zusammenfassen “operativ”.

(1) Archaisches Modell.

Anstatt zu rechnen oder Zeichen auf Papier zu setzen oder ähnliches, kann das “Induzieren” auch aktiv, praxeologisch erfolgen.

Es heißt, dass in Westafrika bei den Neger-Afrikanern der Häuptling seinen Dorfoberhäuptern zum Beispiel eine Sammlung von Stöcken schenkt. Indem er jeden Tag vom Tag des Abschieds an nur einen Stock (von der Gesamtzahl der Stöcke) wegnimmt, weiß der Häuptling durch dieses Modell (WDM 6; 51; 110 (112) 127) - d.h. durch etwas, das die primitiven Dorfhäuptlinge wissen - das genaue Datum des nächsten Tages der Versammlung.

(2) Das Modell von *John Stuart Mill* (Sohn von James Mill; 1806/1873; bekannt für sein *A System of Logic, Rational and Inductive* (1843)).

1. Es wird von **zwei grundlegenden Ideen** (“Axiomata”) ausgegangen.

a. Was schon die alten Griechen “kuklos”, Zyklus, nannten, lässt sich als eine Linie beschreiben, bei der alle ihre Punkte, wenn sie einzeln durchlaufen werden (WDM 114: paarweise), den Anfangspunkt mit dem Endpunkt zusammenfallen lassen. Das ist eine “operative” Zusammenfassung.

b. Als “operativ” bezeichnen wir das, worauf der Satz “Tue etwas Bestimmtes, und du wirst das Ergebnis erhalten” zutrifft. Entscheidend ist das Tun (= praxeologisch), dann aber rational, d.h. nach einem bestimmten Verfahren.

2. Geltendes Modell.

(A) Beobachtung

a. Gegeben: Eine Landschaft.

b. Aufforderung: Erbringung des Nachweises, dass es sich bei der besagten Naturlandschaft um eine Insel handelt.

WDM 136

(B) Antwort

(B).1.-- Abduktion (= regressive Reduktion, "Hypothese").

Wenn alle Naturlandschaften ihrer Form nach Inseln sind, die durch einen Rundweg erkundet werden können, und wenn eine bewusste Naturlandschaft eine Insel ist (nur eine), dann kann jeder - z.B. auf dem Wasser, mit einem Schiff - einen Rundweg um sie herumgehen.

(B).2.-- Deduktion (= progressive Reduktion, d.h. Planung der experimentellen Überprüfung).

Nehme ich also ein Boot, mit dem ich die beabsichtigte Reise unternehme, so erbringe ich den operativen Beweis, dass die beabsichtigte Landschaft tatsächlich eine Insel ist.-- Diese Konstruktion ist eine Deduktion (WDM 2; 9; 25; -- 22 (lemm.-anal.); 56;-- 34 (indirekt bew.);-- 126 (redukt. Argumentation)), die auf einer allgemeinen Wahrheit (Prämisse) beruht, aber z.B. auf genau einen Fall angewendet wird.

(B).3.-- Induktion (peirastische Reduktion, -- vollständige Reduktion, entweder durch Verifikation oder Falsifikation).

Die Ausführung (= operativ) des Entwurfs (Deduktion) zeigt z.B., dass eine Rundreise im strengen, schleifenden Sinne durchgeführt wurde. Das entspricht der Ableitung.

e.-- Kindische Beschwörung.

Obwohl es sich um eine rein genetisch-psychologische Untersuchung handelt, sind wir der Meinung, dass die Forschungen des Erkenntnistheoretikers und Psychologen Jean Piaget (1896/1980) und seiner Schule (strukturalistischer Ansatz) hier von Nutzen sind.

Literaturhinweis : J. Rembert, Jean Piaget, in: D. Huisman, Hrsg., *Dict. d. phil.*, 2055/2058.-- Rembert sagt, dass Piaget die Logik als eine Axiomatik (WDM 131v.) des Verstandes bzw. der Vernunft (des Geistes, mit einem Wort) bezeichnet. Dies, während seine genetische Psychologie (Entwicklungspsychologie) die entsprechende experimentelle Wissenschaft ist.

Mit anderen Worten: Axiomatik und Induktion (besser: Reduktion) gehören zusammen, wenn es um die Argumentation (des Kindes) geht.

Wir fassen zusammen, was Piaget und seine strukturelle Schule herausgefunden haben.

(1): Kinder im Alter von vier bis fünf Jahren.

Sie ordnen eine Reihe von Stöcken (d. h. sie sehen in der Vielzahl eine Einheit oder Gesamtheit) paarweise (d. h. jeweils zwei auf einmal) an.

Was für ein wunderbares Beispiel für eine Kombination (WDM 114). Sie kommen nicht viel weiter.

WDM137

J. Piaget, Genetische Psychologie (Eine Studie über die Entwicklung des Denkens und des Wissens, Meppel, 1976, S. 36):

“Die kleinen Kinder im Alter von vier bis fünf Jahren, die ich zusammen mit A. Szeminska untersucht habe,

(1) ihren Weg - von zu Hause zur Schule und umgekehrt - sehr gut alleine finden konnten;

(2), aber sie waren noch nicht in der Lage, sich diesen Weg mit Hilfe von Spielmaterial vorzustellen, auf dem die verschiedenen wichtigen Orientierungspunkte (Gebäude usw.) abgebildet waren”.

Entscheidung.

Die vollständige Anordnung eines Satzes von Stöcken (mit Ausnahme der paarweisen Zusammenstellung von zwei gleichen Stöcken) sowie die Darstellung einer gegebenen Tatsache durch ein Modell (hier: Spielmaterial) war noch nicht möglich.

(2) - Kinder im Alter von fünf bis sechs Jahren.

Dieselben Kinder, die älter geworden sind, ordnen die Stäbchenpaare nach der Größe, aber nicht mehr ein Paar, sondern die ganze Serie, und zwar durch Versuch und Irrtum. Mit anderen Worten: Der Umfang der Bestellkapazität wurde erhöht.

Erläuterung: “Die transitive Zeitform (*op.*: ‘Transitivität’) “Wenn A größer als, kleiner als, gleich B ist und wenn - gleichzeitig - B größer als, kleiner als, gleich C ist, dann ist A auch größer als, kleiner als, gleich C” (WDM 110) ist - in diesem Stadium - noch nicht transparent (beherrscht).

Z.B.: Wenn das Subjekt (Kind) zwei Stöcke zusammen sieht, von denen s1 (Stock 1) kleiner ist als s2 und danach zwei Stöcke, von denen s2 kleiner ist als s3, schließt es noch nicht, dass s1 kleiner ist als s3, wenn es nicht alles auf einmal sieht”. (o.c., 45v.).

(3): Kinder im Alter von sechs bis sieben Jahren.

Mit dem, was traditionell “die Jahre des Ermessens oder der ‘Vernunft’“ genannt wird, beginnt die methodische Ordnung. Mit anderen Worten: Wenn für die Aufgabe immer die gleichen Stäbchen (aus den vorherigen Phasen) nach Größe geordnet werden, wählen diese Kinder nun aus,

(1) zuerst, unter allen Stäben (der Gesamtheit), der kleinste (den sie offenbar vom Rest unterscheiden (Teilung oder Ergänzung));

(2) dann, innerhalb dieses Rests (Komplement), wählen sie wiederum das kleinste; usw...

J. Piaget, Psychologie und Erkenntnistheorie, Utr./Antwerpen, 1973, 38v., sagt folgendes.

a.) Die Tatsache.

Nehmen wir als Beispiel die Erhaltung (d. h. die Invarianz (WDM 134)) einer Sammlung von Objekten. -- z.B. zehn bis zwanzig Perlen in einem kleinen Glas. Vgl. WDM 114: eine Konfiguration, d. h. die Anordnung einer Reihe von Daten innerhalb eines vordefinierten Rahmens.

WDM 138.

Wir bitten also das Kind selbst, eine gleiche Anzahl (Identität, Invarianz) von blauen Perlen in Glas A und von roten Perlen in Glas B zu legen, die die gleiche Form und Größe haben.

Wenn auf diese Weise zwei ähnliche Sätze gebildet wurden, wird das Kind aufgefordert, den Inhalt des Glases B in ein Gefäß C umzufüllen (= umzuwandeln), das eine andere Form hat als die beiden vorangegangenen (A und B): z. B. ist C höher oder niedriger und schmaler oder breiter als die beiden vorangegangenen.

b.-- Das Erbetene (Gesuchte).

Dem Kind wird die Frage gestellt, ob in A und C noch die gleiche Anzahl von Perlen vorhanden ist (= Erhaltung, Identität - über Variationen hinweg, invariant).

Man kann diesen Test natürlich mit immer neuen Konfigurationen von Gläsern wiederholen (man erweitert dann die Proben, die den Kern der (verstärkenden) Induktion bilden).

c. - Die Antwort.

Die Antwort ist je nach Alter unterschiedlich.

(1) Die Kleinen - vor dem sechsten bis siebten Lebensjahr - leugnen die Bewahrung oder meinen auch, dass die Bewahrung nicht notwendig ist.

So gibt es für manche mehr Perlen in C als in A, "weil das Niveau der Perlen in C (Anmerkung: wenn das Glas schmaler ist) höher ist". Bei einigen anderen hingegen gibt es weniger Perlen in C, "weil das Glas, in dem sie sich jetzt befinden, schmaler ist".

Fazit: Die Kombination wird noch gesucht.

(2) Die etwa sechs- bis siebenjährigen Kinder interpretieren - nach Piaget - den Inhalt (Perlensammlung, Gesamtheit) als invariant (= durch die Transformationen erhalten), und zwar unabhängig von der "perzeptiven" (d.h.: sinnlich wahrgenommenen) geometrischen Form (d.h.: Konfiguration).

Fazit: Im Alter von sechs bis sieben Jahren totalisiert, "induziert" das Kind - intuitiv, aber wirklich.

(3) Die Kinder im Alter von elf bis zwölf Jahren vergleichen anhand von Wort-für-Wort-Aufgaben.

Mit anderen Worten: Das Kind löst sich von den materiell dargestellten und beobachteten Daten. Sie beginnt, durch Worte zu ordnen (durch Vergleich).

Geltendes Modell.

(Ediths Haare sind blonder als die von Suzanne, aber dunkler als die von Lili.

(b) Gefragt: Wer von den drei Mädchen hat das dunkelste Haar?

(Das Kind in diesem Alter antwortet, ohne die drei Kinder physisch sehen zu müssen - rein argumentativ".

WDM 139.

Anmerkung 1

Die assoziationalistische Idee des “vom Singular zum Singular” (“du particulier au particulier”).

Literaturhinweis : Ch. Lahr, *Logik*, Paris, 1933, 229 (*Les associationnistes*).

Neben der unter anderem von J. Lukasiewicz vorgeschlagenen Dualität “Deduktion/Reduktion” gehen einige Empiriker (WDM 18) - J. St. Mill (WDM 135), der Experimentalist Alexander Bain (1818/1903) und der Evolutionsnaturalist Herbert Spencer (1820/1903) - von einer so genannten dritten Art der Argumentation aus, die ihrer Ansicht nach sogar der Ursprung und das Prinzip von De- und Reduktion ist.

Geeignetes Modell.

(a) Das Tier “Denken” geht vom Singular zum Singular über: Wenn z. B. ein Hund einmal einen Hasen gefressen hat, ist er auf den Geschmack gekommen und “offen” für den nächsten Singular. Und dies ohne jegliche universelle Vorspiegelung.

(b) Die infantile (kindliche) Vernunft, ja sogar das Denken der meisten Menschen, die Intellektuellen in den meisten Fällen eingeschlossen, verfahren auf dieselbe, “animalische” Weise; als Beispiel führen sie die für jedermann feststellbare (typisch empiristische) Tatsache an, dass ein Kind, wenn es sich einmal verbrannt hat, das singuläre Feuer immer wieder vermeidet, d.h. von diesem Augenblick an.

“In diesem Fall haben wir es mit einer echten Argumentation zu tun, aber ohne eine universelle (alle Fälle von brennenden Körpern z.B. Bedeutung) Präposition. Schließlich entscheidet das Kind, dass z.B. das Feuer aufgrund der einzigartigen (singulären) Tatsache brennt, dass es sich bereits selbst verbrannt hat”. (Lahr, o.c.,229).

Anmerkung 2

Wir werden diese offensichtliche Fehldarstellung nicht kommentieren, sondern lediglich zwei Bemerkungen machen.

a. Die Assoziationalisten selbst sagen, dass z.B. ein Kind, das aus einem einzigen Fall schließt, weiß, dass fortan z.B. das Feuer (“es” ist ein Zeichen dafür, dass eine unausgesprochene, aber reale Verallgemeinerung am Werk ist) brennt.

b. Die Assoziationalisten verwechseln - so Lahr, ebd. - die eigentliche Begründung (wenn auch implizit) mit der einfachen “Assoziation” (die ein Zeichen mit einer (zumindest meist und zeitlich) nachfolgenden Folge “verbindet”),

WDM 140.

f.-- Die analoge Induktion (analoge Verallgemeinerung).

Was Analogie ist, wird nach WDM 3v. klar sein, z.B.: partielle Identität. Ob distributiv (WDM 88), parataktisch (WDM 101) oder metaphorisch (WDM 118) oder kollektiv (WDM 88), hypotaktisch (WDM 101) oder metonymisch (WDM 120), die Analogie ist immer eine Einheit in einer Vielfalt.

Die typische analoge Argumentation.

1. Ch. Lahr, Logik, 608, definiert wie folgt: eine Argumentation, die

(1) von einigen verifizierten Gleichnissen,

(2) sich für einige ungeprüfte Ähnlichkeiten entscheiden. WDM 126 lehrte uns, dass Entscheidungen

(1) des geprüften Falls

(2) auf den nicht überprüften, aber überprüfbaren Fall zu übertragen (und damit eine allgemeine Regel aufzustellen), ist eine verstärkende (über das Festgestellte hinausgehende) Induktion.

2. Ch. Lahr, a.a.O., 608, liefert ein anwendbares Modell.

(1) Verifiziert ist z.B. eine gewisse Ähnlichkeit zwischen dem Planeten Erde und dem Planeten Mars: zur (Kugel-)Form, zur Bahnbewegung und Achsendrehung, zur Atmosphäre z.B..

(2) Diese zumindest teilweise Ähnlichkeit (Analogie) deutet an (= lässt indirekt verstehen), dass z.B. auch der Mars - ebenso wie die Erde (verifiziert) - bewohnt ist (für den Mars nicht verifiziert).

Mit anderen Worten, man schiebt die (partielle) Ähnlichkeit auf ungeprüfte Aspekte. Dies, ausgehend vom (bekanntem(er)) Modell, - in diesem Fall der Erde (WDM 8; 112).

Oder auch: man denkt vorerst, dass alle (oder einige) Merkmale aller Planeten zusammenhängen (kollektive Struktur) und schließt vom festgestellten Vorhandensein einiger Merkmale bei einem Planeten (dem Modell) auf deren Vorhandensein beim Rest (Teilung), d.h. bei allen oder einigen der anderen Planeten (den Originalen).

Die Unterscheidung zwischen Induktion und analoger Induktion.

(1) **Die** Induktion besteht im Allgemeinen darin, entweder von jedem einzelnen Fall, nachdem er verifiziert worden ist, auf alle zu schließen, und zwar in zusammenfassender (= summativer, totalisierender) Weise, oder das Wesentliche der verifizierten Fälle auch auf alle prinzipiell bestimmbar (verifizierbaren) Fälle auszudehnen ("amplifizieren").

(2) **Die** analoge Induktion schließt von einem Teil der bestimmbar Merkmale auf die Gesamtheit der Merkmale, und zwar in anderen Fällen als dem Modell.

WW1 141.

Anmerkung - Wir haben gerade gesehen, dass ausgehend von der Erde als (bekanntem) Modell ein anderer Planet verglichen werden kann. Sobald vergleichsweise zumindest einige der Merkmale des Modells in einem anderen Exemplar zu finden sind, stellt sich die Frage: "Wäre das Ganze (die Kohärenz) nicht auch in den anderen Exemplaren vorhanden?"

Anwendbares Modell 1.

Ch. Lahr, *Logik*, 604 ff. stellt fest, dass der professionelle Wissenschaftler, vor allem wenn er in die biologische und noch mehr in die menschliche Ordnung der Dinge eintritt, nicht nur mit (physikalisch-chemischen) Fakten (im rein wissenschaftlichen Sinne) zu tun hat, sondern auch mit (biologischen bzw. kulturologischen) Wesen ('des êtres').

In der Tat: eine Portion Schwefelsäure unterscheidet sich als System (WDM 87; 89v.) z.B. von einem Baum oder einem Neger-Afrikaner! Eine Pflanze, ein Tier, ein Mensch - das sind "Wesen" (d.h. Fakten, aber verkörpert in lebenden Organismen).

Anwendbares Modell 2.

Lahr (ebd.) stellt in diesem Zusammenhang fest, dass

(1) naturwissenschaftliche Sachverhalte in Form von Gesetzen geordnet sind (WDM 126; 135) oder kürzer: "Naturgesetze") und

(2) biologische und kulturologische "Wesen" sind ebenfalls geordnet, aber in Form von Arten (Spezies) - dieses Wort wird im antik-logischen Sinne von "Teilmengen" verstanden).

Anstatt Gesetze auf der Grundlage rein wissenschaftlicher Fakten zu entdecken, geht man vom Individuum (der einzelnen Person) aus, das einen veränderlichen und manchmal vergänglichen Charakter hat, um einen Typus zu konstruieren, der unveränderlich und konstant ist.

Mit anderen Worten: Der Typus bringt durch die vergleichende Methode Einheit in die veränderliche und vergängliche Vielfalt der biologisch-kulturologischen Phänomene.

3. Was ist nun ein natürlicher (in der "Natur", biologisch und kulturgeschichtlich verstanden) Typ? Lahr definiert ihn wie folgt.

(a) Angewandtes Modell.

Der "Wiederfang"-Typ (unter den Tieren) hat immer (alle Individuen) einen gespaltenen Huf, einen zusammengesetzten Magen, Backenzähne mit glatter Krone; er hat nie Krallen, einen einfachen Magen, Eckzähne und Backenzähne mit einer gehöckerten Krone, was typisch (spezifisch, "typisch") für die Raubtiere ist.

(b) Regulierungsmodell.

Der (natürliche) Typus ist ein unveränderliches und notwendiges System von Merkmalen, so dass ein Merkmal nicht ohne ein anderes existieren kann (= kollektive Struktur), während einige andere Merkmale ("typisch" für einen anderen "Typus") radikal ausgeschlossen sind. Mit anderen Worten: Der Einschluss und der Ausschluss sind charakteristisch für die Typen.

WDM 142.

Entscheidung.

1. Die typologische Induktion.

a. Lahr, a.a.O., kommt zu dem Schluss: Die eigentliche Aufgabe einer Wissenschaft von "Wesen" (d.h. Lebensformen) ist es, solche typischen (typologischen) Merkmalsysteme (gemeinsame Eigenschaften) aufzuspüren.

b. Er fügt hinzu: Die dafür geeignete Methode ist eine Art der Induktion, die er mit dem ihm eigenen französischen Begriff "généralisation" bezeichnet, - wörtlich: ausgehend von den in der (biologischen oder kulturologischen) Natur immer wieder anzutreffenden Singularitäten (Individuen), diese allgemein in "Typen" ordnen. Wir übersetzen, was als Begriff angemessener ist, mit "typologischer" Induktion.

Was bei dieser Art von Induktion auffällt, so Lahr, ist

- (a) Beobachtung (nicht Experiment (WDM 127)) und
- (b) Gleichung.

2. - Die Versuch-und-Irrtum-Methode

Dies ist - so Lahr - nicht in der Lage, das System gemeinsamer Merkmale, das lebenden Organismen innewohnt, außer in einer begrenzten Anzahl von Fällen experimentell zu testen. Denn in der Regel ist es nicht möglich, ein oder mehrere Merkmale - man denke etwa an den Paarhufer oder den zusammengewachsenen Magen - künstlich aus einer Art von "Tier" (verstanden als lebender Organismus) zu isolieren, um zu sehen, ob andere Merkmale ersetzt werden können.

Folglich ist nur eine genaue Beobachtung, ohne Experimente, die geeignete Methode.

Lahr drückt ihren typisch induktiven Charakter wie folgt aus: Die typologische Induktion (Verallgemeinerung) besteht darin

(1), die an einer Reihe von Stichproben, d. h. einer begrenzten (endlichen) Anzahl von Individuen, überprüft wurde,

(2) auf die gesamte (im Prinzip unendliche) Menge ausdehnen (verstärken).

WDM 143.

II.C.3.-- Typologie der summativen Induktion.

1- Die auf dem Vergleich beruhende Totalisierung ist strukturiert. Und es ist so, wie wir WDM 140 zusammengefasst haben:

- (a) distributiv (= parataktisch, metaphorisch) und
- (b) kollektiv (= hypotaktisch, metonymisch).

Wir werden dies nun mit einigen Anwendungsmodellen verdeutlichen. Doch zunächst ein Wegweiser: *E. Bouqué, De algebra der verzamelingen*, Gent, 1967, 13, sagt, dass man - um zu wissen, ob etwas (WDM 28: forma, Wesen) zu einer Menge gehört - zwei Möglichkeiten hat, es zu überprüfen:

(1) Die Aufzählung aller Elemente

(der Teil der summativen Induktion ist) und die Angabe eines "trait" (Merkmal oder charakteristische Eigenschaft). Letzteres nennen manche Mathematiker das "Abstraktionsprinzip", weil - wie uns WDM 5 u.a. mit Edmund Husserl lehrte - eine Menge von Handlungen ("ietsen") in einer abstrakten Idee zusammengefasst werden.

Anmerkung: -- Wie die Theorie der Begriffe - weiter - verdeutlichen wird, stellt das Merkmal (abstrakte Eigenschaft) den Inhalt des Begriffs und die Aufzählung den Umfang des Begriffs dar, wie uns die Logiker seit Jahrhunderten lehren. Denn - wie z.B. Lahr, Logik, 492 - der Geltungsbereich einer Idee (verstanden als bloßer Begriff) ist die Sammlung von Elementen, die dank der Abstraktheit durch diese Idee angezeigt, "bestimmt", bezeichnet werden.

2. Die Totalisierung, Summierung oder Induktion erfolgt jedoch auf zwei Arten.

Lahr, a.a.O., unterscheidet zwischen der distributiven Idee, die sich -- insofern -- auf jedes Element gesondert ("jedes") bezieht,-- im Lateinischen z.B. "omnis homo" (jeder Mensch,-- natürlich für "alle Menschen" stehend), einerseits, und andererseits der kollektiven Idee, die sich -- insofern -- auf jedes Element gesondert bezieht, aber nur insofern, als jedes (= alle) Element zusammen mit allen anderen ein und dasselbe "Wesen" (etwas) bildet,-- also z.B. "totus homo" (der ganze Mensch).

Sowohl "alle Menschen" (jeder Mensch) als auch "der ganze Mensch" werden totalisiert, allerdings auf sehr unterschiedliche Weise. Alle Menschen" totalisiert und verteilt (parataktisch: jede Person neben allen anderen, gleichberechtigt; metaphorisch). Der "ganze Mensch" totalisiert kollektiv (hypotaktisch: ein Mensch, aber in seiner Gesamtheit; metonymisch).

Vgl. WDM 86/88: Struktur, Sammlung, System.

WDM 144.

Anmerkung: Auch Kard, *Desiré Mercier* (1851/1926; Gründer des Höheren Instituts für Philosophie, Löwen), in seiner *Métaphysique générale ou Ontologie*, Louvain/Paris, 1923-7, 156ss, spricht, wie die Scholastiker (800/1450), von zwei Arten der ‘compositio’ (Totalisierung): (ein Ganzes, auch ‘compositio’ (meta)physica genannt) und ‘omne’ (eine Sammlung, auch ‘compositio logico’ genannt).

Definition und Klassifizierung.

Wie Lahr, *Logique*, 499, sagt:

(1) Die Definition listet die Teilideen einer Gesamtidee auf;

(2) Die Klassifikation listet die Klassen (Sammlungen) von Objekten auf, die in der Gesamtvorstellung abgebildet (repräsentiert;- Modell) werden.

Es handelt sich in der Tat um zwei Arten der Aufzählung (und damit der summativen Induktion), die distributive und die kollektive.

Anwendbares Modell der distributiven Aufzählung.

1-. Jacques Vassal, *Folksong*, (Racines et branches de la musique folk), Paris, 1984. Auf diesen vierhundert Seiten wird die Volksmusik der Vereinigten Staaten in Typen (“Genres”) unterteilt;

a. Lieder und Tänze der Sioux-Indianer,

b. der Country Blues (eine Art Foxtrott, melancholisch und meist langsam) eines Lightnin Hopkins,

c. die Wiederentdeckung der Folkmusik in den 1940er Jahren durch Woodie Guthrie,

d. The Message Songs von Bob Dylan und Joan Baez, in den 1960er Jahren,

e. der neuere Folk, der, einst mit der Rockmusik verflochten, die Form von Country und Western annimmt, u. a. von Joni Mitchel,

f. der säuerlich-süße Blues von Leonard Cohen, g. die Gitarrentradition, u.a. von J.J. Cale,-- usw.--

Die Absicht ist offenbar, alle Typen zu repräsentieren, inventarisiert (= summative Induktion) und in eine Geschichte eingebettet (was bereits eine kollektive Totalisierung ist).

Ch. C. Herod, The Nation in the History of Marxian Thought (The Concept of Nations with History and Nations without History), Den Haag, 1976.

K. Marx und *P. Engels*, die “Väter” des Marxismus, vertraten in der *Neuen Rheinischen Zeitung* (Köln; 1848/1849) die These, dass man die “Nationen” (Völker) in zwei Typen einteilen kann:

a. Nationen ohne Geschichte

Diese sind rückständig, nicht stark organisiert und “reaktionär” (d.h. nicht revolutionär); sie stellen 1848 konterrevolutionäre “Kräfte” auf (z.B. die slawischen Völker, mit Ausnahme der Polen).

WDM 145.

b. Völker mit Geschichte

Sie haben eine "historische" Vergangenheit mit einer Fülle von kulturellen Errungenschaften und soliden politischen Strukturen, in denen alle (sozialen) Klassen ihren Platz haben; ihre Entwicklung ist ein Zeichen des "Fortschritts": In der Entwicklung des europäischen politischen Systems wuchsen diese Nationen zu "revolutionären" Nationen heran;- Beispiele für solche historisch begabten Völker waren damals die Deutschen, die Italiener, die Polen und die Magyaren (in Ungarn).

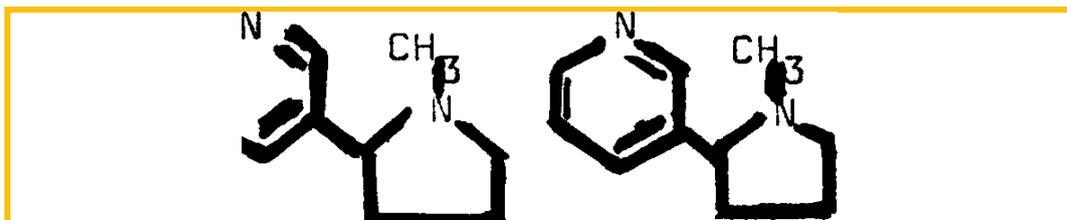
Die "sozialistischen" (kommunistischen) Parteien Deutschlands, Österreichs und Russlands hätten - durch ihre Wortführer (O. Bauer, K. Kautsky, Rosa Luxemburg, W.I. Lenin, J.W. Stalin, P. Zwitter) - diese doppelte Klassifizierung übernommen, wenn auch mit Abweichungen. Dies u.a. im Zusammenhang mit den multinationalen Staatengemeinschaften in Mittel- und Osteuropa.

Entscheidung.

Beide zitierten Bücher haben ihre Berechtigung, zumindest insoweit, als ihre Klassifizierung (=Summierung von Typen und, über diese Typen, von Einzelfällen) vollständig (d. h. wirklich totalisierend) ist. Anwendbares Modell der kollektiven Aufzählung.

1. Beginnen Sie mit einer klaren Schrift.

P. de Smet, *Kräuter des Himmels und der Hölle*, in: *Natuur en Techniek*, Jrg. 52 (1984): 9 (Sept.), 684, gibt uns die Strukturformel von Nikotin (ein Alkaloid), dem bekannten Genussmittel. Wir haben es hier mit einer Konfiguration (WDM 114v.) zu tun, in der die Teilatome und Moleküle in einem festen Rahmen angeordnet sind.



(1) Durch die Verbindung (die alten Griechen hätten von "harmonia" gesprochen (WDM 13; 87)) erscheint die kollektive Induktion (Summierung oder Aufzählung - und - Situierung aller Elemente).

(2) Indem wir die Strukturformel zweimal wiederholen, begehen wir natürlich (den Beginn der) distributiven Induktion.

2. Es gibt kein besseres und anschaulicheres Modell der kollektiven Zusammenfassung als L. Apostel, Hrsg., *De eenheid van de cultuur (Auf dem Weg zu einer allgemeinen Systemtheorie als Instrument der Einheit unseres Wissens und Handelns)*, Meppel, 1972, 143.

WDM 146.

Ein "System" - als solches, d. h. als System - weist auf:

a.1. (normalerweise) Elemente und

a.2. (normalerweise) Teilsysteme (Sub- oder Hyposysteme);

b. die Interaktion der (möglichen) Elemente und Teilsysteme (durch ihre Beziehungen untereinander);

c.1. (einen Grad an) Differenzierung (Unterscheidbarkeit) aufgrund der Anzahl der Elemente und Teilsysteme, der Vielfalt ihrer Eigenschaften und ihrer unabhängigen Veränderbarkeit;

c.2. (ein Grad an) Integration (Vereinheitlichung), der sich aus dem (Grad der) Bestimmung der Elemente und Teilsysteme durch das Gesamtsystem (Hyper- oder Supersystem) ergibt;

d.1. einen Prozesscharakter ("Diachronie"), da sie entweder im Entstehen, Wachsen und Vergehen begriffen ist oder sich ständig weiterentwickelt;

d.2. Zielgerichtetheit, da sie auf etwas ausgerichtet ist.

So viel zur internen Gleichung (WDM 107). Nun die externe Gleichung, (WDM 107). - Ein System weist auf:

a.1. Grenzen;

b.1. Ähnlichkeit: Systeme können entweder isomorph (WDM 113), d. h. völlig ähnlich, oder homomorph, d. h. teilweise ähnlich, sein;

b.2. Geschlossenheit und Offenheit in dem Maße, in dem es keine Elemente oder Teilsysteme aus der Umwelt aufnimmt (und damit ein Super- oder Hypersystem bildet);

b.3. die Interaktion mit derselben Umgebung, soweit sie "offen" ist.

Ein praktisches Beispiel für ein solches System ist z. B. ein Gerät (eine Maschine).

Anmerkung - Aber Vorsicht: Der Begriff "Maschine" (in einigen neueren Theorien) bedeutet praktisch dasselbe wie "System" (es gibt mechanische, organische, menschliche "Maschinen", - eine Frage der Konvention).

Ein weiteres - biologisches - Beispiel findet sich in R. Ceusters, *De rol van de bosmieren*, in: *Alumni Leuven* 9(1978): 3 (Sept.), 18v.: die Ameise, das Ameisennest, - sie spielen eine Rolle (= Funktion) im Ökosystem (Wald).

WDM 147.

In der Tat: Die Waldameise beeinflusst (= verursacht) den umliegenden Wald. Im aktiven Sinn von "Funktion" hat sie als "Funktion" (Rolle), die inmitten des Waldes lebt, eine heilende Wirkung; im passiven Sinn von "Funktion" ist der Wald unter anderem von der Tätigkeit der Waldameise "abhängig".

In der Fachsprache ist die Waldameise ein Sub- oder Hyposystem innerhalb des Super- oder Hypersystems, das der Wald ist. Dies ist ein Beispiel für Interaktion, wie Prof. Leo Apostel es als eines der Hauptmerkmale von "System" (externer Vergleich) bezeichnet. In diesem Zusammenhang spricht man auch von Funktionsanalyse, d.h. der Untersuchung der (aktiven und passiven) Funktionen (was auf Interaktion, die wörtliche Übersetzung von "Zusammenspiel" hinausläuft).

Anmerkung - Die Merkmale eines "faschistischen Systems"

WDM 10; 122, hat uns bereits einige Aspekte vermittelt. Wie könnte man im Sinne der Systemtheorie den Faschismus "definieren" (d.h. zusammenfassend, als Gesamtheit, als eine Ansammlung von Elementen)?

Nach J. Kruithof, *De zingever (De zinever) (Eine Einführung in das Studium des Menschen als bezeichnendes, erkennendes und handelndes Wesen)*, Antwerpen, 1968, 469, ad 2, machen die folgenden gemeinsamen Merkmale kollektiv, d.h. zusammengenommen, den faschistischen Gesellschaftstypus aus.

(1) Es gibt - hier wie z.B. im sowjetischen Kommunismus - nur eine politische Partei (d.h. die eigentliche demokratische Ordnung mit einer Vielzahl (Pluralismus) von Parteiformen fehlt).

(2) Die Armee - auch hierin sehr ähnlich wie z.B. jedes kommunistische Regime (WDM 65) - verfügt über große Macht, das Militär - das eine von vielen Formen des Machiavelismus ('Realpolitik') ist.

(3) Wirtschaftlich gesehen ist jeder Faschismus zweideutig: Sowohl rein agrarische als auch hochindustrielle faschistische Systeme sind möglich. Oder, wie der Marxist Kruithof sagt: "Die kapitalistische Wirtschaftsordnung wird nicht abgeschafft". Er fügt hinzu - in Anlehnung an Colin Clark, der in der Wirtschaft drei Typen von "Sektoren" unterscheidet (Landwirtschaft (= Ackerbau und Viehzucht), Industrie (verarbeitendes Gewerbe) und "Dienstleistungen") - : "In Zukunft könnten auch faschistische Dienstleistungsgesellschaften entstehen".

Man sieht: summative Induktion, aber wiederum kollektiv.

WDM 148.

Anmerkung: Strukturalismus in der Sprache.

Die "syntagmatischen" und "assoziativen" Verbindungen innerhalb des gesprochenen Wortes.

Literaturhinweis :

-- Ch. Bally et al, Hrsg., *Ferdinand de Saussure, Cours de linguistique générale*, 1916-1; 1931-3;

-- Roland Barthes, *Eléments de semiologie* in: *Communications (Recherches sémiologiques)*, Paris, 1964 (Nr. 4), 114/130 (*Syntagme et 'système'*).

(a) Die erste Ansicht,

Strukturell (d. h. vom Standpunkt der unbewussten Ordnungen aus) nennt de Saussure es "Syntagma" (wörtlich: etwas Zusammengefügtes). Er meint damit die lineare, diachrone Ordnung, die jede Rede (und auch die Schrift) umfasst. Wenn ich sagen will: "Geh weg", dann kann ich nicht anders, als zuerst (= Zeichen) "geh" und erst dann (= Fortsetzung) "weg" zu sagen! Wir können - nach de Saussure - nicht zwei Wörter gleichzeitig sagen. Er nennt dies 'la chaîne de la parole' (die Kette der Sprache).

Anmerkung: Dies ist eine erste Form des Zusammenhalts (kollektive Struktur). Dies ist: belending, aanpaling.

(b) Die zweite Ansicht,

Eine zweite Form der unbewussten "Strukturierung" (Ordnung) wird "Assoziation" genannt (wörtlich: Gedanken- oder Wortassoziation).

Sein eigenes Beispiel: Das Wort "enseignement" (Bildung) "fere surgir inconsciemment" (wird unbewusst eine Vielzahl anderer Wörter (wie "enseigner", lehren), "renseigner" (informieren) hervorrufen, die verwandt klingen;

weiter: "armement", "changement", -- klingen relativ;

auch: "Ausbildung", "apprentissage".

Anmerkung: Warum, warum, ein Mann wie Rol. Barthes ersetzt weiß Gott das Wort "Assoziation" durch "Système" (das heute der allgemeine Begriff ist), denn die von de Saussure erwähnte "Assoziation" ist nur ein Beispiel für ein "System".

Anmerkung - Ein gutes Buch über den Strukturalismus, allerdings in einem stark - außerhalb des sprachlichen Bereichs - erweiterten Sinn, ist *J. Piaget, Le structuralisme*, Paris, 1968-2.

Anmerkung - Summative Induktion und Stimmungsbewegungen.

Man sollte nicht denken, dass nur der reine (rationale) Verstand in strukturierter Weise denkt. Auch der menschliche Verstand ordnet. Und zwar entsprechend der Verteilungs- und Kollektivstruktur.